

E

178

.H7

v.1

UC-NRLF



\$B 308 378

YB 37168

Das Wissen der Gegenwart
Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received JUN 23 1892 . 189

Accessions No. 48244 . Class No.

Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, von denen jeder einzelne ein Ganzes für sich, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die Naturwissenschaften und die historischen Wissenschaften, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die Länder- und Völkerkunde, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen Elemente in sich schließt, in unserem Plane deshalb der großen Gruppe der historischen Wissenschaften angereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, von dem die Methode dieser Wissenschaften ausgeht, nämlich die territoriale Abgrenzung, ein historischer ist.

Inhalt der erschienenen Bände:

- Bd. 1. **Gindely, A.**, Geschichte des 30 jährigen Krieges in drei Abteilungen.
I. 1618—1621: Der böhmische Aufstand und seine Bestrafung. 280 Seiten. Mit 3 Doppelvollbildern, 1 Vollbild u. 4 Porträts in Holzstich.
- Bd. 2. **Klein, Dr. Herm. F.**, Allgemeine Witterungskunde.
266 Seiten. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern und 31 Abbildungen in Holzstich.
- Bd. 3. **Gindely, A.**, Geschichte des 30 jährigen Krieges in drei Abteilungen.
II. 1622—1632: Der niederländische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs. 292 Seiten. Mit 10 Doppelvollbildern und 4 Porträts in Holzstich.
- Bd. 4. **Taschenberg, Prof. Dr. C.**, Die Insekten nach ihrem Nutzen und Schaden.
304 Seiten. Mit 70 Abbildungen.
- Bd. 5. **Gindely, A.**, Geschichte des 30 jährigen Krieges in drei Abteilungen.
III. 1633—1648: Der schwedische und der schwedisch-französische Krieg bis zum westfälischen Frieden. 240 Seiten. Mit 9 Doppelvollbildern und 3 Porträts in Holzstich.
- Bd. 6. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien.
I. Abtlg.: Der Australkontinent und seine Bewohner. 280 Seiten. Mit 14 Vollbildern, 24 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.
- Bd. 7. **Taschenberg, Dr. Otto**, Die Verwandlungen der Tiere.
272 Seiten. Mit 88 Abbildungen.
- Bd. 8. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien.
II. Abtlg.: I. Die Kolonien des Australkontinents u. Tasmanien. II. Melanesien (I. Teil). 312 Seiten. Mit 19 Vollbildern, 29 in den Text gedruckten Abbildungen und 6 Karten in Holzstich.
- Bd. 9. **Klaar, Alfred**, Geschichte des modernen Dramas in Umrissen.
320 Seiten. Mit 9 Porträts in Holzstich.
- Bd. 10. **Beder, Dr. Karl Emil**, Die Sonne und die Planeten.
308 Seiten. Mit 68 Abbildungen.
- Bd. 11. **Jung, Dr. C.**, Der Weltteil Australien.
III. Abtlg.: I. Melanesien (II. Teil). II. Polynesien (I. Teil). 304 Seiten. Mit 27 Vollbildern und 31 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 12. **Gerland, Dr. C.**, Licht und Wärme.
320 Seiten. Mit 4 Porträts und 126 Figuren in Holzstich.
- Bd. 13. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien.
IV. Abtlg.: I. Polynesien (II. Teil). II. Neuseeland. III. Mikronesien.
276 Seiten. Mit 18 Vollbildern und 35 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 14. **Der Weltteil Afrika I.** **Hartmann, Prof. Dr. H.**, I. Abyssinien und die übrigen Gebiete der Nikaite Afrikas.
312 Seiten. Mit 18 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 15. **Jung, Jul.**, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit I.
298 Seiten. Mit 9 Vollbildern und 70 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 16. **Peters, Prof. Dr. C. F. W.**, Die Fixsterne.
176 Seiten. Mit 69 Abbildungen.
- Bd. 17. **Jung, Jul.**, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit II.
280 Seiten. Mit 10 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 18. **Schulk, Prof. Dr. A.**, Kunstgeschichte I.
284 Seiten. Mit 38 Vollbildern und 120 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 19. **Der Weltteil Europa I.** **Willkomm, Dr. Moriz**, Die pyrenäische Halbinsel I.
260 Seiten. Mit 26 Vollbildern und 14 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 20. **Lehmann, Paul**, Die Erde und der Mond.
280 Seiten. Mit 6 Vollbildern und 59 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 21. **Schulk, Prof. Dr. A.**, Kunst und Kunstgeschichte II.
262 Seiten. Mit 44 Vollbildern und 42 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 22. **Der Weltteil Amerika I.** **Dahseius, C.**, Chile. Land und Leute.
268 Seiten. 28 Vollbildern, 59 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.
- Bd. 23. **Meyer von Waldack**, Rußland. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche.
282 Seiten. Mit 27 Vollbildern und 51 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 24. **Der Weltteil Afrika II.** **Hartmann, Prof. Dr. H.**, Die Nilländer.
224 Seiten. Mit 10 Vollbildern und 65 in den Text gedruckten Abbildungen.
- Bd. 25. **Wirth, Max**, Das Geld.
240 Seiten. Mit vielen Abbildungen.

Folgende Bände sind in Vorbereitung und werden in rascher Reihenfolge erscheinen:

- Behaghel, Dr. Otto, Die deutsche Sprache.
Bernstein, Prof. Dr. Julius, Naturkräfte.
Blümner, Das Kunstgewerbe im Altertum.
Deitfessen, Dr. C., Wie wächst die Pflanze?
Döderlein, Japan.
Egli, Prof. Dr. J. J., Die Schweiz. (Mit Abbildungen.)
Falkenstein, West-Afrika.
Fournier, Prof. A., Napoleon I. (Eine Biographie.)
Fritsch, R. v., Prof. Dr., Geschichte der Tierwelt. (Mit Abbildungen.)
Fritsch, Prof. G., Südafrika. (Mit Abbildungen.)
Geschichte der Malerei.
I. Geschichte der deutschen Malerei.
II. Geschichte der niederländischen Malerei von Dr. A. von Wurzbach.
III. Geschichte der italienischen Malerei von Prof. Dr. Zanitschet.
IV. Geschichte der spanischen, französischen und englischen Malerei.
Geschichte der Architektur von R. Redtenbacher.
I. Die Baukunst des Altertums.
II. Die Baukunst des Mittelalters.
III. Die Baukunst der Renaissance.
IV. Die Baukunst der Neuzeit.
Gindely, Prof. A., Albrecht von Waldstein. (Eine Biographie.)
— Gustav Adolf, König von Schweden. (Eine Biographie.)
Guttman, Dr., Geschichte der französischen Revolution. (Mit Abbildungen.)
Graber, Prof., Dr., Die mechanischen Werkzeuge und Einrichtungen der Tiere.
— Die Hauptpläne der tierischen Organisation.
Hansen, Die Ernährung der Pflanze.
Hartmann, Prof. Dr. R., Madagastar.
Hopp, Dr. C. D., Geschichte der Vereinigten Staaten in 3 Abteilungen.
Kirchhoff, Prof. Dr. A., Bilder aus der Völkerkunde. (Mit Abbildungen.)
Kreischmar, Dr. H., Geschichte der Oper. (Mit Abbildungen.)
Krümmel, Dr. Otto, Der Ozean und die Binnenmeere. (Mit Abbildungen.)
Kugler, Geschichte des deutschen Volkes.
Lippert, Julius, Allgemeine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen.
Lorenz, Die Revolutionen von 1848—49.
Löwenberg, Geschichte der geographischen Forschungen und Entdeckungen am Pol und Äquator. (Mit Abbildungen und Karten.)
Müllin, Prof., Das Tierleben unserer Seen und Flüsse.
Mörsenius, Bolivia und Peru. Schilderung von Land und Leute. (Mit Abbildungen.)
Pinner, Prof. Dr., Die Geseze der Naturerscheinungen.
Proskauer, Dr. B., Beleuchtungsstoffe. (Mit Abbildungen.)
Rein, Prof., Dr., Marocco. (Mit Abbildungen.)
Schaffler, Dr. Mag., Ästhetik.
Schorn, Geschichte des Kunstgewerbes im Mittelalter bis zur Gegenwart.
Schück, Friedr., Geschichte Oesterreichs von 1848—1870.
Sell, Prof. Dr., Das Wasser. (Mit Abbildungen.)
Selin, Brasilien.
Semper, Dr. H., Geschichte der Plastik. (Mit Abbildungen.)
Studer, Prof., Allgemeine Tiergeographie. (Mit Abbildungen.)
Zaschenberg, Dr. Otto, Bilder aus dem Tierleben.
Toula, Prof. Dr. F., Die Erde als Weltkörper (Relief, ihr Inneres, ihre Entstehung etc.). (Mit Abbildungen.)
Valentiner, Prof. Dr. W., Kometen- und Meteoriten-Buch. (Mit Abbildungen.)
Wahmuth, A., Die Elektrizität.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

XXVI. Band.

Geschichte
der
Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.
"

In drei Abteilungen.



Leipzig:
G. Freytag.

1884.

Prag:
J. Tempsky.

Geschichte
der
Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Ernst Otto Hopp.

I Abteilung:

Von der ältesten Zeit bis zum Ende des Unabhängig-
keitskampfes.

Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen und Karten.



Leipzig:
G. Freytag. 1884.

Prag:
J. Tempisky.

E178

.117

Alle Rechte vorbehalten!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Die erste Bevölkerung Amerikas	1
2. Reste alter Kultur	4
3. Die Indianer	11
4. Religion, Charakter, Lebensweise und Sprache der Indianer	18
5. Die Entdeckungszweigen der Nordländer	30
6. Die Entdeckungen der Engländer	34
7. Portugiesische Entdeckungen	36
8. Französische Entdeckungen	37
9. Spanische Entdeckungen	45
10. Kolonisationsversuche der Engländer	55
11. Virginia	58
12. Neu-England	78
13. Besiedelungen von Rhode-Island, New-Hampshire und Connecticut	85
14. Maryland	90
15. Die Schweden in Delaware	93
16. Die Holländer in Neu-Niederland	94
17. Union der Neu-England-Staaten	103
18. Besiedelung von Carolina	104
19. Entstehung der Sklaverei	106
20. Puritaner und Quäker. John Eliot und William Penn	107
21. Deutsche Einwanderung	113
22. Jesuitische Missionäre	117
23. Kriege mit den Indianern	121
24. Französische Ansiedler im Südwesten	125
25. Oglethorpe in Georgia	126
26. New-York unter Leisler und Sloughter	129

- * „ 29. Eine schwedische Kirche bei Wilmington. 94.
 * „ 30. Der „Halbmond“ segelt den Hudson hinauf. 95.
 * „ 31. Der holländische Gouverneur Stuyvesant. 99.
 „ 32. Älteste Ansicht von New-York. (New-Amsterdam.) Nach einem holländischen Original. 100.
 „ 33. Karte der ältesten Kolonien. 101.
 † „ 34. Ein Puritaner. 108.
 † „ 35. William Penn. 111.
 „ 36. Ansiedler zur Zeit Penns. (Nach Lossing.) 113.
 „ 37. Der Indianerkönig Philipp. (Nach Kidpath). 122.
 † „ 38. James Oglethorpe. 127.
 ** „ 39. Samuel Adams. 154.
 „ 40. Benjamin Franklin. (Nach Kidpath.) 158.
 ** „ 41. Titel des armen Richards-Kalender von Franklin. 160.
 * „ 42. Eine Karikatur, die Benjamin Franklin in London 1774 entwarf. 166.
 ** „ 43. Amerikanischer Schütze. 172.
 „ 44. Ansicht von Boston und Umgegend. 178.
 * „ 45. Marquis de Lafayette. 196.
 * „ 46. John Burgoyne. 202.
 „ 47. Friedrich Wilhelm August von Steuben. 207.
 * „ 48. Lord Cornwallis. 212.
 * „ 49. Plan der Belagerung von Yorktown. 216.
 * „ 50. Die Ubergabe Cornwallis. 218.

* Nach „Harper“.

** Nach „Cassels History of the United states“.

† Nach „The Century Magazine“.



1. Die erste Bevölkerung Amerikas.

Der große Kontinent des Westens, in dessen zahllosen Häfen heutzutage die Flaggen aller Nationen wehen, war einst ein scheinbar völlig isolierter Kontinent, zu welchem keine Pfade der Sterblichen führten. Mehrere tausend Meilen weite Wassermassen des Stillen Oceans bespülen seine westlichen Ufer, während am Ostrande die wilden Stürme des Atlantischen Meeres branden. — Angesichts dieser Verhältnisse erscheint es auf den ersten Blick wenig wahrscheinlich, daß in den Tagen der grauen Vorzeit, da Kompaß, Chronometer, Sextant, kurz alle Mittel transatlantischer Schifffahrt fehlten, die Ureinwohner Amerikas auf dem Seewege zu ihren Wohnsitzen in Prärien und Wäldern gelangt sind. Will man nicht annehmen, daß die Indianer und ihre Vorfahren Nutochthonen seien, was nach Peschels Ansicht unmöglich ist, da weder Australien, noch Südamerika, ja selbst Nordamerika nicht ein schicklicher Platz für die Wiege der Menschheit gewesen sei, sondern allein die alte Welt, so ist es unvermeidlich in das Meer ethnologischer Rätsel zu tauchen, von denen man, wie sehr es auch entmutigen mag, von vornherein überzeugt sein muß, daß sie vielleicht niemals gänzlich gelöst werden können. — Solange das unentdeckte Land noch für einen Teil des östlichen Asiens gehalten wurde, lag die auf biblische Tradition gegründete Ansicht nahe, daß jene zehn verschollenen Stämme der Kinder Israels, welche gefangen nach Samaria geführt wurden, sich im vermeintlichen Westindien angesiedelt hätten. Noch heute hängen gläubige Amerikaner und Engländer an diesem Wahne, der doch mit der Entdeckung, daß Amerika ein abgeson-

derter Erdteil, in der That eine „neue Welt“ sei, sofort schwinden mußte. Auf streng historischer und naturwissenschaftlicher Grundlage sucht die moderne Völkerkunde dies schwere Problem zu lösen.

In wenigen Worten läßt sich die älteste Geschichte des Landes wiedergeben. Als die Spanier Amerika entdeckten, fanden sie in Mexiko und südwärts davon drei Staatengruppen vor. In Mexiko oder Anahuac waren es die Azteken, deren Herrschaft sich, wenn man die allerdings in losem Verbande stehenden Vasallenstämme hinzurechnet, bis nach Centralamerika hinein erstreckte; auf der Hochfläche von Bogota die Muyscas und in Peru die Peruaner. — Um 648 n. Chr. sollen, nach aztekischen Überlieferungen, die Tolteken aus dem Norden in Mexiko eingewandert sein, das dort sesshafte, hochgebildete Volk unterjocht und die Civilisation der Besiegten allmählich angenommen haben. — Um 1176 sind die Tolteken von den Chichimeken vertrieben worden, und 1325 folgten endlich die Azteken, oder Nahuatlacs, die Tenochtitlan, die Stadt Mexiko gründeten. Die wunderbaren Städtereste aber, die noch heute in Centralamerika und Süd Mexiko höchstes Staunen erregen, sind weder Werke der Azteken, noch der Tolteken, sondern einer Nation, die Mayas oder Majas genannt, welche in Centralamerika, Yucatan und Mexiko ansässig waren. Hier läßt uns die Geschichte im Stich. Sichere Nachrichten über die Herkunft der Mayas und die Entstehung ihrer Kultur fehlen gänzlich, und so ist der Konjunkturlust der Archäologen ein weites Feld eröffnet.

Die Ansichten scheiden sich hauptsächlich nach zwei Richtungen, welche jedoch am letzten Ende vielleicht vereinbar sind. — Asien ist das Heimatland der Indianer, heißt es auf der einen Seite. Die Architektur und Skulptur, welche man in den oben erwähnten Städteruinen gefunden hat, weist entschieden dorthin, speziell auf Hinterindien, wie Alexander von Humboldt und andere Forscher meinen. Über die Behringsstraße oder die Inselreihen der Kurilen und Aleuten, welche Japan und Kam-

schatka mit Amerika gleich einer zusammenhängenden Kette verbinden, könnten möglicherweise hinterindische oder südchinesische Völkerstämme durch China, die Mandchurei und das Amurgebiet gewandert sein. Spuren solcher Wanderungen finden sich bis nach Kamtschatka hinein, das Klima ist vor Jahrtausenden anerkanntermaßen ein milderes gewesen, und die amerikanischen Ufer der Behringsstraße sind durch ihren Pflanzenreichtum, verglichen mit den asiatischen, wohl geeignet, wandernde Storden zum Übergange zu verlocken. Auch sind Asien und Amerika in diesen nördlichen Gebieten so nahe gerückt, daß man in der Behringsstraße von Asien aus die amerikanische Küste erblicken kann. — Besonders bemerkenswert erscheint, daß der Typus des „roten Mannes“ dem der asiatischen Mongolen mehr ähnlich ist als irgend einer anderen Menschenrasse. Sprachkundige haben sogar im Aztekischen und Indianischen mancherlei chinesische Wurzeln entdecken wollen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daß die Mayas, wie später die Tolteken und ihre Nachfolger, auf diesen Wegen von Norden aus eingewandert sind und im Laufe der Zeit, als immer neuer Nachschub von eindringenden Völkerschaften erfolgte, allmählich den amerikanischen Kontinent bis in die Südspitze bevölkert haben.

Anderer Forscher nun, und darunter besonders die Archäologen, neigen mehr dazu, eine Bevölkerung Amerikas von Osten her anzunehmen. Sie weisen auf die Phönizier, Ägypter oder Karthager, welche nach Zeugnissen bei Aristoteles, Plato, Plutarch und Diodorus Siculus (V, 19, 20) das Atlantische Meer durchkreuzt, ein großes Festland im Westen von Britannien entdeckt, teilweise kolonisiert und sich mit den dort vorhandenen Völkern vereinigt haben sollen. Erwägt man, daß die Karthager die Westküste Afrikas, also das heutige Marokko, besiedelten, daß ihnen Madeira und vielleicht auch die anderen westafrikanischen Inselgruppen nicht unbekannt gewesen sind, ferner daß die Phönizier England erreicht haben, so scheint die Annahme nicht zu kühn, daß eine Fahrt von der afrikanischen Westküste gelungen

sei, zumal da man in günstiger Sommerzeit bei besonders gutem Winde in 20 Tagen dorthin gelangen kann. Amerikanische Altertümpler hegen diese Nachrichten mit Vorliebe und schmücken sie phantastisch aus; indes ist auch diese Ansicht im ganzen nur eine historische Träumerei, wenn auch dafür nicht uninteressante Dokumente sprechen, von denen weiter unten die Rede sein wird. Feststehende historische Thatsache ist nur, daß Mexiko und Peru einst von mächtigen Nationen bewohnt wurden, die Kunst und Wissenschaft wohl kannten, und sich von den roheren Stämmen des Nordens bedeutend unterschieden. Eine Vereinigung beider Hypothesen wäre nur auf dem Wege zu finden, daß die Mexikaner und Peruaner Abkömmlinge der frühesten aus Asien eingewanderten Bewohner waren, die sich mit den Überresten der etwa von Karthago aus gegründeten Kolonien vermischten, und nachdem sie sich selbst zu Herren des Landes gemacht hatten, Erben der vorgefundenen Kultur wurden. Denn ursprünglich bewohnten sie auch die fruchtbaren Thäler der großen nordamerikanischen Flüsse; von späteren asiatischen Emigranten aus dem Gebiet der Vereinigten Staaten vertrieben, suchten sie sich südlichere Wohnsitze.

2. Reste alter Kultur.

Die gigantischen Monumente einer versunkenen hochentwickelten Civilisation, welche die Bewunderung aller Forscher und zugleich das Gefühl tiefster Wehmut über den klanglosen Untergang einer eigentümlichen, in sich abgeschlossenen Kulturwelt erwecken, lassen sich ihrem Charakter nach in drei Gruppen teilen: die erste würde die vorgeschichtlichen Denkmäler umfassen, die zweite die tolttekisch-aztekischen aus dem siebenten Jahrhundert, die dritte die peruanischen aus dem dreizehnten Jahrhundert. Damit sind dann ebenfalls drei Stufen der Entwicklung bezeichnet. — Nur wenige Reste älterer Denkmäler finden sich in Nordamerika, dagegen reich an Zeugnissen früherer Herrlichkeit sind Südamerika, Centralamerika und die

Hochebene von Bogotá und Peru. Neben den berühmten Inkastraßen der Peruaner über die Anden von Cuzco aus und großartigen Tempelruinen, die eine Vergleichung mit den kühnsten und schönsten Bauten der Römer und Griechen erlauben, sind es besonders die Ruinen von Centralamerika, deren gewaltigen Eindruck alle Reisenden zu rühmen wissen. „Tote Riesenstädte“ hat man diese Trümmer genannt wegen ihres ungeheuren Umfangs. Wohl Hunderttausende mögen darin gewohnt haben, ja es giebt einige unter ihnen, welche mit Recht als Millionenstädte angesehen werden, da sie an Größe Berlin und Paris gleichgekommen sein müssen. Ein glänzendes Leben ist hier in Schutt und Staub zerfallen. Nur wenige Jahre noch und die letzten kolossalen Denkmalsreste werden der wahrhaft mörderisch wuchernden Üppigkeit der tropischen Vegetation jener Gegenden rettungslos zum Opfer fallen.

In ein größeres Publikum ist wenig Kunde von diesen Riesenwerken verschollener Nationen gedrungen; es fehlt auch an einer erschöpfenden Beschreibung gänzlich. Außer Alexander von Humboldt, welcher leider nur die südamerikanische Ruine von Mitla im Staate Oaxaca und die Terrassenpyramide von Cholula besuchte, aber niemals nach Yucatan und weiter nach Süden kam, haben bis jetzt meist nur Dilettanten diese geheimnisvollen Einöden durchstreift. Zuerst unternahm Franzisko Hidalgo de Cordova im Jahre 1517 eine Entdeckungsreise nach Yucatan. Er erzählte von großen Steinhäusern mit Bildnissen von Schlangen und furchterhaften Ungeheuern; auf den Steinaltären will er Tropfen frischen Menschenbluts bemerkt haben. Lange Zeit nach ihm hörte man nichts von den amerikanischen Altertümern. Erst im Jahre 1700 wurden die Ruinen von Copan in Guatemala bekannt. Del Rio und Dupair besuchten 1805 Palenque im mexikanischen Staate Chiapa; später folgte ihnen Waldeck, welcher ein reich illustriertes Werk veröffentlichte. Allein Zahllos blieb ihm unbekannt. Copan wurde 1836 wiederum aufgesucht von Galindo. Auch seine Beschreibung ist durchaus

lückenhaft. Eine reiche und wertvolle Ausbeute machten Stephens und Catherwood in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts. Mit welcher Begeisterung die Mitglieder der verschiedenen Forschungs Expeditionen die neuen Funde begrüßten, davon ist Stephens' Bericht das beredteste Zeugnis.

In neuester Zeit hat die französische Regierung den Reisenden Désiré Charnay zu einer wissenschaftlichen Expedition nach Mexiko ausgerüstet. Er hat die Altentümer von Yucatan, Chiapa und Guatemala aufs neue in Augenschein genommen. Der Millionär Pierre Lorillard, ein französischer Amerikaner, stand ihm zur Seite. Über die Ergebnisse seiner Forschungen ist indessen erst wenig bekannt geworden.

Die ergiebigsten Fundgruben für Archäologen sind die schon erwähnten Ruinenstädte Copan, Palenque und Uxmal. Copan liegt am Copan oder Cobanflusse, einem südlichen Quellarme des Montagua, der in die Bai von Honduras strömt, und zwar oberhalb der Fälle, die der Fluß bildet, fast parallel mit dem Bette desselben. Palenque findet man in dem mexikanischen Staate Chiapa in der Nähe eines Seitenarmes des Utzumasinta, und Uxmal in Yucatan. An diesen drei Orten ist der Charakter der gefundenen Reste derselbe. Die großen Gebäude, worunter vornehmlich ein oblonger Tempel in Copan von mächtiger Ausdehnung auffällt, schauen alle nach Sonnenaufgang, sind mit vielen Götterbildern und Relieffiguren geschmückt und tragen deutliche Spuren roter, gelber und blauer Farbe. Die enorm lange Front einer Ruine zu Palenque ist ganz mit Reliefbildern verziert, welche zum Teil noch erhalten sind. Durch besondere Feinheit der Conturen und Zeichnung unterschieden sich die Arabesken in Uxmal, wo auch derselbe Reichtum an Stuckarbeit und Reliefs sich zeigt. Umgestürzte Turmmassen und behauene Steine liegen überall in Menge umher. Spuren von Malerei weisen auch die Ruinen von Mayapan auf: nur von Meistern können die Gesichter von Dämonen auf mosaikartigen Verzierungen entworfen sein. Besonders auffallend ist ein doppel-

köpfiges Ungeheuer, welches aus einem einzigen Stein geformt ist, eine Tierfigur von solcher Größe, daß man sie für die Darstellung eines Elefanten hält. Eine Kolossalstatue von 11 $\frac{1}{2}$ Fuß Länge fand man in der Nähe von Balenque, welche ein ganz ägyptisches Gepräge trägt und mit den schönsten Funden aus dem Altertum verglichen werden darf. Schönheit der Proportionen, Einfachheit und keusche Majestät der Ornamente zieren die zerfallenden Trümmer einer ehemals gestaltreichen, farbigen Welt.

Östlich vom Mississippi giebt es nur noch wenig Ruinen. Die ältesten Bewohner der Vereinigten Staaten standen bei weitem nicht auf so hoher Kulturstufe wie ihre Nachbarn in Centralamerika. Dennoch legen ihre Erdwerke, Stein- und Metallgeräte und Töpferwaren Zeugnis von einer großen mechanischen Fertigkeit ab, welche jedenfalls die Kunstprodukte der jetzt dort lebenden Indianer völlig in Schatten stellt. Daher will man die letzteren auch gänzlich von ihren Vorgängern getrennt wissen. Viele und interessante Reste ihrer Wirksamkeit sind uns geblieben, besonders in den sogenannten mounds, den künstlichen Erdhügeln, welche in Ohio und Mississippi sehr zahlreich vorgefunden werden. Auch Indiana, Illinois, Wisconsin, Missouri, Arkansas, Kentucky, Tennessee, Louisiana, Georgia, Florida und Texas sind reich an solchen Hügeln; weniger New-York, Virginia, die beiden Carolina, Pennsylvania, Iowa, Michigan und das rechte Ufer des Rio Grande del Norte. Die darin gefundenen Schädel gleichen viel mehr denen der mexikanischen Indianer, als denen der nordamerikanischen. Der Schluß liegt nahe, daß die Einwohner von Süd- und Centralamerika einst die Steppen Nordamerikas inne hatten, später aber von verwandten aus Asien nachrückenden Stämmen gen Süden gedrängt wurden. Sämtliche Überreste weisen auf religiöse Vorstellungen hin, welche dem „roten Sohn der Wildnis“ fremd waren. Der Name dieser moundbuilders (Hügelbauer) ist nicht überliefert.

Die Zahl solcher merkwürdigen Erdhügel ist ungeheuer

groß. Im Staate Ohio giebt es allein gegen 10000, und in Virginia, sowie in Mississippi sollen kaum weniger zu finden sein. Sie liegen meist in großen Stromthälern und zwar in einer solchen Höhe der Flußterrassen, daß Überschwemmungen ihnen nicht schädlich werden konnten. Oft ziehen sie sich meilenweit hin, erstrecken sich in Reihen nebeneinander und bedecken eine Fläche Landes so groß wie die moderner Städte. Ihre Gestalt ist allerlei Thieren nachgebildet. Man sah die Formen von Büffeln, Kranichen, Schildkröten und Eidechsen; im Staate Wisconsin liegt ein alter Hügel dieser Art von 120 Fuß Länge und 6 Fuß Höhe, welcher genau eine menschliche Figur mit ausgebreiteten Armen darstellt. Seine Proportionen sind sorgfältig gemessen, sodaß von einem bloßen Zufall oder Phantasiespiel nicht die Rede sein kann. Im Staate Ohio (Adams County) zeigt eine Erdanhäufung deutlich den vielfach gewundenen Leib einer Riesenschlange, welche 700 Fuß lang ist und den Rachen weit geöffnet hat, als wollte sie eine davorliegende, längliche Figur, die offenbar ein Ei vorstellt, im nächsten Augenblick verschlingen. Bei den älteren Mexikanern war die Schlange das hieroglyphische Zeichen für den Gedanken der „Zeit“, genau wie bei den alten Aegyptern und anderen Völkern des Ostens. — Im übrigen sind die mounds in Ohio meist kegelförmig oder pyramidal, nicht selten oben abgestumpft, manchmal terrassiert und mit Stufen versehen. Sie sind aus Lagen von Erde und Schichten gebrannten Thons aufgeführt. Neben ihnen her laufen große Umwallungen von Stein und Erde in geraden und geschwungenen Linien, ihre Höhe schwankt zwischen 4—40 Fuß, und sie umschließen Flächen bis zu 50, 100, 200, auch wohl 400 Morgen Landes. Alle diese Werke bezeugen nicht geringe Kenntniß der Fortifikationskunst; große Massen von Menschen müssen sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben. Zwei Meilen von Natchez (Mississippi) befand sich eine ganze Gruppe von Befestigungswerken; einige derselben waren 35 Fuß hoch und hatten eine Oberfläche von 4 Morgen, worauf 4 kleinere Hügel sich er-

hoben; in der Mitte war eine Vertiefung, ein unterirdischer Gang führte von dort zu einer Quelle. Am meisten bemerkenswert sind die Werke in der Nähe von Newark (Ohio) am Zusammenfluß zweier Seitenarme des Muskingumflusses. Am östlichen Ende ist ein Quadrat, welches 20 Morgen umfaßt, von hohem Wall umgeben, und nach Norden zu ziehen sich zwei geschützte Wege nach dem Flusse hin, nach Süden zwei Parallelwälle zur Ver-

Fig. 1.



bindung mit einem kreisförmigen Fort; zwei andere Parallelwälle laufen westwärts in der Länge einer deutschen Meile und verbinden mit diesen Befestigungen zwei Forts, ein kreisförmiges und ein achteckiges; vom letzteren aus sind Spuren von Parallelwällen erkennbar, die mehrere Meilen nach Süden sich ins Land hinein erstreckten. Eine große Zahl Krieger muß zur Bemannung dieses weit ausgedehnten, riesigen Schanzenwerkes nötig gewesen sein.

Zu einem dreifachen Zweck scheinen die Erdhügel aufgeworfen zu sein. Man unterscheidet Opfer- oder Tempelhügel, Be-

gräbnisstätten und Wohnsitz oder Verteidigungswerke. Religiöse und militärische Zwecke sind wahrscheinlich oft verbunden worden. Anomale Hügel nennt man diejenigen, welche keine regelmäßige Bauart haben und nur Produkte augenblicklichen Bedürfnisses waren. Noch sei ein alter Brunnen im Staate Illinois von 400 □Fuß Umfang erwähnt; in ältester Zeit soll hier Salz bereitet worden sein. Gefundene Gefäße, welche wahrscheinlich zum Verdunsten des Salzes dienten, sprechen dafür, daß in der That ein großes Salzwerk vorliegt.

Bei Ausgrabungen fanden sich in den Opferhügeln, welche man auch wohl als „Hochgerichte“ bezeichnet hat, Altäre aus gebranntem Thon und irdene Gefäße mit verbrannten Menschenknochen angefüllt. Ein „mound“ bei Lancaster in Ohio von 15 Fuß Höhe und 150 Fuß Umfang enthielt einen Ofen aus unbehauenen Steinen, welcher 18 Fuß lang war; darauf stand ein gut erhaltenes irdenes Gefäß, worin Skelette von 12 Kindern, Männern und Weibern lagen; eins der Skelette hatte einen Kranz von Muscheln und Pfeilspitzen um den Hals. Unzweifelhafte Spuren der Einwirkung von Feuer, so wie Holzkohlen- und Aschenreste deuten auf Leichenverbrennung. Auf der St. Katharineninsel (Georgia) wurde ein ganzer Friedhof voll Totenurnen bloßgelegt. Am Wabash spülen die reißenden Wellen des veränderten Stromlaufes von der sogenannten Big-Bone-Bank und der Little-Bone-Bank alljährlich viele Menschengeriße und Gerätschaften mit fort. — Zahlreiche Gegenstände sind an anderen Orten zu Tage gefördert worden, wie Armbänder, durchlöcherter Kupferplatten, Medaillen, Steinplatten von Glimmer, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messer, Äxte, Meißel, Bohrer, Gerätschaften aus Knochen, Haulzähnen, Hirschgeweihen und Muscheln, steinerne Waffen und Schnitzwerk aus Stein, ausgezeichnet poliert. Die meisten Metallantiquitäten sind kupfern. Eisen kannte man gar nicht, dagegen Silber und Bleierz. Spiegel aus Marienglas sind ebenfalls hin und wieder gefunden worden. Eine seltsame und unerklärte Erscheinung ist die, daß manche Hügel ausschließ-

lich mit Pfeifen, oder Lanzen, oder Gefäßen angefüllt sind; manche sind auch ganz leer.

Die Skulpturen der Hügelbauer bezeugen reichentwickelte Kunstthätigkeit. Zwar ist die Zeichnung derselben meist einfach, aber ungemein genau im Verhältnis zu den einzelnen Teilen, selbst griechischen Bildwerken vergleichbar. Die Darstellungen zeigen, daß die Hügelbauer sich tätowierten, Kopf und Hals mit Perlenbändern schmückten und Ringe in den Ohren trugen. Fast alle Tierarten Nordamerikas kamen zur Gestaltung. Da finden sich Figuren von Bibern, Ottern, Enten, Gänsen, Reiher, Eidechsen, Kröten und Schlangen, auch wohl der Kopf eines Elen oder einer wilden Katze. Zum Teil sind die Figuren aus sehr hartem Porphyr gemeißelt. Man muß die Kunstfertigkeit bewundern, welche mit so mangelhaften Werkzeugen ein Material bearbeitete, welches nur unsere besten Stahlmeißel bemeistern. — Vergebens hat man aus allen diesen Skulpturresten Hieroglyphen und Alphabete ermitteln wollen. Die Hügelbauer werden keins von beiden gekannt haben.

Über das Alter der Hügelbauer kann kein Zweifel sein. Sie waren ein ackerbauendes Volk mit festen Wohnsitzen und ihre Blütezeit liegt mindestens 1000 Jahre zurück. Das beweisen einerseits die Urwälder, welche heute auf den mounds wuchern, andernteils auch der Umstand, daß die alten Bauten sämtlich auf den älteren Flußterrassen aufgeführt sind. Die heutigen Indianer der Vereinigten Staaten nahmen das Gebiet der Hügelbewohner ein, vernachlässigten aber den Ackerbau, ergaben sich der Jagd und erreichten niemals die Civilisationsstufe derer, die sie vertrieben hatten, oder deren Nachfolger sie waren.

3. Die Indianer.

Die „Indianer“ verdanken bekanntlich ihren Namen dem Irrtum des Columbus und seiner ersten Nachfolger, daß die neuentdeckte Erde ein östlicher Teil Asiens, das fabelhafte Indien sei. „Den roten Mann“ oder „die Rothaut“ nannte

man den Indianer nach seiner Hautfarbe, obgleich es wirkliche „Rothhäute“ wenig giebt. Entfernt man durch Abseifen Farbe, Fett und Schmutz, so ist die Haut des amerikanischen Eingebornen selten kupferfarben, sondern schwankt in zahlreichen Schattierungen zwischen hell-, oliven- und dunkelbraun. Allerdings mag die vielfache Vermischung mit den neuen Herren des Landes nicht wenig zum Verblaffen der Nationalfarbe beige-

Fig. 2.



Indianische Häuptlinge.

tragen haben. Oft ist auch die äußerliche Übereinstimmung der verschiedenen Stämme der Indianer Nordamerikas in Tracht, Sitten und Gewohnheiten mit allzugroßer Zuversicht betont worden; denn es zeigt sich bei genauer Untersuchung eine viel größere Menge von Verschiedenheiten, so des Charakters wie der Sitte, welche auf eine Verschiedenheit der Abstammung hindeuten scheinen. Die nordamerikanischen Indianer sind hochgewachsen. Das Mittelmaß ihrer Statur ist 1,70 m, besonders

im Nordwesten. Der Osten weicht etwas ab, hohe und kleine Stämme wechseln in auffälliger Weise. Die Kraniologie hat sich bis jetzt besonders mit Schädeln aus den mounds beschäftigt. Ein feststehendes wissenschaftliches Resultat über die noch lebenden Indianer zu gewinnen, bleibt unseren heutigen Naturforschern überlassen. — Man rechnet die Indianer zu den Rassen zweiter Ordnung, sowie die Malayen und Australneger, während Mongolen, Kaukasier und Äthiopier als Rassen erster Ordnung gelten. Die breiten Jochbögen und die niedere Stirn haben die Indianer als ein beständiges Merkmal mit den Mongolen gemein, wogegen der hohe Nasenrücken als Träger der typischen Adlernasen abweichend ist. Die Kieferbildung hält die Mitte zwischen dem vorstehenden Kinn eines Negers und dem zurücktretenden eines Kaukasiers. Sie haben ein kleines, etwas schiefgeschliztes Auge, dessen Pupille dunkel, das Weiße aber trüb ist, abstehende Ohren, wulstige Lippen, eine weiche, an bedeckten Körperteilen schwach behaarte Haut, tiefschwarzes, volles, borstiges Haupthaar, aber sehr spärlichen Bartwuchs. Der Totenschein ist dieser Rasse ausgestellt. Sie stirbt dahin oder geht in Vermischung auf. Für die Jahre 1875—1876 wird die Zahl der unter den Indianern lebenden Mischlinge auf 40 693 angegeben; die Gesamtzahl aller Indianer der Vereinigten Staaten betrug nur 266 151. Nach den offiziellen Aufstellungen des Jahres 1870 dagegen zählten sie noch gegen 400 000 Köpfe. Eine genaue Zählung aller Indianer ist fast unmöglich, es differieren die Angaben derselben Jahre bisweilen um viele Tausende. Dennoch geht aus obigen Ziffern soviel mit Sicherheit hervor, daß die „Rothhäute“ von Jahr zu Jahr rascher aussterben. Es kann nur als vorübergehende Täuschung betrachtet werden, wenn man plötzlich einen Zuwachs der Bevölkerung konstatiert haben will. Wie sollte ein Volk, das einer überlegenen Civilisation nicht das mindeste entgegenzustellen hat, auf die Dauer seine Existenz sichern können? Eine Nation ist tödlich getroffen, sobald sie den Glauben an ihre Zu-

kunst verloren hat. Dieser Zustand ist bei den noch lebenden Indianern eingetreten.

Zur Zeit der ersten Ankunft von Europäern wohnten in dem heutigen Gebiet der Vereinigten Staaten große und volkreiche Stämme, welche sich mit Hilfe der Sprachvergleichung in acht gesonderte Völkerschaften gruppieren lassen. Sie sind bekannt unter den Namen der Algonquins, Huronen und Irokesen, Dakotahs oder Sioux, Catawbas, Cherokees, Uchees, Mobilians und Natchez. — Die Algonquins bilden die größte Gruppe, welche sich von Neu-England bis zum Mississippi erstreckte und soviel Krieger zählte, wie die übrigen Stämme zusammen genommen. Es gehören zu ihnen die in der amerikanischen Geschichte oft genannten Stämme der Narragansets und Pequods in Neu-England, die Mohikaner am Hudson und auf Long-Island, die Delawaren, Ottawas, Chippewäer, Sacs und Foxes, die Miamis, Shawnees und andere. Alle diese Stämme sprechen Dialekte derselben großen Sprache. Die kleineren lagen beständig in blutiger Fehde, oft entstand ihre Feindschaft aus den geringfügigsten Ursachen, welche sich von Generation zu Generation übertrugen. Sie beugten auf diese Weise selbst der Übervölkerung vor. Ganze Stämme sind bei solchen Streitigkeiten ausgerottet worden. Die Algonquins waren, wie alle diese Indianer, Wandervölker, welche oft monatelange Streifzüge unternahmen. Jagd und Fischerei bestimmten ihren Weg. Nur wenig Boden bauten sie an. Sie unterscheiden sich von anderen Stämmen durch ihre flache Gesichtsbildung, kleine Figur und schwachen Arm- und Beinmuskeln. Berüchtigt wurden sie durch ihre Menschenfresserei und haben für die landläufigen Schilderungen der Rothhäute Nordamerikas das Modell geliefert. Ringsum von den Algonquins umgeben wohnte die zweite wichtige Gruppe der Huronen und Irokesen vom Lorenzstrom bis zum Huronen-, Ontario- und Erie-See herab im oberen Staate New-York und Ohio. Wegen ihrer Klugheit und Tapferkeit genossen sie ein hohes Ansehen, waren ein großer und überaus kräftiger Menschenschlag und viel-

leicht die begabtesten aller nordamerikanischen Indianer. Ihr Name ist französischen Ursprungs. In ihrer eigenen Sprache nannten sie sich „Volk des langen Hauses“, womit sie bezeichnen wollten, daß sie nicht einen Stamm, sondern einen Völkerbund (Strofenbund) bildeten. Sie verfielen in fünf stammverwandte, sehr kriegerische Völkerschaften, welche stetigen Ackerbau trieben und feste Ansiedelungen von stadtartiger Ausdehnung bewohnten. Die fünf Völkerschaften haben ihre Namen je nach ihren Wohnsitzen erhalten: Die Mohawks sind: „Das Volk mit dem Feuerstein“, die Senekas „das Volk des großen Hügels“, die Cayugas „das Volk des schmutzigen Landes“, die Onondagas „das Volk auf den Hügeln“, die Oneidas „das Granitvolk“. Der kleine Stamm der Tuscaroras wurde später als sechste Völkerschaft einverleibt. Die Kopzahl des Strofenbundes war verhältnismäßig gering. Die Cayugas hatten bei Ankunft der Franzosen nur 300 Krieger. Die Gesamtzahl um das Jahr 1650 wird auf 20—25 000 geschätzt. 1877 gab es noch 13668, welche jedoch in der Zunahme begriffen sein sollen. Zur Hälfte sind sie nach Canada ausgewandert, der Rest lebt in den Reservationen der Staaten New-York, Wisconsin und im Indianerterritorium; wenige sind auf das westliche Ufer des Mississippi hinübergeschafft.

Die Huronen nördlich vom Ontario sind völlig untergegangen, alle lebenden Strofen aber sind jetzt Christen und gewöhnen sich an ein thätiges civilisiertes Leben. Ihr Durst nach Ruhm, der, wie man sagte, nicht gelöscht werden könne, so lange noch eine Brust säuge, ist auf höhere Dinge als Krieg und Kriegsgeschrei gerichtet. Ihren Tomahawk haben sie nun längst begraben und dafür die Pflugschar in die Hand genommen. Es besteht unter ihnen eine Iroquois Agricultural Society zur Förderung des Ackerbaues, Mäßigkeitsvereine arbeiten mit gutem Erfolge, und zwei Drittel von den Lehrern an ihren Schulen im Staate New-York sind Indianer. Sie besitzen eine Druckerei und Journale. Eine republikanische Regierung mit Präsident

und Parlament ist seit 30 Jahren etwa bei den Senecas in der Alleghany- und Cattaraugusreservation eingeführt, dazu ein Friedensgericht, welches die vielen kleineren Streitigkeiten der Reservation schlichtet und des Erbrechts waltet. Die Irokesen sind für immer der Kultur gewonnen, sie vermehren sich wieder sichtlich und werden den Weißen bald in nichts mehr nachstehen. Leider steht dies erfreuliche Beispiel einer segensreichen Kultivierung von Eingebornen ziemlich vereinzelt da.

Die dritte Gruppe umfaßt die Dakotahs oder Sioux, einen weit ausgebreiteten Stamm, meist westlich vom Mississippi wohnend. Nur der Zweig der Winnebagos zog ostwärts, unbestimmt zu welcher Zeit, und suchte Wohnsitze unter den Algonquins an der westlichen Küste des Michigan-Sees im Staate Wisconsin. Hervorragende Völkerschaften waren die der Sowas, Missouries, Kansas und Arkansas, von welchen die Namen der heutigen Staaten abgeleitet sind, sowie die Mandans und Osages. — Der Name „Sioux“ (spr. Suh) ist ursprünglich ein Spottname, eine Abkürzung des französischen Naudowesioux, was Halsabschneider bedeutet. Durch eine Handbewegung an der Kehle hin werden die Dakotahs von allen Bewohnern der Prärieen so bezeichnet. Sie selbst nennen sich „die sieben Ratsfeuer“ nach den sieben Stämmen, welche sie bilden. Im Jahre 1872 schätzte man sie auf etwa 60 000, 1876 aber nur auf 50 000. Die Civilisation hat noch wenig an ihnen vermocht. Ackerbau und feste Wohnsitze lieben sie nicht, sondern leben nach alter Weise von der Jagd und treiben etwas Pelzhandel; ein wildes Prärievolk sind sie geblieben, das nur ein loser Völkerbund vereinigt, sobald eine gemeinsame Gefahr droht. Als die gefürchtetsten der Indianer sind sie typisch für den blutdürstigen Wolf der Steppen. Der größte Teil zieht noch frei umher, wenige sind in Reservationen ansässig.

Die vierte Gruppe der Catawbas lebt im Innern Carolinas, einst ein mächtiges Volk, aber im Krieg mit den Irokesen

vernichtet und zerstreut. Das Andenken an ihren Namen bewahrt fast nur noch der bekannte amerikanische Catawbawein.

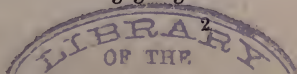
Die fünfte Gruppe der Cherokees oder Tschilaki wohnte früher westlich von den Catawbas in den gesunden und malerischen Thälern und Bergen der Alleghany-Kette in den Staaten Kentucky, Tennessee, Carolina, Georgia und Alabama. Jetzt sind sie bis auf einen kleinen Teil in Georgia aus ihren alten Wohnsitzen fortgeführt und im nördlichen Gebiet des Indianerterritoriums angesiedelt. An Intelligenz und Gewerbefleiß stehen sie auf gleicher Stufe mit den kultivierten Irokesen. Auch sie besitzen Schulen, Druckerei und Zeitung, Bibelübersetzung und Almanache. Die Mission hat Großes an ihnen gethan. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handwerk. Einen reichen Ertrag ziehen sie aus den dort befindlichen Salzquellen durch Handel nach New-Orleans. Ihre staatliche Einrichtung ist der republikanischen Verfassung in allem nachgebildet.

Der sechsten Gruppe gehört das kleine Volk der Uchees im nördlichen Georgien an. Auch sie sind spurlos vom Erdboden weggewischt, wie die Catawbas und so manche andere Stämme, deren Name uns nur noch überliefert ist. —

Die siebente Gruppe der Mobilians erstreckte sich um die Bai von Mobile durch die Staaten Florida und Alabama.

Die achte Gruppe der Natchez wohnte in der Gegend am linken Ufer des unteren Mississippistromes. Sie sollen verhältnismäßig hochgesittet gewesen sein. Die Stadt Natchez hat den Namen von ihnen geerbt.

Alle diese Völkerschaften östlich vom Mississippi, welche im Norden vom Cumberland-Flusse, im Süden vom Mexikanischen Meerbusen und im Osten vom Atlantischen Meere begrenzt werden, bezeichnet man wohl auch mit der einheitlichen Benennung der Apalachen, von welchen allein die Uchees ihrer Sprache nach isoliert zu sein scheinen. Vielleicht sind auch nur die südlichen Mittelglieder der Sprache für uns verloren gegangen.



4. Religion, Charakter, Lebensweise und Sprache der Indianer.

Die Religion der Indianer ist in Kultus und Ceremonieen wenig entwickelt, trägt aber die Grundzüge einer großen, erhabenen Weltanschauung, so daß wir unwillkürlich in Betrachtung des „großen Geistes“ Manitou, welcher überall zugegen ist, in Donner und Sturm seine heilige Nähe verkündet und Tempel und Götzen verschmäh't, an den „Allumfassender“ und „Allerhalter“ eines Goethe oder den friedebringenden Pantheismus eines Spinoza gemahnt werden. Diesem Einen, dem Schöpfer aller Dinge, dienten die Indianer in tiefer Ehrfurcht; sie glaubten, daß er ihre Wünsche kenne und die, welche ihm in Liebe gehorchten, unterstütze; sie flehten zu ihm um Mut, Gesundheit, Kraft, um Erfolg im Kriege und auf der Jagd. Gewisse Naturerscheinungen verehrten sie als niedere Gottheiten, welche jedoch in ihren Augen nichts als Merkmale oder Symbole des allgegenwärtigen Manitou waren. Das Feuer betrachteten sie als eine geheimnisvolle, geweihte Äußerung des Gottes, wenn es durch Schlagen aus dem Feuerstein sprang. Mit heiligem Feuer ward die Friedenspfeife angezündet, und bei allen nationalen oder religiösen Vereinigungen kam es, als Symbol der Reinheit, in Anwendung. Der höchste Gott ist immanent in allen Dingen, darum sind auch alle Tiere, Vögel und Reptilien, ja selbst die Insekten beseelt und mit Vernunft begabt. Manitou spricht aus dem Feuerrohr und seine Kraft treibt die Uhr. Das in Millionen rötlicher Strahlen flimmernde Nordlicht ist ein Tanz der göttlichen Geister. Ein Gottgeist treibt die Sonne und den Mond. In uralter Zeit scheint die Sonne eine besondere Verehrung genossen zu haben, überall tauchen die Reste eines ehemaligen Sonnenkultus auf. Die goldene Scheibe der Morgenröthe, welche siegend über Nacht und Nebel emporrollt, erscheint dem Naturkind als das Allergewaltigste und füllt sein Herz mit Staunen und Anbetung. Erkennt er später die wirkende Kraft in allen atmenden Wesen, so mag wohl die Vor-

stellung von einem großen Allgeist entstanden sein, welchen der Indianer „Gebietet und Herr des Lebens“ nannte. Auch einer Vorahnung der Seelenwanderungslehre begegnen wir. Der Indianer glaubte an eine Präexistenz der Seele als „Schatten“. Bei der Geburt zieht der immaterielle Geist in seinen Wohnsitz, den Körper, ein und entflieht aus ihm beim Tode durch Mund und Nase oder eine unnatürliche Öffnung des Leibes. Höchst interessant ist die Anschauung einiger Stämme, daß eine doppelte Seele im menschlichen Körper sei: eine Traumseele, welche im Schlafe thätig werde, und eine Seele, welche den Körper im wachen Zustande beherrsche. Der Traum war daher für sie besonders bedeutungsvoll. Durch Fasten und Träumen gewinnt man die Gunst des Schutzgeistes. Im allgemeinen nahm man gute und böse Geister an. Wälder, Seen und Ströme erscheinen den Indianern von Feen belebt. Ihre „Erzähler“ wissen viele Zauber- und Tiermärchen von den Windigos, einem menschenfressenden Riesenwolke, und Wassernixen männlichen Geschlechts, Nibanbas genannt. Die guten Geister standen im Verkehr mit bevorzugten Männern der Erde, an welche man sich um Rat bei wichtigen Unternehmungen wandte. Solche Männer sind bekannt als die „Medizinmänner“, welche als Vertreter der vielen abergläubischen Gebräuche in grotesk-abenteuerlicher Ausstaffierung die bösen Geister beschworen. Sie bilden keinen eigentlichen Priesterstand, sondern sind identisch mit den Regen-doctoren Afrikas und den Schamanen Nordasiens. Der gute Geist hat sie die Zauberkräfte der Kräuter gelehrt, und unter mannigfaltigen Ceremonien und Besprechungsformeln verstehen sie Regen zu machen oder das Wild in bestimmte Jagdgebiete zu bannen und Kranke zu heilen. Ihre Erfolge galten als Siege über den bösen Geist, welchem auch die Schuld beigelegt wurde, wenn etwa ein Patient starb. — Bestimmte, allgemein gefeierte religiöse Festlichkeiten kannten die Rothhäute nicht. Je nach einem glücklich beendeten Krieg, einer guten Ernte oder bei Begräbnissen kamen sie zu Schmaus und Tanz

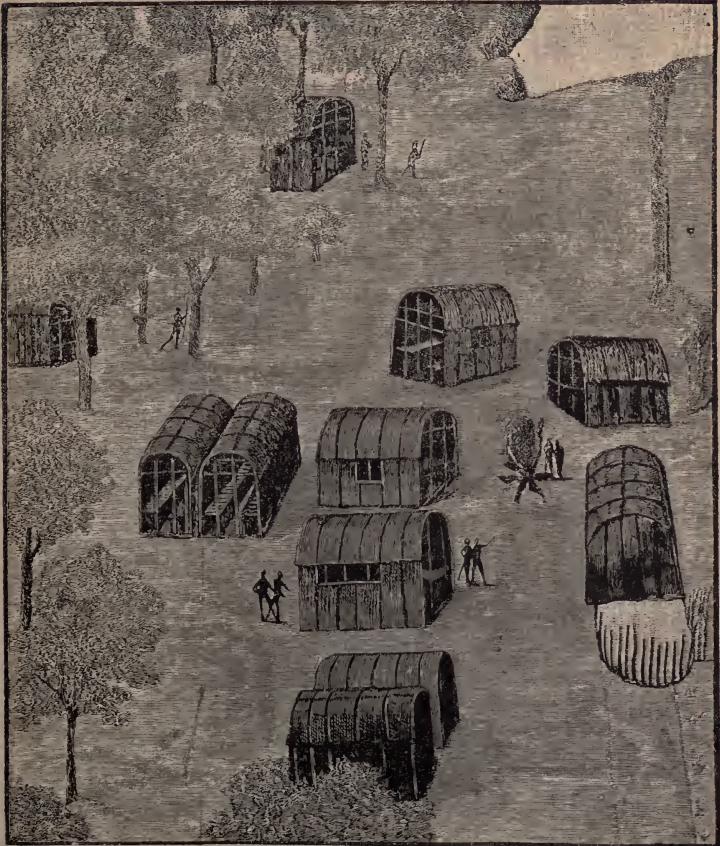
zusammen. Bunt bemalt und mit Reiher- und Adlerfedern phantastisch aufgeputzt führten sie unter Begleitung der Trommel oder des Bibbegwon, der Flöte, ihre Reigen auf. Es gab Medizin- und Kriegs-, sowie Masken- und Tiertänze. Ein eintöniger Gesang ohne Reim und feste Rhythmen, aber wohlklingend war die gewöhnliche Tanzmusik. Merkwürdige Ähnlichkeit mit alten jüdischen Traditionen haben mancherlei religiöse Anschauungen und Sagen religiösen Inhalts. Die Sage von einer Sintflut geht fast bei allen indianischen Stämmen. Sie soll vor der Erschaffung des Menschen stattgefunden haben; zwei Tauben wurden von Manitou ausgesandt, um trockenes Land zu entdecken; sie fanden zuerst nichts, endlich brachten sie einen Grassalm mit, bald darauf fiel das Gewässer und das Land tauchte wieder empor. Eine andere Fassung hat diese Sage bei den Chippewäern, einem volkreichen Zweige der Algonquinfamilie, bekommen. Sie erzählen daß bei einer großen Flut nur ein Baumgipfel herausgeschaut habe; darauf saß ein Mann, Namens Manabozo, der den Wassern Stillstand gebot. Überhaupt sind die Chippewäer wegen ihrer zahlreichen Sammlungen von Legenden und Sagen und wegen ihrer vollkommenen Fertigkeit in der Bildersprache, jener uralten Kunst des Menschengeschlechtes, „die Magier der westlichen Wälder“ genannt worden. An Gedankentiefe ist ihre Lehre von der Erschaffung der Welt der biblischen Schöpfungsgeschichte vergleichbar. Der große Geist erschuf die Urmasse der Materie, und durch die Kraft seines Willens entstand Himmel und Erde. Er erweckte auch den Hauptgeist des Bösen, dessen Wille geringere dienstbare Geister ausführen. Die beiden Elemente des Guten und Bösen streiten beständig um die Oberhand und ziehen auch das Geschick der Menschen in Mitleidenschaft. Dieser Gedanke ist das Fundament ihres religiösen Lebens. Über die Entstehung des ersten Menschen erzählen die Chippewäer eine sonderbare Sage, welche leise Anklänge an die darwinistische Descendenztheorie erwecken könnte. Darnach sollen die Tiere vor

den Menschen auf der Erde geherrscht haben. Durch Zauberkräfte aber verwandelten sich einige Tiere in Menschen und fingen nun an, auf die Tiere Jagd zu machen. Indes heißt es auch, daß der erste Mensch in den Sommermonaten zum Vorschein kam und von Beeren lebte; im Winter lag er der Jagd ob; aber es fiel ein tiefer Schnee und es ward ihm das Gehen beschwerlich; da versuchte er einen Schneeschuh zu fertigen. Die Form des Schuhes hatte er bald gefunden, aber das Weben ging ihm schwer von der Hand, so daß er es zuletzt aufgab. Jeden Abend nun, wenn er müde von der Jagd zurückkehrte, fand er, daß seine Arbeit Fortschritte gemacht hatte; einmal sah er ein Vöglein auffliegen; am andern Tage fing er es durch List und unter seinen Händen verwandelte sich der Vogel in ein wunderschönes Weib. So kam der erste Mensch zu seiner besseren Hälfte. —

Die meisten nordamerikanischen Indianer glauben an ein Leben nach dem Tode; befreit von den Banden des Körpers eilt die Seele nach den glücklichen Jagdgründen, dorthin führt ein Geisterpfad, die Milchstraße des Sternenhimmels. Doch der Weg ist mit vielen Mühsalen verbunden, riesige Hunde, Schlangen, Abgründe und reißende Ströme lauern darauf, den Wanderer der in das Land der Seelen zieht zu verschlingen. Auf jeden wartet ein Gottesgericht, ehe er dies Paradies erreicht, um die Guten von den Bösen zu sondern. Er muß eine Brücke über einen dunklen, rauschenden Strom überschreiten; die gerechte Seele findet mit leichter Mühe ihren Weg und ein Rahn führt sie sicher und wohlbehalten in die glücklichen Jagdgründe hinüber, wo reiches Wild und köstliche Spiele nebst allem, was einen Krieger erfreut, ihrer warten, die gottlose Seele aber stürzt hinab in den Strom, wo sie in ewigem Kampf mit den Wellen bleiben muß, oder sie wird in das Land der ewigen Qual fortgerissen.

Als allgemein giltiges Charaktermerkmal der Indianer der Vereinigten Staaten läßt sich die auffällige Schwäche ihres Geistes, für die Zukunft zu sorgen, bezeichnen. Das zeigt sich in der Gleichgiltigkeit gegen das Ansammeln von Nahrungsmitteln für kommende Zeiten der Not. Nur was der augenblickliche Hunger fordert, darnach steht ihr Sinn. Sie werden auch durch Schaden nicht klüger. Haben sie in mageren Jahren Hunger gelitten, so leben sie in fetten Jahren ebenso unbesorgt vor ähnlichen Übeln vom Überfluß des Wildes und der Früchte. Ohne Murren Hunger zu leiden galt daher nicht selten für eine Ehre, schon der Knabe wurde von Kind an zum Fasten angehalten. Es fehlte an einem regelmäßigen Ertrage des Ackerbaues; der Mais, das indianische Korn, war die einzige Pflanze, welche man säete; der Mann hielt es obendrein für unter seiner Würde, Feldarbeiten mit Hacke und Spaten zu thun, die Frau war sein Lastthier; sie mußte den Mais pflanzen, das Mahl bereiten, den Wigwam bauen, die Mocassins (Schuh-Sandalen) schneiden und auf dem Marsch das Gepäck tragen. Dazu kamen die beständigen Wanderungen von Ort zu Ort, die angebauten Felder blieben liegen und wiederum lebte man von der Hand in den Mund. Haustiere haben die Indianer niemals gehalten, obgleich der Büffel und das Elentier die günstigste Gelegenheit dazu boten. Auch hiervon scheint der Mangel an festen Wohnsitzen der Hauptgrund gewesen zu sein. Der Indianer bleibt in diesem Punkte in der That hinter den niedrigsten Völkern der Erde zurück. Es fehlte ihm durchschnittlich an einem klaren Überblick über vorliegende Verhältnisse und Würdigung derselben, sein Horizont war eng begrenzt. Die größten Krieger zeigten sich unfähig weitreichende Pläne zu fassen oder gar mit Umsicht und Ausdauer die feinen Fäden eines politischen Gewebes fortzuspinnen, wie sehr sie auch im einzelnen schlau und geschickt zu operieren verstanden. Eng damit zusammen hängt ihre schlaflose Vorsicht. Sei es unter Freund oder Feind, jeden Augenblick lugten sie mit heimlichem Verdacht umher. Sie sprachen

wenig, und jedes ihrer Worte war wohl erwogen. In Selbstbeherrschung, stoischer Ruhe, Geduld, Entschagung, Festigkeit und Fig. 3.



Ein indianisches Dorf. (Nach einer Originalzeichnung aus dem Jahre 1640.)

Tapferkeit sind sie von keiner Nation übertroffen worden. In den meisten Fällen waren sie gute Patrioten, welche bis auf den letzten Tropfen Bluts die Gräber ihrer Väter verteidigten.

Ein hervorragend edler Charakterzug der Indianer war ihre Gastfreundschaft; mit großer Achtung und Zuberkommenheit wurde ein Fremder aufgenommen, das beste Wigwam bekam er angewiesen und alle Speisen vorgesetzt, die man hatte. Man war ungehalten, wenn er nicht aß, gleichviel ob er Appetit hatte oder nicht. Selbst seine letzten Vorräte an Lebensmitteln reichte der Gastgeber willig seinem Gaste dar.

Das Leben des Indianers füllten Jagd und Krieg aus; allen Rauheiten des Wetters war er ausgesetzt, Nächte lang lag er ohne Bedeckung, sein Lagerfeuer nur schützte ihn vor den Tieren des Waldes. Der Wigwam, eine einfache Hütte um eine Mittelstange konstruiert und mit Fellen oder Baumrinden bedeckt, war seine heimatliche Behausung. Das ganze Gebäude trug einen provisorischen Charakter und zerfiel bei einem Wechsel der Wohnsitze bald. Die Wigwams reiheten sich in Gruppen zu einem Dorf. — In alten Zeiten kleideten sich die Indianer in Hirschfelle. Das Gewand des Häuptlings war mit Stickereien verziert und eine Kette von verschiedenen Steinen schmückte seinen Hals. Die Weiber trugen den Oberkörper meist unbedeckt, ihr geflochtenes Haar fiel über die Brust herab. Enten-, Reiher- und Adlerfedern wurden zum Kopfsputz verwendet. Alle Indianer tätowierten sich und bemalten ihre Haut mit bunten Farben. Allerlei Tierfiguren malten sie sich auf den Leib. Ebenso verbreitet war die Sitte des Skalpierens der Feinde; mit drei geschickten Kreischnitten trennte man ihnen die Kopfhaut ab, und der Skalp galt als Siegestrophäe für den wertvollsten Schmuck des Kriegers.

Die Abschließung der Ehe war allgemein bei allen Stämmen Nordamerikas; sie geschah indes ohne sonderliche Feierlichkeiten, sehr oft war sie nur ein Handel, welchen der junge Mann mit den Eltern um ihre Tochter einging. Er sandte ihnen ein Geschenk oder eine Kaufsumme; nahmen sie es an, so billigten sie damit stillschweigend die Ehe. Alsdann zog der Neuvermählte in den Wigwam seiner Schwiegermutter, welche die

Wirtschaft führte, und gründete erst ein eigenes Heim, nachdem ihm das erste Kind geboren war. In Distrikten, wo die Nahrung spärlich und eine Familie schwer zu erhalten war, begnügte sich der Krieger mit einem Weibe. Sonst ist die Vielweiberei bei den Indianern nicht verboten. Die Ehe war ge-

Fig. 4.



Indianische Waffen.

wöhnlich unauflösbar, doch weichen hierin die Anschauungen einzelner Stämme sehr ab. Bei den Creeks, einer Völkerschaft des großen Stammes der Algonquins, wird die Keuschheit für keine Tugend angesehen, und Treue gehört nicht zum ehelichen Glück; oft tauschen die Männer auf einige Zeit ihre Weiber,

und das Anbieten ihrer Gattinnen gehört zur Gastfreundschaft. Die indianische Frau oder „Squaw“ hatte ein hartes Los. Die grenzenlos niedrige Behandlung von Seiten der Männer übersteigt fast alles, was wir an Gleichgültigkeit und Grausamkeit gegen das weibliche Geschlecht bei afrikanischen und australischen Völkern finden. Selten hatte eine Familie mehr als 2—3 Kinder. Bei wenig mütterlicher Liebe und den Strapazen eines unstäten Wanderlebens starben viele Säuglinge schon in frühester Jugend. Zärtlicher als die Mutter behandelte der Vater seine Kinder: er konnte ohne Klage jeden Schmerz verbeissen, doch das Leiden oder der Tod seines Kindes erpreßte ihm Thränen. Den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes hielt er für das größte Mißgeschick, welches ihn immer treffen könne. Wurde der Sohn vom Feinde gefangen, so kaufte ihn oft der Vater mit seinem eigenem Leben frei und erlitt statt seiner den Feuertod am Pfahle. Der Sohn wurde dann das Haupt der Familie und sorgte für sie wie ein Vater.

Das unaufhörliche Kriegsleben und die vielen Entbehrungen der Streifzüge in den weiten Steppen Nordamerikas bildeten einige Vorzüge bei den Indianern in erstaunlichem Maße aus. An Tapferkeit sind sie kaum von den Spartanern übertroffen worden und an unerschütterlicher Selbstbeherrschung den Römern vergleichbar.

Die Indianerkriege waren nur Guerillakriege, eine offene entscheidende Feldschlacht lieferte man nie. Kleine Horden brachen los. Unversehens überfiel eine wilde, heulende Kriegsschar wie eine Meute Hunde den Feind, plünderte ihn aus, tötete möglichst viele und verschwand ebenso schnell mit den Skalpen ihrer Schlachtopfer, ohne selbst viele Verluste an Mannschaft erlitten zu haben. Erst dann galt ein Sieg für vollkommen, wenn er durch verschlagene Strategie und ohne Verminderung der eigenen Kriegerzahl gewonnen war. Ein Soldatentod in unserem Sinne stand bei den Indianern nicht in hohem Ansehen: durch List und blitzschnelle Operation mußte der Sieg errungen sein, nicht

durch Mut und Stärke allein, die eher als ein Zeichen von Unüberlegtheit und Mangel an Schlaueit getadelt wurden. Ihre Heere hatten fast gar keine Bagage und keinen Ballast an Fournage, höchstens etwas gemahlten Mais führte der Krieger bei längeren Expeditionen mit sich; sonst verließ man sich auf das Wild der Wälder. Ohne jede Last, nur mit Waffen beschwert, legten sie weite Märsche mit äußerster Geschwindigkeit zurück. Der Häuptling schritt voran, in seine Fußspuren trat der Nächste, so wand sich der Zug, ohne jeden Lärm, einer Schlange ähnlich dahin. Der letzte Krieger bedeckte bei drohender Verfolgung mit Laub und Zweigen die Spur. Gesicht und Gehör waren aufs feinste entwickelt, ihr Scharfsinn verließ sie nie, eine Kriegslist zu ersinnen oder das Versteck des Feindes aufzuspüren.

Die Waffen der Indianer waren in alter Zeit roh. Der Tomahawk, die Streitaxt war ursprünglich von Stein, erst nach Ankunft der Europäer fertigte man ihn aus Eisen. Neben diesen spezifisch indianischen Waffen führte man auch Pfeil und Bogen, eine auf bestimmte Entfernung furchtbare Waffe, gewöhnlich nur zur Jagd verwendet; mehr Kriegswaffen waren Speere mit Stein- und Eisenspitzen und bunt mit Federn geschmückte Keulen. So sehr veränderten die Indianer ihre alten Kriegsgewohnheiten, daß sie ihre Angriffe später zu Pferde machten und sich bald Flinten, wenn auch von schwerem Kaliber und alter Konstruktion, zu verschaffen wußten. Die amerikanischen Händler schlugen alle alten Gewehre an sie los. Namentlich die Waldvölker strebten sehr nach dem Besitz eines Feuerrohrs.

Die staatliche Verfassung der Indianer war eine oft nur lose Stammeszugehörigkeit; in Zeiten des Krieges erwählte man ganz wie bei den alten Deutschen zur Zeit der Völkerwanderungen den tapfersten und tüchtigsten zum Häuptling. Persönliche Vorzüge allein sicherten seine Stellung. Selten war seine Macht in Friedenszeit mehr als nominell. Jeder Stamm zerfiel in Sippen, welche man recht passend mit den Klans der

Schotten verglichen hat. Den Namen eines Klangs bezeichnen die Algonquins als „Dobaim“ oder „Totem“. Jeder Totem hat sein Stammthier, welches er als Sinnbild im Schildwappen führt. Es giebt Stämme des Wolfes, des Bären, des Raben, des Adlers. Das Stammessymbol ist bildlich auf der Hütte des Häuptlings angebracht, Boote, Schilde, Waffen, Helme tragen dies Zeichen. Bei Tänzen tritt die Sippe in Gestalt ihres Sinnbildes auf. Der Totemismus ist keine ausschließliche Eigentümlichkeit des roten Mannes, auch bei den Jakuten und anderen Asiaten, sowie bei den Betschuanen Südafrikas und den Australnegern kehrt er wieder. Das strengste Verbot schließt derselbe in sich, daß niemals jemand innerhalb des Totem heirate. Von ungemeiner Tragweite für die Entwicklung der sozialen Verhältnisse der Indianer ward auch die Ordnung der Erbfolge. Sie bewegte sich beständig in der Linie des Weibes. Das Kind nimmt immer das Totem der Familie seiner Mutter, niemals das der Familie seines Vaters an. Daher durfte kein Sohn eines indianischen Häuptlings auf Grund seiner Erbansprüche Nachfolger seines Vaters werden. Hierin ist die Ursache zu suchen, weswegen bei den Indianern Nordamerikas niemals erbliche Familiendynastien entstanden sind. Im ganzen herrscht durchaus die Ratsversammlung aller waffenfähigen Männer des Stammes. In allen wichtigen Fällen wurde ein Kriegsrat berufen, woran alle teilnahmen, die einen Feind erlegt hatten; wie immer, war die Stimme der Alten bei der Beratung wichtig und entscheidend. Eine strenge, parlamentarische Ordnung herrschte bei solchen Versammlungen; schweigend saßen alle im Kreise um das Ratsfeuer, wenn als Eröffnung die buntgeschmückte Friedenspfeife von Mund zu Mund ging. Der älteste Krieger nahm darauf zuerst das Wort und äußerte seine Ansicht; seinem Beispiel folgten die übrigen. Sofort schritt man zur Verwirklichung der Beschlüsse. — Dieser Rat bildete die einzige Grundlage des staatlichen Lebens der Indianer, wenn anders davon die Rede sein kann. Denn es gab kein höchstes Gesetz, giltig für jedermann;

wer beleidigt war, verschaffte sich selber Genugthuung; Faustrecht und Blutrache wüteten auf das entsetzlichste. Der Blutrachekrieg zwischen Chippewäern und Sioux zog sich durch Jahrhunderte hin.

Die Art der Bestattung war eine mannigfaltige, je nach dem Herkommen der verschiedenen Stämme. Einige legten die Leiche auf die flache Erde und erbauten darüber ein kleines Haus, gedeckt mit Borke; andere senkten den Körper in sitzender Stellung in ein Grab; auch bestattete man in einer Art Hängematte, welche zwischen einem Gerüst oder auf Bäumen schwebend angebracht wurde. Der Indianer wünschte alles, was er im Leben geschätzt hatte, mit sich begraben zu sehen, damit er wohlgerüstet und geschmückt in das Geisterland fahren könne. Sein Tomahawk und Messer legte man ihm unters Haupt, seinen Bogen und Pfeil ihm zur Seite. Dem gefallenem Häuptling steckte man oft seine Schmuckfachen in die Hand und tötete sein Lieblingspferd und seinen Lieblingshund, damit beide ihm in die glücklichen Jagdgründe folgten. —

Die Sprache der Indianer war sowohl im alltäglichen Verkehr als bei feierlichen Anlässen in hohem Grade figurlich und bilderreich, oft poesievoll und erhaben. Der innige Verkehr mit der Natur in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit und hehren Majestät gab dem Sohn der Wildnis eine Fülle von plastischen Anschauungen. Er schilderte daher gern die Dinge, indem er die Bilder der Natur auf die Erscheinungen des Lebens übertrug. Von der „glänzenden Sonne“ sprach er, wenn er die Idee des Glückes versinnbildlichen wollte, Mißgeschick nannte er „drohende, dunkle Wetterwolken“, Krieg erklären hieß „den Tomahawk ausgraben“, Frieden schließen das „Calumet (Friedenspfeife) anzünden“; „der Schnee von siebenzig Winteru liegt auf meinem Haupte“, sagte ein alter Mann, um zu bezeichnen, daß er siebenzig Jahre alt sei.

Auf Grundlage der verschiedenen Sprachidiome der nordamerikanischen Indianer ist die Gruppierung in acht große Völkerschaften unternommen worden, jedoch es liegt ihnen allen trotz

großer Mannigfaltigkeit der Dialekte ein gemeinsamer Urtypus zu Grunde, und sie lassen sich auf einen einzigen Sprachstamm zurückführen. Im ganzen soll die Zahl der gesonderten Dialekte sich auf 500 belaufen. Die Sprachen des großen Algonquinstammes und der südöstlichen Völkerschaften sind reich an Flexionen, die Dialekte der Huronen und Irokesen dagegen haben wenig Konsonanten und Biegungen. Bei den Dakotas spielen die Präfixe eine große Rolle, und die Einfachheit und Knappheit ihrer Satzbildung ist so auffallend, daß man an die klassische Sprache der alten Welt erinnert wird. Die Sioux und ihre Verwandten zeichnen sich besonders durch die gehäuften Rehl- laute aus. — Der Cherokee-Indianer Siquolah, von den Weißen George Gueß genannt, erfand ein Silbenalphabet für seine Muttersprache. Mit unermüdlichem Eifer sammelte er die verschiedenen Laute seiner Sprache, deren Zahl mehr als 200 betrug. Er verminderte sie auf 186 und fraßte mit einem Nagel seine Zeichen auf Rinde. Eine englische Druckschrift scheint ihm als Vorbild gedient zu haben, denn die Formen seiner Lettern haben eine große Ähnlichkeit mit englischen, lauten indes ganz anders. Anfangs fiel Siquolah in den Verdacht der Zauberei und Schwarzkunst, bis er vor den Häuptlingen seines Stammes eine Probe der Nützlichkeit seiner Erfindung abgelegt hatte. Als man sich überzeugt hatte, daß keine übernatürlichen Kräfte im Spiele seien, durfte er junge Leute in seiner Schrift unterrichten. Bald wurde das neue Testament in der Cherokeesprache gedruckt, und 1825 erschien sogar eine Zeitung mit Siquolahschen Lettern. Der Erfinder starb 1843 zu San Franzisko. Eine große Verbreitung hat sein merkwürdiges Alphabet nicht gefunden.

5. Die Entdeckungsreisen der Nordländer.

Es giebt Erfindungen und Entdeckungen, welche zu früh gemacht werden und deshalb ohne nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der Gesamtkultur geblieben sind. Schon lange vor

unserer Zeitrechnung hatten die Phönizier Afrika umschifft und den Seeweg nach Ostindien gefunden, aber erst nach 2000 Jahren eröffnete die Entdeckungszreise Vasco de Gamas den Verkehr auf diesem Wege. So war auch das vielersohnte, fabelhafte Westindien schon Jahrhunderte vor den Spaniern, Portugiesen und Engländern von Europäern entdeckt und besiedelt worden. Den

Fig 5.



Ein normannischer See-König aus dem ersten Jahrhundert.

kühnen Nordlandsfahrern gebührt der Ruhm einer vorkolumbischen Entdeckung Amerikas! Grönländische, isländische und norwegische Chroniken legen ein unzweifelhaftes Zeugnis dieser erstaunlichen Thatsache ab.

Nachdem Island im neunten Jahrhundert durch den unzufriedenen Adel Norwegens bevölkert worden war, wurde im

zehnten Jahrhundert zunächst das nur 27 Meilen entfernte Grönland aufgefunden. 986 gründete Erich der Rote daselbst eine Ansiedlung und residierte zu Brattalid im Erikssjord. Ihn begleitete Herjulf Bardsen, welcher sich zu Herjulfunes (Skigeit) niederließ. Bjarne, sein Sohn, kam zu derselben Zeit von Norwegen nach Island, und da er seinen Vater nicht vorfand, beschloß er trotz seiner Unkenntnis der nördlichen Gewässer, ihm nach Grönland zu folgen. Allein anhaltende Nordwinde trieben ihn weit in die See hinaus. Endlich kam er an ein Land, welches den Beschreibungen nach Grönland nicht sein konnte, denn es war theils bergig und kahl, theils bewaldet und flach: Bjarne Herjulfsson sah zuerst die Küste von Nordamerika im Jahre 986, vermutlich das Baffins-Land und die Küste von Labrador, landete indeß nicht, sondern erreichte bei günstigen Westwinden in wenigen Tagen Grönland. — Die Reise Bjarnes erregte in Island und Grönland großes Aufsehen. Man war unzufrieden, daß er dies neue Land nicht näher untersucht hatte und beschloß eine neue Entdeckungsreise. Etwa um das Jahr 1000 kaufte Leif, ein Sohn Erichs des Roten, Bjarnes Schiff und stach mit einer Besatzung von 35 Mann in See. Unter der Mannschaft war auch ein Deutscher, Namens Tyrker, der vom Rheine her gewesen sein soll und ein Jugendgespieler Leifs war. Sie stießen zuerst auf die Küste, welche Bjarne gesehen hatte, fanden sie aber wenig verlockend wegen ihrer nackten Felsen und Gletscher; daher gaben sie dem Lande den Namen Helluland, d. i. Steinland, welches sich in Helluland it mikla (das große) und Litla Helluland (das kleine) theilte; ersteres ist Baffins-Land und Labrador, letzteres die Insel New-Foundland. Darauf landeten sie auf einer anderen Küste, welche flach war, und auf den Hügeln wuchs viel Wald; daher nannten sie dies Land Markland, d. i. Waldland, das heutige Nova Scotia, New-Brunswick und Unter-Canada. Von hier fuhren sie mit Nordostwind zwei Tage westwärts; in einem Binnensee, aus dem ein Fluß sich ins Meer ergoß, warfen sie Anker. Das Land war

reich an Früchten, Waldungen und Tieren. Sie beschloffen daselbst zu überwintern und bauten sich Häuser, die sogenannten „Leifsbudir“. Eines Tages war der Deutsche Tyrfer verschwunden. Als man sich schon anschickte ihn zu suchen, kam er jubelnd mit Weinranken und Trauben in den Händen aus dem Walde gesprungen. Er versicherte den Nordländern, daß er aus einem Lande sei, wo diese Frucht in Menge gebaut würde. Leif nannte infolgedessen dies herrliche und fruchtbare Land Vinland, d. i. Weinland, welches die Küsten der Staaten Massachusetts, Rhode-Island, Connecticut und New-York bis New-Jersey umfaßte. Im Frühling des nächsten Jahres kehrte Leif mit Bauholz und Weintrauben reich beladen nach Grönland zurück. Seitdem wurden häufig Reisen nach dem gesegneten Lande im Westen unternommen. Schon 1003 folgte Thorwald seinem Bruder Leif. Er wagte sich noch weiter nach Süden bis Carolina, Georgia und Florida hinunter, welche Länder er Irland it Mikla, d. i. Großirland und Hvítamannaland, d. i. Land der weißen Männer, nach der weißen Tracht der Eingeborenen, nannte, wurde aber schon 1004 von den Wilden erschlagen.

Der berühmteste Entdecker Amerikas ist Thorfinn Karlsefne, ein isländischer Kaufmann, welcher 1006 nach Grönland kam, die Gudrid, Witwe des auf einer Fahrt nach Vinland umgekommenen Thorsten heiratete und im nächsten Jahre mit zwei Schiffen in Begleitung seiner Frau und 160 Mann Besatzung eine Entdeckungsreise nach Vinland antrat. Nachdem sie an Helluland und Markland vorübergefahren waren, landeten sie in Vinland, woselbst sie eine Kolonie gründen wollten, denn sie hatten sich mit Vieh und Getreide versehen. In der That hielt Karlsefne eine Ansiedlung an der Stelle, wo die Leifsbudir standen, drei Jahre hindurch gegen die wütenden Angriffe der Eingebornen aufrecht. Er nannte diese Bucht Hóp, noch heute als Mount Hope oder Hopes Bay bezeichnet, welche durch einen engen, aber schiffbaren Fluß mit dem Ozean in Verbindung steht.

In dieser Kolonie gebar auch die Gemahlin Karlsefnens,

Gudrid, einen Sohn, Namens Snorre, welcher der Stammvater eines berühmten isländischen Geschlechtes wurde. Seine Enkel zeichneten wahrscheinlich als Bischöfe in Island die Nachrichten über die Expeditionen Karlsefnes auf.

Es kann als eine feststehende Thatsache betrachtet werden, daß der Verkehr zwischen Vinland und Grönland in den folgenden Dezzennien in der Zunahme begriffen war. Ging doch Erik, der erste grönländische Bischof, im Jahre 1121 zu den Kolonisten nach Vinland hinüber, um sie zu bekehren oder im Glauben zu erhalten. Das ganze elfte und zwölfte Jahrhundert hindurch ist der Verkehr mit den Kolonien im jetzigen Nordamerika fortgesetzt worden, ja die Nachrichten über Handelsreisen reichen bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. Spuren der Ansiedlungen von Nordländern in Runeninschriften auf Steinblöcken und in Ruinen sind sehr fraglich, daß aber ein altes Gebäude in der Stadt Newport auf Rhode-Island von ihnen herrühren soll, ist ganz unglauwürdig.

Die frühe Entdeckung Amerikas durch die Nordländer ist zu keiner nachhaltigen allgemeinen Bedeutung für Europa gelangt. Einem späteren Jahrhundert blieb es überlassen, den neuen Weltteil für immer mit dem Osten in Verbindung zu setzen.

6. Die Entdeckungen der Engländer.

Niemand wird dem großen Genuesen Columbus den Ruhm streitig machen wollen, den unbestimmten Glauben seiner Zeit, welcher in der Vorstellung jedes denkenden Seefahrers geschlummert haben mag, daß jenseits des Atlantischen Oceans sich einst große Länderstrecken aufthun würden, zuerst vor den Augen der alten Welt verwirklicht zu haben. Und doch nehmen die Engländer die erste Entdeckung Nordamerikas mit Recht für sich in Anspruch. Die blutigen Kriege der roten und weißen Rose waren beendet, Handel und Industrie blühten unter der weisen Regierung Heinrichs VII. wieder auf, und die Lust nach Abenteuern wurde an allen Orten wach. Der König begünstigte diese Regungen,

weil er gegenüber den Staaten am Atlantischen Ozean, Frankreich, Spanien und Portugal, die nach der ersten sicheren Nachricht von einem Lande im Westen mit England in Konkurrenz traten, bei Zeiten die Interessen seines Landes zu wahren wünschte. Ein venetianischer Kaufmann, Namens John Cabot, welcher zu Bristol sich niedergelassen hatte, erhielt ein Patent von König Heinrich, welches ihn und seine drei Söhne bevollmächtigte, Entdeckungsreisen in allen Himmelsrichtungen zu machen und von allen neuen Ländern im Namen Englands Besitz zu ergreifen. Am 24. Juni 1493, ehe noch Columbus den Kontinent von Amerika aufgefunden hatte, erreichte John Cabot das heutige New-Foundland und gab ihm den Namen Prima Vista d. i. erster Blick. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß dunkle Gerüchte von früheren Entdeckungen, welche die Isländer über Grönland nach dem Nordwest zu gemacht hatten, durch Kaufleute aus Bristol, welche wegen der Fischerei des Nordens lange mit Isländern gehandelt hatten, zuerst an das Ohr John Cabots gedrungen waren. Die Expedition nach Amerika war durchaus ein Privatunternehmen, der König hatte sich nur den fünften Teil des Gewinnes reserviert, Ausrüstung und Reisekosten bestritt Cabot aus eigenen Mitteln. Ungefähr auf dem fünfzigsten Grade nördlicher Breite langte er in Amerika an; er fuhr durch die Straße von Belle-Isle und die unwirtliche Küste von Labrador entlang. Die ganze Ausbeute seines Unternehmens bestand in drei gefangenen Wilden, die er König Heinrich überbrachte, und zwei Truthähnen, den ersten Exemplaren dieser Vogelart in Europa.

Schon im nächsten Jahre nach der Rückkehr John Cabots ging sein Sohn Sebastian, ein geborener Engländer von großer Fernsicht und Ausdauer, welchem das englische Volk einen Kontinent zu verdanken hatte, mit 300 Mann unter Segel. Der Zweck seiner Reise war, zu untersuchen, ein wie beschaffenes Land die Westindier bewohnten, und wenn möglich eine nordwestliche Durchfahrt nach China aufzufinden. Er fuhr über Island nach Labrador, wurde aber durch die Eisberge und bittere Kälte des

nördlichen Meeres gezwungen, seinen Kurs mehr nach Süden zu richten; an den Gestaden der Vereinigten Staaten hinabfahrend kam er bis Maryland oder vielleicht bis zur Breite des Albemarle-Sundes. Mangel an Lebensmitteln nötigten ihn endlich zur Rückkehr nach England. Er soll den ganzen Küstenstrich, welchen er sah und untersuchte, für die englische Krone

Fig. 6.



Sebastian Cabot.

in Beschlag genommen haben. Aus den frühen Entdeckungen der beiden Cabot folgerte man ein Prioritätsrecht Englands auf Nordamerika. Eine Bewilligung des päpstlichen Stuhles wußte das Parlament sich später zu verschaffen, und man preist noch heute die durch einen solchen Rechtstitel geschützte Energie Englands im Besitzergreifen. Bis 1578 machte England keine Anstalten, das Land der Cabots zu kolonisieren; aber unter der Königin

Elisabeth wurde namentlich Sebastian Cabot zu einem Nationalhelden erhoben und seine Entdeckung ausgebeutet.

7. Portugiesische Entdeckungen.

Der König von Portugal empfand lebhaftes Reue, daß er die Auerbietungen Columbus' vordem ohne weiteres zurückgewiesen hatte, nachdem er gesehen, mit welchem Erfolg die Seereisen gekrönt, und wie reiche Schätze Spanien, seinem Nachbarlande, eröffnet waren. Um nun das Versäumte nachzuholen, sandte er zwei Seeleute nach verschiedenen Richtungen aus. Cabral sollte um das Kap der guten Hoffnung nach Ostindien fahren, wurde aber vom Sturme über den Atlantischen Ocean getragen und entdeckte im Jahre 1500 durch Zufall Brasilien. Cortereal dagegen empfing die Bevollmächtigung zu einer nördlichen Entdeckungsreise. Zu dem nächsten Jahre landete er an

der Küste von Labrador und suchte wie Sebastian Cabot nach einem nordwestlichen Durchgang nach Indien. Er kam indes kaum über den fünfzigsten Grad hinaus, und der Name Labrador, welcher fast die einzige bleibende Spur von Portugiesen in Nordamerika ist, hat später eine Verschiebung von Süden nach Norden erlitten. Gaspar Cortereal zog an der Küste Nordamerikas entlang und stellte genaue Beobachtungen über Land und Leute an. Er fand eine üppige Vegetation und dichte Laubwälder, deren schlanke Stämme ihm zu Bauholz und Masten als wertvolle Handelsartikel erschienen; auch meinte er, daß die Indianer zur Arbeit tauglich seien. Fünfzig Eingeborene führte er gefangen nach Portugal mit sich und verkaufte sie dort als Sklaven. Bald unternahm er eine zweite Reise, von der er nie wiederkehrte. Man vermutet, daß er von den rachsüchtigen Eingeborenen erschlagen sei.

8. Französische Entdeckungen.

Den kühnen Fischern der Bretagne und der Normandie waren die ergiebigen Fischbänke von New-Foundland schon früh bekannt. In Frankreich hielt man normannische Fischer allgemein für die Entdecker des Landes; sowohl der Name der Insel (Terre-Neuve) als auch der des Caps Breton stammen aus der Heimat dieser Fischer. Denys, ein Bürger aus Honfleur, fertigte schon 1506 eine Karte des Golfs von St. Lorenz. Die Bewohner des nordöstlichen Frankreichs wurden reich durch ihren transatlantischen Fischhandel. Als im Jahre 1524 diese Dinge dem König Franz I., dem Freund der italienischen Humanisten und des unternehmenden Geistes venetianischer und genuesischer Seefahrer, zu Ohren kamen, gewann er Giovanni Verrazzani, einen Florentiner, für eine Entdeckungsreise nach dem hoffnungsvollen Land. Mit einem einzigen Schiff stieß Verrazzani in die hohe See; doch furchtbare Stürme warteten seiner, sodaß er sich glücklich schätzen konnte, als er nach einer fünfzigstägigen Reise wohlbehalten den neuen Kontinent erreichte. Er war in eine Gegend

verschlagen, welche noch nie ein Europäer betreten hatte, etwa in die Nähe von Wilmington. Die Küste Nord-Karolinas lag vor ihm. Lange suchte er nach einem passenden Landungsplatz, denn die Küste war feicht. Die Eingebornen des Landes nahmen ihn freundlich auf und ließen sich in einen Tauschhandel ein. So herrlich dünkte den Franzosen die neue Erde, daß sie glaubten, die Farbe des Bodens verriete überall eine Überfülle an Gold. Verrazzani lenkte sein Schiff nordwärts bis Delaware, New-Jersey und Rhode-Island. Der jetzige Hafen von New-York, sowie die breite Bucht von Newport und Providence fielen ihm als günstige Kolonisationspunkte besonders ins Auge. Im demselben Jahre noch kehrte Verrazzani nach Frankreich zurück und schrieb einen Reisebericht über die neuentdeckten Länder. Er nannte den ganzen Küstenstrich Neu-Frankreich, ein Name, der später auf Kanada beschränkt ward. Seine Beschreibung ist die älteste schriftliche Überlieferung über die Ostküste der Vereinigten Staaten. Frankreich hatte in der That auf Grund der Entdeckungen Verrazzanis ein Anrecht auf ein weit ausgedehntes Küstengebiet von Nordamerika und hat im Lauf der Zeit nicht unterlassen, dasselbe für sich geltend zu machen.

Der König Franz ward durch die unglücklichen Kriege mit Karl V. so sehr in Anspruch genommen, daß er für Kolonialpolitik wenig Zeit übrig hatte. Indes setzten die normannischen Fischer ihren Handel mit amerikanischen Fischen fort. Ein englischer Kapitän sah im Jahre 1527 allein sieben Fahrzeuge der Normannen im Hafen von St. John auf New-Foundland. Endlich nahm sich Chabot, der einflußreiche Admiral Frankreichs, der Sache der Fischer an; er wußte Franz für eine erneute Entdeckung und Kolonisierung der Länder Verrazzanis zu gewinnen. Eine Expedition wurde vorbereitet, an deren Spitze man Jaques Cartier, einen Seemann aus St. Malo, stellte. Seine erste Reise fällt in das Jahr 1534 und ist wichtig wegen der Entdeckung des Golfs von St. Lorenz, welchem er diesen Namen gab. Denn er fuhr nach einer Reise von nur 20 Tagen

am heiligen Laurentiustage in diese Bucht ein. Auf seiner zweiten Reise entdeckte er auch den St. Lorenz-Strom. Er fuhr den Fluß hinauf und kam an eine hervorragende Ansiedlung der Indianer, genannt Hochelaga. Voll Bewunderung über die

Fig. 7.



Jacques Cartier.

herrliche Lage dieses Ortes, gab er ihm den Namen Mont Real, später in einem Worte, Montreal, geschrieben. Im Geist sah Cartier von der Höhe aus über Berg, Wald und Gewässer schauend die Insel Hochelaga als den Mittelpunkt eines blühen-

den Handels in der neuen Kolonie Frankreichs. Ein Kreuz wurde aufgepflanzt, Schild und Waffen Frankreichs daran gehängt mit einer Inschrift, welche den König von Frankreich zum rechtmäßigen Herrn des Landes erklärte. Viele junge Edelleute, welche vom Rufe Neu-Frankreichs gelockt, sich seiner Expedition angeschlossen hatten, waren bei dieser feierlichen Besitznahme zugegen. Man überwinterte im St. Lorenz-Strom. Allein die größere Hälfte der Mannschaft erlag dem furchtbaren Skorbut. Die Indianer nahmen Cartier freundlich auf, er aber soll ihnen dafür ihren Häuptling nach Frankreich entführt haben. Im Juli des Jahres 1536 lief Cartier wiederum in den Hafen von St. Malo ein.

Bergebens hatten er und sein Nebenbuhler Roberval in der Nähe des heutigen Quebec Kolonisationsversuche gemacht. Der Eifer der Franzosen für das entdeckte Land erlosch für mehrere Jahrzehnte, bis unter der Regierung König Heinrichs IV. den Bürgerkriegen religiöser Fanatiker ein Ziel gesetzt wurde. Das furchtbare Elend, welches unter Karl IX. über die französischen Protestanten hereingebrochen war, legte ihnen den Gedanken nahe, ihr Heimatland auf immer zu verlassen und sich in der neuen Welt ein Asyl für die Freiheit ihres Gewissens zu suchen. Unter eigener Mitwirkung Calvins hatten die bedrängten Hugenotten an der Küste Brasiliens und im Hafen von Rio de Janeiro Zuflucht gefunden, und der Admiral Coligny trug sich lange mit der Idee, in Amerika ein protestantisches Frankreich zu gründen. Die Führung einer Expedition nach einem Lande von milderem und gesünderem Klima wurde einem erfahrenen Seemann, Jean Ribault von Dieppe, anvertraut. Adel und Bürgerschaft schlossen sich an. Man landete auf St. Augustine in Florida und entdeckte den St. Johns Fluß, den St. Matteo der Spanier, welchen man den Maisfluß nannte; die zahlreichen Flüsse entlang der Küste bekamen ihre Namen nach französischen Flüssen; da gab es eine Seine, eine Garonne, eine Loire; ein tiefer und breiter Hafen

fand sich an der Küste Süd-Karolinas an der Mündung des Broad River. Hier auf einer Insel inmitten von uralten Eichen, köstlich duftenden Blumen und Geflügel aller Art beschloß man,

Fig. 8.



Ein katholischer Priester und ein hugenottischer Prediger diskutieren auf der Überfahrt nach Amerika.
(Nach einem alten Bilde.)

eine Stadt mit Namen Port Royal zu gründen. Eine Festung ward erbaut, die König Karl IX. zu Ehren den Namen Karolina erhielt. Dieser Name ist später auf die ganze Landschaft über-

tragen worden. Ribault überließ die neue Kolonie einstweilen ihrem Schicksal, um Verstärkungen aus dem Mutterlande herbeizuschaffen. Allein der Krieg raste in Frankreich fürchterlicher als je, und die Verstärkung blieb aus. Ein unfähiger Kommandant reizte überdies die sonst friedfertigen Indianer, sodaß die Kolonisten sich gezwungen sahen, auf einem selbstgefertigten Schiff die Heimfahrt anzutreten. Eine englische Barke nahm die vor Hunger und Durst fast erstorbenen Flüchtlinge auf. — Nach dem Friedensschlusse der Hugenotten mit Karl IX. im Jahre 1564 plante Coligny eine neue Kolonisation Floridas. Unter Führung Laudamières, eines sehr einsichtsvollen Mannes, landete daselbst abermals eine Anzahl Hugenotten. Port Royal wurde vermieden, dagegen siedelten sich die heimatlosen Gläubigen an den Ufern des Maiflusses an. Eine neue Festung Karolina ward errichtet. Frankreich hat später auf Grund dieser Ansiedlungen verstoßener Protestanten weite Ländereien der südlichen Staaten für sich in Anspruch genommen. Allein nur kurze Zeit haben sich diese Niederlassungen theils gegen die Angriffe der Indianer, theils gegen den bigotten Fanatismus der Spanier von St. Augustine halten können. Spanien hatte ein älteres Anrecht auf diese Gegenden. Der hochfahrende Philipp II. war nicht gesonnen, einen Teil seiner katholischen Provinzen an französische Protestanten abzutreten. Pedro Melendez de Aviles, ein grausamer und blutgieriger Kriegsmann, ward zum Gouverneur dieser Distrikte ernannt. Auch in Frankreich regte sich auf die Kunde von einer blühenden Kolonie in Florida eine blinde Wut gegen die Ketzer jenseits des Meeres. Mit mehr als 2500 Personen, bestehend aus Matrosen, Priestern, Jesuiten, ganzen Familien von Arbeitern und 300 Soldaten, verließ Melendez Spanien, um die Anhänger Calvins für immer aus Florida zu treiben. Er überrumpelte die sorglosen Kolonisten vollständig und richtete ein furchtbares Blutbad an. Greise und Jünglinge, Weiber und Säuglinge, alles wurde erbarmungslos niedergestoßen, nahezu 200 Menschen wurden getötet, nur wenige

entkamen in die Wälder, unter ihnen Laudamière. Am Tage des St. Matthäus war der Sieg errungen. Dem Heiligen zu Ehren nannte Melendez den Fluß St. Mathio; Messen wurden gelesen und ein Platz für die katholische Kirche auserlesen, während noch das Blut der Ermordeten rauchte. Die gefangenen französischen Flüchtlinge wurden theils zu Sklaven gemacht, theils hingerichtet: „nicht als Franzosen, sondern als Protestanten“. St. Augustine, die erste Stadt der Vereinigten Staaten, schöß aus blutgetränktem Boden empor; sie ist ein warnendes Denkmal der Zeiten, in denen die Religion der Liebe die Menschheit zu himmelschreienden Greuelthaten trieb. Der französische Hof verhielt sich kalt und gefühllos, aber dem französischen Volke gereicht es zur Ehre, daß es über die Schicksale seiner Landsleute aufs tiefste empört war. Dominic de Gourgues, welcher ein wildes Abenteuerleben hinter sich hatte, stattete mit Aufopferung aller seiner Habe 3 Schiffe aus und wagte mit 150 Mann einen Angriff auf Florida. Es gelang ihm, die Forts in St. Matteo zu überraschen, allein seine Mannschaft war zu gering, als daß er sich auf die Dauer hätte halten können. Ehe er aber seinen Rückzug nach Frankreich antrat, knüpfte er die gefangenen Spanier auf und befestigte die Inschrift über ihnen: „Dies thue ich nicht Spaniern oder Seeleuten, sondern Schurken, Räubern und Mördern!“ — Frankreich ließ die nächste Zeit hindurch seine Ansprüche auf Florida sinken.

Inzwischen hatten die Fischer der Normandie und Bretagne ihren Handel mit Erfolg fortgesetzt. Die Zahl und die Bedeutung stieg von Jahr zu Jahr, und 1578 kreuzten 150 französische Fahrzeuge in den Gewässern New-Foundlands. An diese Thatsache knüpfte sich von neuem die Idee, die Herrschaft der Franzosen in Nordamerika durch eine dauernde Ansiedlung zu sichern. Ein Edelmann aus Bretagne, Marquis der de la Roche, wurde zunächst mit der gleichen Vollmacht ausgestattet, wie einst Roberval, allein es wartete auch ein gleiches Schicksal seiner.

Fast wäre in den nächsten Jahren einem Privatunternehmen die Kolonisation gelungen, wenn nicht Chauvin, welcher von der Regierung ein umfassendes Handelsmonopol erlangt hatte, zu früh vom Tode hingerafft worden wäre. Ihm zur Seite stand Pontgravé, ein Kaufmann von St. Malo.

Ein zweites Privatunternehmen ging von Kaufleuten aus Rouen aus. Der Gouverneur von Dieppe bildete eine Compagnie

Fig. 9.



Samuel Champlain.

aus ihnen und Samuel Champlain von Brouage, ein tapferer und kluger Offizier, trat mit feuriger Begeisterung an die Spitze der Fahrt. Ihm verdankt Frankreich die ersten festen Ansiedlungen in Kanada. Champlain beobachtete sorgfältig jeden Charakterzug der Indianer, studierte genau die geographischen und klimatischen Verhältnisse des Landes und bestimmte schon 1603 an dem Punkt, wo heute die Stadt Quebec, d. i. in der Sprache der Indianer so viel als „Straße“, liegt, die Erbauung eines französischen Forts. — Noch ehe Champlain nach Frankreich zurückkam, hatte schon de Monts eine ausschließliche

Bevollmächtigung auf das Land zwischen dem vierzigsten und sechsundvierzigsten Breitengrad, etwa von Philadelphia bis Montreal, mit dem Titel eines Souveräns von Akadia erhalten. Unter ihm setzten sich die Franzosen in Port Royal auf Nova Scotia 1605 zuerst fest.

Bald wurde jedoch das Handelsmonopol de Monts' widerrufen, und eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Dieppe und St. Malo gründete unter Führung des talentvollen Champlain 1608 die Stadt Quebec am St. Lorenz-Strom. Champlain unternahm, von nur zwei Europäern, aber einer wilden Horde Indianer begleitet, einen Streifzug gegen die Irokesen. Bei dieser Gelegenheit erstieg er den Berg Sorel und entdeckte einen langen See, welcher noch heute den Namen seines Entdeckers trägt. Damals hörten die Wilden zuerst den Donner und sahen den Blitz französischer Flinten. Champlain aber ge-
 bührt der Ruhm, das Ansehen seines Vaterlandes in der ehemals Neu-Frankreich genannten Kolonie dauernd befestigt zu haben. Frankreich war nunmehr im Besitz von Akadia und Kanada.

9. Spanische Entdeckungen.

Die gewaltige Umwälzung, welche die alte Welt durch Entdeckung eines neuen Erdteils erfuhr, wirkte zunächst am augenfälligsten auf diejenige Nation, die sich nicht nur der ersten Entdeckung Amerikas rühmen konnte, sondern auch zuerst bis zum Großen Ocean vordrang und den Beweis lieferte, daß nicht Westindien von Columbus gefunden sei, sondern in der That ein neuer, mit den übrigen Weltteilen in keiner Weise verbundener Kontinent. Es war im Jahre 1513, als Vasco Nuñez de Balboa, der Kommandant von Santa Maria el Antigua, mit einer Schar goldgieriger Spanier, die meist aus Cuba herbeigelockt waren, unter welchen auch Pizarro, der bekannte Eroberer von Peru, gewesen sein soll, eine beschwerliche und gefährvolle Reise durch Darien nach dem Westen zu antrat. Ein Indianer, welcher von einem Lande zu erzählen wußte, wo die Schiffe aus eitel Gold

gebaut würden, war Führer der Expedition. Schon hatte man die letzte Höhe fast erklimmt, als Balboa seine Truppen Halt machen ließ und allein den Gipfel bestieg. Die endlose Wasserwüste des Großen Oceans lag vor seinen erstaunten Blicken.

Fig. 10.



Vasco Núñez de Balboa ergreift Besitz vom Stillen Ocean.

Überwältigt von der Majestät dieses Schauspiels sank er auf seine Kniee und dankte Gott für die große Entdeckung. Im Namen der Krone Spaniens nahm Balboa von dem neuen Meere Besitz.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Phantasie der

Spanier angesichts einer unendlichen Fülle von Schönheiten und Schätzen außerordentlich erregt und ihre Unternehmungslust und ihr Enthusiasmus für Abenteuer in der weiten, großen, neuen Welt bis zu verblendetem Aberglauben gesteigert wurde. Europa konnte ihrem zügellosen Ehrgeize nichts mehr bieten, Amerika war das Land der Romantik geworden, und die süßen Träume von unermesslichen Schätzen wirkten zauberisch auf den jungen Adel Spaniens. Niemals hat die Weltgeschichte eine so wunderbare Mischung von niedriger Habsucht und religiösem Eifer gesehen.

Inmitten dieses leidenschaftlichen Treibens war Ponce de Leon, der erste Entdecker Floridas, emporgekommen. Er war in jeder Hinsicht ein Kind seiner Zeit. An den blutigen Kriegen in Granada nahm er als Jüngling teil in demselben Jahre, in welchem Columbus auf Guanahani landete. Kaum aber erscholl die Kunde von der großen Begebenheit jenseits des Meeres, als er sich in jugendlicher Begeisterung der zweiten Fahrt des Columbus anschloß. Streng und energisch verwaltete er sein Amt als Gouverneur von Porto Rico, nachdem er in Ovandos Diensten tapfer in den Kämpfen von Hispaniola mitgefochten hatte. Allein das Unglück der Familie des Columbus zog auch ihn ins Verderben: er wurde seiner Statthalterschaft auf Porto Rico entsetzt. Ponce de Leon war schon ein alter Mann geworden, dessen Runzeln und Narben von Strapazen und Kämpfen zeugten, hatte sich aber frischen Mut bewahrt und glaubte wie alle seine Landsleute in Amerika und Spanien an einen immerströmenden Verjüngungsbrunnen, der über Gold und Edelsteine gleitend das köstliche von der Alchemie der Europäer vergebens gesuchte Kleinod der neuen Welt sein sollte. Das Festland war, wie er wußte, nichts wert, und eine neue Entdeckung konnte ihm leicht den Verlust seiner Statthalterschaft ersetzen. Im März 1512 stieß er von Porto Rico mit drei eigenen Schiffen nordwärts in See. An den Bahama-Inseln entlang fahrend, erschien ihm am Ostermorgen ein blühendes,

dustendes Land, welches er anfangs für eine Insel hielt und nach dem Ostertage, zu spanisch pascua florida, mit dem treffenden Namen „Florida“ belegte. Er landete auf dem dreißigsten Breitengrade einige Meilen nördlich von St. Augustine. Das Terrain wurde zu spanischem Eigentum erklärt. Aber vergebens suchte man in den frisch im Frühlingskleide prangenden Wäldern Floridas den fabelhaften Jungbrunnen. Die Indianer verhielten sich überdies feindlich. Ponce de Leon kehrte nach einigen Wochen zurück. Zum Dank für seine Entdeckung betraute ihn der König von Spanien mit der Verwaltung der neuen Besitzungen, verband aber damit die Bedingung einer Kolonisation. Ein Krieg mit den karaischen Indianern verhinderte die sofortige Abreise, und so kam es, daß Ponce de Leon erst im Jahre 1521 nach seiner Statthalterschaft aufbrach. Die Indianer empfingen seine beiden Schiffe mit mörderischen Angriffen. Ponce de Leon entkam von einem Pfeil tödlich getroffen mit knapper Not. In Cuba mußte er sein ereignisreiches Leben aufgeben, von dem er vergebens gehofft hatte, daß es noch einmal in ewiger Jugend prangen würde.

Die Aufmerksamkeit der Spanier schien gänzlich auf den Meerbusen von Mexiko und die angrenzenden Küsten abgelenkt zu sein. Ein einziger elender Spekulant, Vasquez de Ahllon, wagte sich 1520 in die nördlichen Gewässer, um Sklaven für die Pflanzungen und Bergwerke auf Haiti einzufangen. Eine Compagnie von sieben Spaniern hatte sich gebildet. Mit zwei Schiffen, gänzlich für den Sklavensfang eingerichtet, verließ man den Hafen von St. Domingo und fuhr bis zur Küste von Südkarolina, welche den Namen Chicaro empfing; den Combahoo-Fluß nannte man Jordan, und der Name des Sundes St. Helena stammt noch aus dieser Zeit. Mit List wurden ganze Haufen von Eingebornen, nachdem man sie durch Tauschhandel und Geschenke sicher gemacht hatte, an Bord der Schiffe gelockt. Sobald das Deck von Rothhäuten angefüllt war, setzte man Segel auf und steuerte mit den unschuldigen Schlachtopfern Haiti zu. Aber

das eine Schiff scheiterte, und auf dem anderen starben so viele, daß sich das Unternehmen keineswegs bezahlt machte. Es ist bezeichnend genug für den Geist jener Zeiten, daß Vasquez, nach

Fig. 11.

Fig. 12.



Indianer.



Indianerin.

Nach alten Zeichnungen.

Spanien zurückgekehrt, von Kaiser Karl V. eine Bevollmächtigung zur Eroberung des neu entdeckten Landes erlangen konnte. Allein die Rache wartete seiner. Als er nach fünf Jahren abermals an der Küste Carolinas landen wollte, strandete sein

größtes Schiff im Flusse Jordan. Die Indianer, wohl eingedenk der früheren Greuelthaten, stießen die sämtliche Mannschaft an den Ufern nieder. Vasquez selbst blieb nichts übrig, als schleunigst die Flucht zu ergreifen. Vor Ärger über seine Mißerfolge soll er bald darauf gebrochenen Herzens verschieden sein.

Es schien ein Unglücksstern über den Expeditionen nach Florida zu schweben. Kaum waren die Versuche des unmenschlichen Vasquez im Sande verlaufen, als im Jahre 1528 ein ebenso unfähiger wie unglücklicher Mann, Pamphilo de Narvaez, in Begleitung von dreihundert Abenteurern zur Eroberung der südöstlichen Ecke der Vereinigten Staaten auszog. Narvaez war einst von eifersüchtigen Statthaltern Cubas gegen Cortez ausgesandt worden, und seine Besiegung bezeichnete Cortez als das geringfügigste, was er in Mexiko vollbracht habe. Der Eroberungszug des Narvaez würde vergessen sein, wenn nicht sein Ausgang so tragisch gewesen wäre. Nur vier Menschen von den dreihundert kehrten nach jahrelangen Irrfahrten unter Europäern zurück. Es ist unbestimmt, an welcher Stelle Floridas Narvaez landete. Wahrscheinlich lief er in die heutige Bai von Apalachee ein.

Die überreizten Gemüther der Spanier waren nun einmal so angethan, daß sie dem Wunderbarsten und Unsichersten am meisten Glauben schenkten. Es konnte keinen so kühnen Bericht von herrlichen Flüssen, Wäldern und Bergen, in denen unermeßliche Schätze vergraben seien, geben, als daß nicht ein noch kühnerer Abenteurer sich bethören ließ, blindlings seiner Eroberungs- und Entdeckungswut zu folgen. Ein solcher Wagehals war auch Ferdinand de Soto, gebürtig aus Xerez, der berühmte Entdecker des Mississippi-Stromes. Seinen militärischen Ruf hatte de Soto bei der Eroberung Perus als Liebling des Pizarro begründet, aber nicht die Schätze von Peru noch von Mexiko konnten seinen Ehrgeiz befriedigen: im Innern Floridas hoffte er die größten Wunder der neuen Welt ans Licht zu fördern. Die besondere Gunst des Kaisers Karl V. erleichterte ihm die Gewährung einer Vollmacht, in die Tiefe des Kontinents

nach Norden zu, in welcher de Soto größere Städte und reichere Tempel als selbst in den Ländern des Pizarro und Cortez erwartete, mit einer Mannschaft von sechshundert schwer bewaffneten Kriegern zu dringen. Die Sterne aller spanischen Abenteurer getraute er sich zu verdunkeln! Auf eigene Kosten rüstete er Schiffe und Mannschaft aus. Dem Teilnehmer an der Eroberung Perus strömten aus allen Theilen Spaniens die jungen Heißsporne zu, denn unter seiner Fahne konnte Ehre und Reichthum nicht fehlen. Im Hafen von San Bucar de Barrameda hielt der Feldherr eine Musterung der in blanken Waffen erschienenen Portugiesen und der in Seide strotzenden Castilianer. Manchen wies er hochfahrend zurück, der sein bestes Hab und Gut für die Theilnahme an der Expedition veräußert hatte. Wie im festlichen Siegeszuge lichtete die stolze Flotte ihre Anker und steuerte zunächst auf Cuba zu. Von hier aus sandte man aus Vor-sicht Kundschafter nach Florida, die einen passenden Hafen ausfindig machen sollten. Als dieselben mit zwei Eingebornen wiederkehrten und die Zeichen der Wilden sichtlich auf Gold zu deuten waren, konnte die begeisterte Schar kaum noch den Tag zur Abreise erwarten. Endlich im Frühling des Jahres 1539, nachdem sich auch noch ein alter Pflanzler aus Cuba angeschlossen hatte, um Sklaven heimzuschleppen, setzte sich die Flotte de Soto's wieder in Bewegung. Schon nach vierzehn Tagen sah man sich in der Bucht von Spiritu Santo auf dem erwünschten Boden Floridas. Raub waren Pferde, Kanonen und Gepäck ausgeladen, so sandte de Soto wie einst Cortez alle Schiffe nach Havannah zurück, um jeglichen Rückzug abzuschneiden. Inmitten der Wildnis beobachtete de Soto jedes Fest und jede Ceremonie seiner Kirche auf das gewissenhafteste. Zu dem Ende hatte er auch zwölf Priester und Kirchendiener mitgenommen, Messen wurden in vollem Ornate gelesen und Absolution ward für jede Schandthat erteilt. Daran ließ man es denn auch nicht fehlen. Die Indianer verhielten sich meist feindlich, weil man sie überall im Gefühle der Überlegenheit herausforderte und mit der größten

Grausamkeit behandelte. Alles irgend Verwendbare wurde ihnen geraubt, man zwang sie die Bagage zu tragen, und bei dem leisesten Verdacht steckte man ihre Hütten an, verstümmelte sie, warf sie Bluthunden vor oder verbrannte sie gar bei lebendigem Leibe. Unverzeihliche Greuelthaten verübte eine angeblich civilisierte Nation in verhängnisvoller Verblendung. Die indianischen Führer wagten es, ihre Unterdrücker in Sümpfe und auf Abwege zu führen, ob man gleich die Strafe, den Bluthunden vorgeworfen zu werden, darauf gesetzt hatte. Sechzehn Monate lang irrte die Armee des de Soto unter zahllosen Entbehrungen und Strapazen jeder Art in dem Gebiet umher, welches jetzt Alabama und Georgien umschließen. Einmal glaubte man sich in der Nähe des Hafens St. Helena, von wo aus die schon entmutigte Mannschaft sich nach Spanien einzuschiffen gedachte, aber der eiserne Wille ihres Führers, welcher wortfarg die Vorschläge seiner Gefährten anhörte, zwang sie zu einer letzten verzweifeltsten Unternehmung gen Norden. De Soto's Route ist schwer zu bestimmen. Es scheint, als ob er nicht über den Scheitel der blauen Berge in das Thalgebiet des Tennessee stieg, sondern nur die Quellen des Savannah und Chattahoochee erreichte. In einem Dorfe Canasauga, dessen Namen noch heute ein Seitenarm des Casar-Flusses trägt, hielt er sich mehrere Wochen auf. Dann wandte er sich wieder südwärts den Alabama hinab und gründete die Stadt Mavilla oder Mobile an der Mündung des Alabama, nachdem er die Stadt Tuscaloosa berührt hatte. Doch die Eingebornen rüsteten sich zu einem gemein samen Widerstand, denn es wurden unmenschliche Forderungen an sie gestellt. Es kam zu einer der blutigsten Schlachten, welche je im Gebiete der Vereinigten Staaten geliefert worden sind. Auf der Seite der Indianer bedeckten 2500 Tote das Schlachtfeld, die „Christen“ hatten nur 18 Mann eingebüßt. Aber Mobile war eingeeäschert, und alle Habseligkeiten und Sammlungen der Spanier gingen in Flammen auf. Den Schiffen, welche inzwischen im Hafen von Pensacola und in Cuba mit

Verstärkung angekommen waren, verschwieg de Soto in stolzer Verbissenheit seine bisherigen Mißerfolge.

Beständige Zwistigkeiten mit den Indianern veranlaßten de Soto noch in demselben Herbst, sich nach Norden zu wenden. Seine Truppen waren schon auf 500 Mann zusammengesmolzen. In der kleinen Stadt Chicaca im oberen Teile des Staates Mississippi richtete er sich auf Winterquartiere ein. Die Mann-

Fig. 13.



De Soto entdeckt den Mississippi.

schaft sammelte wilde Sämereien und fristete in Hütten ein elendes Dasein. Als der Frühling nahte, verlangte de Soto vom Stamme der Chickasaws 200 Lastträger. Dafür rächten sich die Indianer, indem sie zur Nachtzeit die Behausung der Spanier in Brand setzten. Elf Menschen, viele Pferde und der größte Teil der Bagage wurden ein Raub der Flammen. Kümmer-

lich ersetzte man die erlittenen Verluste und brach nach Westen auf. Noch immer glaubte de Soto hartnäckig an eine Entdeckung, welche alles erlittene Unglück dreifach aufwöge. In der That sollte er eine Entdeckung machen, die den Ruf seines Namens für alle Zeiten sicherte. Nach einem beschwerlichen Marsche durch Dickicht und Moräste stand er am siebenten Tage an den Ufern des großen Mississippi=Stromes. Er war der erste Europäer in diesen Gegenden. Freundlich von den Indianern empfangen, die in hunderten von Canoes den Fluß kreuzten und Nahrungsmittel herbeischafften, verweilte de Soto einen Monat, mit der Überschreitung des mehr als eine Viertelmeile breiten Stromes beschäftigt. Die Beschreibung des Mississippi, welche aus jener Zeit stammt, paßt noch heute auf die Riesensader der Golf= und Central=Staaten Nordamerikas. Aber schon hatte sich sein einst so glänzendes Heer in einen Trauerzug verwandelt. Menschen und Vieh sanken erschöpft dahin, und die Stunde der völligen Ermattung schlug auch dem sonst so ungebeugten Führer. Die goldenen Berge waren nicht erschienen, Elend und Schmach war die einzige Frucht so vieler Mühsale; ein tiefer Trübsinn lagerte auf der Stirn des stolzen Abenteurers und umflorte seinen Geist. Auf Bitten seiner Gefährten ernannte er einen Nachfolger und verschied schon am andern Tage. Seine Leiche wurde in einen Mantel gehüllt und im Schweigen der Mitternacht unter den klagenden Tönen eines katholischen Requiems in der Mitte des Stromes versenkt. Es war im Mai des Jahres 1542. Die überlebenden Spanier irrten noch einige Zeit in den Wäldern und Ebenen von Texas umher. Endlich erreichten sie den Mississippi an der Mündung des Red River, bauten sich einige notdürftige Fahrzeuge und fuhren den Strom hinab. Kaum die Hälfte der ursprünglichen Zahl rettete sich an die mexikanische Küste. Welch' kühne Hoffnungen sind hier zu Grabe getragen!

10. Kolonisationsversuche der Engländer.

Schon begann England mit Spanien in einen Wettstreit um die Herrschaft zur See zu treten, und aus den frühen Reisen der Cabots leitete es später seine Ansprüche auf die Küste Nordamerikas zwischen Kap Breton und Florida her.

Während der Regierung Eduards VI. und der katholischen Maria sind keinerlei Anstalten, Amerika zu erforschen und zu kolonisieren, gemacht worden; erst bei der Thronbesteigung der Königin Elisabeth erwachte wieder die Lust an Entdeckungen. Handel und Schifffahrt blühten auf. Indien, die Perle in Englands Krone, war die Quelle unerschöpflicher Reichtümer geworden und fast der ausschließliche Zielpunkt aller Unternehmungen. Es ist eine historische Thatsache, daß die Engländer die Vereinigten Staaten von Nordamerika solange unterschätzt haben, bis diese sich durch die Unabhängigkeitserklärung vom Mutterlande für immer los sagten. Die ersten Entdeckungsreisen der Engländer hatten denn auch wesentlich den Zweck, eine nordöstliche Durchfahrt nach dem südlichen Asien zu finden. In diesem Sinne hatte Sebastian Cabot mehrere Reisen unternommen, und nichts anderes erstrebten in den Jahren 1553 und 1554 Willoughby und Chancellor. Ersterer erlag mit seiner Mannschaft an den Küsten Lapplands der eisigen Kälte, während letzterer den Hafen von Archangel erreichte und sich somit das Verdienst der „Entdeckung Rußlands“ erwarb. Die verschiedenen Reisen des berühmten Erdumseglers Sir Francis Drake hatten ebenfalls Indien zum Ziel. Auf dem Isthmus von Panama hatte Drake im Jahre 1579 vom Gipfel eines hohen Baumes aus die Fluten des Stillen Oceans erblickt. Eine Expedition wurde ausgerüstet, denn Drake sah es als seine Lebensaufgabe an, einst ein englisches Schiff in jene Gewässer zu steuern. Er fuhr durch die Magellan-Straße und an der Küste Perus kreuzend beraubte er viele spanische Schiffe ihrer Schätze. Endlich gelangte er bis zum 43.^o n. Br. an die Küste Oregons, welcher

er den Namen Neu-Albion gab. Den Winter von 1579 auf 1580 verweilte er im Hafen von San Francisco. Die Furcht vor der Rache der Spanier hielt ihn von der Rückkehr durch den Atlantischen Ocean ab; er segelte um das Kap der guten

Fig. 14.

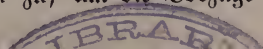


Sir Francis Drake.

Hoffnung. In zwei Jahren und zehn Monaten hatte er den Erdball umschifft. Durch ihn sind zuerst die westlichen Grenzen der Vereinigten Staaten bekannt geworden. —

Der erste Versuch, unter dem Protektorat der Königin Elisabeth eine Kolonie in Nordamerika zu gründen, wurde von

Martin Frobisher gemacht, welcher anfangs die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt für das einzige noch ungethane Werk auf Erden hielt. Bald aber erschien ihm das Land an der Hudsons=Bai und sogar nördlicher reicher selbst als Nien. Allein die kühne und fast wahnwitzige Niederlassung von Goldgräbern in der Region der Eskimos konnte keine Dauer haben. Frobisher räumte bald das unbekannte Land, ohne den Glauben verloren zu haben, daß der Stille Ocean durch den hyperboreischen Archipel und die drohenden Eisberge erreichbar sei. Gesündere Kolonisationspläne reiften in einem Manne, der die Fischereien in New=Foundland mit wachsamem Auge beobachtet hatte. Sir Humphrey Gilbert war beides, Soldat und Parlamentsmitglied, gewesen und ein scharfsinniger Schriftsteller über Schiffahrt. Im Jahre 1578 erhielt Gilbert ein Patent aus der Hand der Königin, worin er zum Herrn irgend eines Landes, welches er mit Engländern besiedeln würde, ernannt wurde. Die Erfolge seiner Reisen sind nur gering. Auf New=Foundland errichtete er unter Zusammenberufung der Spanier, Portugiesen und Franzosen 1583 eine Säule, welche er mit den Waffen Englands zum Zeichen der Besitzergreifung schmückte. Seine Flottenmannschaft war wie fast immer in jenen Zeiten eine Gesellschaft von Freibeutern. Sehr schwer nur konnte Ordnung unter ihnen gehalten werden. Dazu kam, daß Gilbert sein größtes Schiff im Sturm und mit ihm die gesammelten Mineralien, unter denen der „Mineral=Man“ mit Bestimmtheit Silber vermutete, sowie auch den Berichterstatter seiner Expedition, Parmenius, verlor. Er sah sich genötigt, in einer Barke von nur zehn Tonnen die Rückkehr nach England anzutreten. Ein heftiger Sturm ergriff ihn und in einer fürchterlichen Nacht verschwanden plötzlich die Lichter seines schwachen Fahrzeugs. — Sir Walter Raleigh, ein Mann von kühnem Geist, ließ sich durch die Mißerfolge seines Stiefbruders Gilbert nicht entmutigen. Von Elisabeth mit einem unbeschränkten Freibrief ausgestattet, wandte er sich südlicheren Gegenden zu, um die Vorzüge eines



milderen Klimas für etwaige Ansiedelungen zu gewinnen. Zwei Schiffe unter Amidas und Barlow erreichten 1584 die Küste von Karolina. Das neue Land erschien ihnen im Vergleich mit den Schrecknissen des Eismeers und seinen traurigen Ufern wie ein Paradies; so süßer Duft umwehte sie, „als seien sie innerhalb eines schönen Gartens voll von Wohlgerüchen aller Art.“ Üppige Weinranken schlangen sich um die Bäume und Trauben hingen in Fülle zwischen den Zweigen, schattige Lauben bildeten rings die Musikhallen für zahllose buntgefiederte Vögel. Die Eingeborenen waren freundlich und zutraulich und lebten wie „im goldenen Zeitalter“. Man fuhr an der Küste entlang, um einen guten Hafen ausfindig zu machen. Eine indianische Königin auf Roanoke=Island nahm die Reisenden gastfreundlich auf. Im Namen der Königin von England ergriffen sie Besitz von dem Lande, kehrten aber ohne genaue Untersuchung desselben nach England zurück. Zwei Indianer folgten ihnen. Die jungfräuliche Königin war höchlichst entzückt über die Beschreibung der herrlichen Gegenden. Sie nannte dieselben ihrem eigenen Stande zu Ehren „Virginia“.

11. Virginia.

Der Plan, Virginia zu kolonisieren, wurde mit allem Ernste verfolgt, ob er auch erst nach langen Kämpfen und vielen Mißerfolgen gelingen sollte. Zunächst sandte Raleigh 1585 unter Führung von Sir Richard Grenville eine neue Flotte aus. Berühmte Männer, wie der Erdumsegler Cavendish, der große Mathematiker Harriot und der hochbegabte Maler With schlossen sich dem Unternehmen an. Im ganzen gingen 108 Kolonisten von Plymouth aus in See. Die Flotte stieß zuerst auf Florida, welches damals Kap Fear genannt wurde, weil man nahe daran war, in der Flut zu scheitern. Durch die Okraok-Einfahrt gelangte die Flotte glücklich nach Roanoke. Grenville untersuchte die Küste bis Secotan hinab. Er war ein tapferer Mann, aber ein Heißsporn und reizte die anfangs friedfertigen Wilden zu

verhängnisvollen Feindseligkeiten. Ein indianisches Dorf ließ er in Brand stecken, weil dessen Bewohner einen silbernen Becher gestohlen hatten. Dies war das Signal für die Indianer, fortan mit Waffen den Weißen zu begegnen. Raum war Grenville, welcher seine Kolonisten auf der Insel Roanoke ihrem Gouverneur Ralph Lane überlassen hatte, in die Heimat abgefegelt, als sich die Indianer zur Rache anschickten. Lane war bemüht, das Land zu erforschen. Mit Begeisterung berichtet er in seinen Briefen über Virginia, dessen Klima ungemein gesund sei. „Hätte Virginia nur Pferde und Kühe“, so fährt er fort, „und würde von Engländern bewohnt, kein Reich der Christenheit wäre ihm vergleichbar.“ Es ist daher nicht auffällig, daß es den hinterlistigen Indianern gelang, mit Erzählung der Schönheit des inneren Landes den Gouverneur zu einer verderblichen Expedition den Roanoke-Fluß hinauf zu verlocken. Nur mit genauer Not fanden die Abenteurer ihren Weg zur Küste zurück, nachdem sie ihr Leben mit Hundefleisch gefristet hatten. Ihre Leichtgläubigkeit und Goldgier war hart bestraft worden. Lane war nicht der Mann, die Listen der Wilden zu durchschauen. Man glaubte, einer allgemeinen Verschwörung gegenüber zu stehen. Schon gab man es auf, das Land anzubauen, und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als noch einmal die Heimat zu betreten. Da erschien Sir Francis Drake zur guten Stunde und erlaubte den Kolonisten, in seinem Schiffe heimzufahren. Sie brachten zuerst die Kartoffeln nach England und führten den Gebrauch des Tabaks ein, wie sie ihn von den Indianern gelernt hatten. Das Rauchen und Schnupfen soll eine Erfindung der civilisierten Europäer sein. Wenige Tage nachdem die Kolonisten ihre Ansiedelung verlassen hatten, erschien ein Schiff, reich beladen mit Proviant aller Art, und bald darauf kamen drei neue Schiffe unter Grenville. Vergebens suchte man nach den Landsleuten. Es blieb nichts übrig, als nach England zurückzukehren. Aber Grenville fürchtete, daß die englische Kolonie in fremde Hände übergehen würde. Er ließ deshalb eine Besatzung von fünfzehn Mann auf Roanoke

zurück. Es sollte dieser kleinen Schar schlimm ergehen. Als im letzten Jahre trotz der Mißerfolge des Gouverneurs Lane durch Aufopferung Raleighs und das schwerwiegende Lob, welches der eifrige Forscher Harriot dem Lande zollte, eine neue Flotte zustande kam und auf der Insel landete, fand man nur noch die Gebeine der Landsleute.

Nach einer Anordnung Raleighs sollte in der Chesapeake-Bai eine Niederlassung versucht werden; allein Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur White und Fernando, dem Offizier zur See, hielt die Kolonisten zurück. Das Unheil wuchs mit jedem Tage. Die Spanier drohten der neuen Kolonie mit Einfällen und Raubzügen, und die Indianer zeigten sich feindlich. Man beging obendrein den Fehler, eine Schar Eingeborner, welche friedfertig um ihr Lagerfeuer versammelt war, zu ermorden, ehe man einen Beweis ihrer Feindschaft erfahren hatte. Auch das Bündnis mit dem indianischen Häuptling Manteo auf Croatan, welcher getauft und mit dem Titel eines Lord von Roanoke bekleidet wurde, konnte keine dauernde Sicherheit gewähren. Die Bewohner der City of Raleigh, wie man die Niederlassung aus Dankbarkeit gegen den freigebigen Kolonisateur genannt hatte, wurden mit jedem Tage mißmutiger und nötigten endlich ihren Gouverneur, sich in England nach Hilfsmitteln umzusehen. White landete zu ungelegener Zeit in England. Alle Kraft der Nation war von der Kriegsrüstung gegen die unbefiegbare Armada in Anspruch genommen. Erst im Jahre 1590, nachdem die stolze Flotte der Spanier an den schroffen Klippen Englands zerschellt war, kehrte White zu seiner Familie und den Kolonisten zurück, fand aber nur Trümmer und Brandstätten. Jede Spur der Bewohner, welche im ganzen aus 89 Männern, 17 Frauen und 2 Kindern bestanden hatte, war verschwunden. Ihr Schicksal ist bis auf diesen Tag dunkel. Doch ist anzunehmen, daß sie sämtlich von den Indianern getödet sind.

Die Mittel Raleighs waren erschöpft. Nahezu 20 000 Pf.

St. hatte er geopfert, Virginia zu besiedeln; er sah sich nunmehr genötigt, seine Privilegien an eine Gesellschaft von Kaufleuten zu veräußern. Unter diesen befand sich auch der bekannte Geograph und Geschichtschreiber Richard Hakluyt, dessen Kenntnisse und Wirksamkeit unter Jakob I. viel zur Besiedelung Amerikas beitrugen. Von Nordkarolina aus sollte die oft gescheiterte Kolonisation Virginias endlich gelingen.

Das Andenken Sir Walter Raleighs wahrte Nordamerika in der seit 1792 so benannten City of Raleigh, der Hauptstadt von Nordkarolina.

Der abenteuerliche Mut der Engländer war indes durch die augenfälligen Mißerfolge nicht gebrochen, und der sonst so schwachsinrige König Jakob I. hatte für Handel und Wandel seines Volkes ein Herz. Der Verkehr englischer Kaufleute mit Newfoundland hatte beständig zugenommen, sodaß Raleigh dasselbe 1593 im Parlament feierlichst für die Rhede der westlichen Länder erklärte. — Eine neue und erfolgreiche Expedition wurde 1602 unter Führung Bartolomäus Gosnolds, der wahrscheinlich schon in Virginia gewesen war, unternommen. In sieben Wochen durchschnitt er geraden Wegs den Ocean und landete an der Küste von Massachusetts etwas nördlich von Nahant. Er entdeckte das Vorgebirge, welches die Nordländer Njarlanes genannt hatten, und bezeichnete es nach dem Fische, der dort gefangen wird, als Kap Cod. Gosnold fuhr in die Buzzard Bai ein, welche Gosnolds Hope, während die westlichste Insel nach der Königin Elisabeth genannt wurde, ein Name, den jetzt die ganze Inselgruppe trägt. Hier wurde der Grundstein der Kolonie Neu-England gelegt.

Die glänzenden Berichte Gosnolds über die reiche Vegetation und das günstige Klima von Neu-England veranlaßten Wingfield, einen Kaufmann, Robert Hunt, einen Geistlichen, und John Smith, einen genialen Abenteurer, eine dauernde Ansiedelung auf dem westlichen Kontinent zu unternehmen. Ihr Augenmerk richtete sich auf das bei weitem verlockendste Land Virginia. Ein Frei-

brief Jakobs I. gewährte zwei rivalisierenden Gesellschaften, der Plymouth- und der London-Compagnie, das Recht der Kolonisierung des langen Küstenstreifens von zwölf Graden zwischen Kap Fear bis Halifax hinauf. Ritter, Edelleute und Kaufleute vereinigten sich zu dem Zwecke, eine christliche Kolonie jenseits des Meeres zu gründen, die als ein Zufluchtsort der politisch und religiös Bedrängten einen nationalen Freistaat bilden sollte. Das Gebiet der Plymouth-Compagnie lag zwischen dem 45. und 41. Grad n. Br.; das Gebiet der London-Compagnie zwischen dem 38. und 34. Grad. Das in der Mitte gelegene Land stand beiden in gleicher Weise offen. Den fünften Teil des Reinertrages an Gold und Silber hatten die Gesellschaften an das Mutterland zu zahlen; doch wurde ihnen das Recht, Münzen für den Handel mit Indianern zu prägen, gewährt. Die oberste Legislative blieb in der Hand des Königs, und die Auswanderer waren verpflichtet, ihre englische Staatsangehörigkeit niemals abzulegen.

Unter diesen nicht eben günstigen Bedingungen sandte die London-Compagnie 1606 eine Schar von 105 Kolonisten aus unter Führung des Kapitäns Newport. Die Expedition trug den Charakter einer kaufmännischen Privatunternehmung, welche in ihrer Spekulation so weit ging, daß man in ein völlig unbewohntes Land zog, mit dem zweifelhaften Vorrechte ausgestattet, dasselbe zu bevölkern und der Krone Englands einzuverleiben. Die Landung erfolgte nach einer stürmischen Fahrt an den Ruinen der von Raleigh versuchten Ansiedelung vorbei in der Chesapeake-Bai, wo man den Fluß, der in dieselbe mündet, entdeckte und nach dem Könige „James“-River benannte. Die beiden Vorgebirge erhielten nach den Söhnen des Königs die Namen Kap Henry und Kap Charles. Voll Entzücken gewahrte man die paradiesische Schönheit des Landes, als das Schiff den Fluß hinauf fuhr. Etwa fünfzig englische Meilen von der Mündung auf einer Halbinsel wurde der Grund zu der Stadt Jamestown gelegt. Newport und Smith begaben sich mit zwanzig anderen den Fluß hinauf, um nähere Kundschaft über das Land

einzuziehen. Sie kamen zu dem Sitz des Indianerhäuptlings Powhatan an der Stelle, wo heute die Stadt Richmond liegt. Das Dorf bestand aus zwölf Wigwams und der „König des Landes“, wie man ihn nannte, hatte ein Gefolge von Indianern um sich. Er war gegen sechzig Jahre alt und ein großer, würdevoller Kriegsheld. Die Engländer traten bald in nähere Beziehung zu ihm. Als in der Mitte des Sommers die Lage der Kolonisten sehr bedenklich wurde, kehrte Newport nach England zurück. Die Hitze war fast unerträglich und schwächte die Mannschaft dermaßen, daß bald nur noch zehn Mann sich auf den Beinen halten konnten. Auf der langen Reise waren die Lebensmittel verdorben, die Bauten blieben unvollendet liegen, und der Ackerbau mußte eingestellt werden. In der höchsten Not betraute man John Smith mit dem Amte des Gouverneurs, nachdem man ihn wegen seiner geistigen Überlegenheit bis dahin immer neidisch zurückgesetzt hatte. Der Lebenslauf von John Smith war eine bunte Kette von Abenteuern gewesen: in Holland hatte er für die Freiheit gefochten, Frankreich hatte er bereist und war in Italien und Egypten gewesen; er hatte in Ungarn gegen die Türken gekämpft, als Sklave in Konstantinopel gedient, war durch die Krim und Rußland entflohen und hatte in Marokko neue Abenteuer gesucht. Jetzt erhob er sich plötzlich unter seinen dahinsiechenden Kameraden als der rettende Genius Virginias.

Sobald Smith die Leitung in die Hand nahm, kam ein anderer Geist über die verzagten Kolonisten. Durch weise Maßregeln sorgte er für Proviant und hielt die schwachherzige Menge von der Flucht aus der Kolonie zurück. Rebellische Naturen aber zwang er mit eisernem Willen zum Gehorsam. Der Winter brachte reichlich Nahrungsmittel an Wildbret, und die Indianer boten freiwillig ihren Überfluß an Mais dar. So fand man denn bald wieder den Mut, das Innere des Landes näher zu untersuchen. Es hatte sich bei den Kolonisten der Wahn festgesetzt, daß bei Verfolgung des Laufes eines nordwestlichen Flusses eine Verbindung mit dem Stillen Ocean gefunden werden

müßte. Smith aber war stets zu Entdeckungen bereit. Auf einem dieser Streifzüge nun ereignete es sich, daß die Mannschaft wider das Verbot des Befehlshabers die Boote verließ und den Indianern wieder in die Hände fiel. Smith selbst wurde in einen Sumpf getrieben und mußte sich, nachdem er mehrere seiner Feinde getötet hatte, auf Gnade und Ungnade ergeben. Vor dem Tod am Pfahl rettete ihn einzig seine Verschlagenheit: er

Fig. 15.



Smith.

zeigte den neugierigen Wilden seinen Taschenkompasß und erzählte ihnen die Geheimnisse der Astronomie und Erdkunde. Dieselben betrachteten ihn vollends als ein überirdisches Wesen, als er durch einen Brief seine Landsleute beauftragte, daß sie an einer gewissen Stelle im Walde bestimmte Gegenstände als Geschenk für die Indianer niederlegen sollten. Dahin führte er die erstaunten Indianer, welche mit ihm fortan im Triumph durch ihre Dörfer zogen. Bei

dieser Gelegenheit studierte Smith ihre Sprache und Sitten auf das genaueste.

Bei der Residenz Powhatans angelangt, mußte er sich auf seinen Tod gefaßt machen. Die Indianer hatten vergebens versucht, hinter seine Magie zu kommen, und obschon das milde und offenherzige Wesen dieses Mannes sie gewann, bewog sie doch ihr angebornes Mißtrauen, ihn zum Tode zu verurteilen. Nur durch einen Zufall ganz besonderer Art wurde er gerettet. Als schon sein Haupt auf einem großen Stein den Todesstreich

erwartete, warf sich plötzlich Pocahontas, die zwölfjährige Tochter des Häuptlings Powhatan, über ihn und flehte für sein Leben. Smith hatte das Herz des frühreifen und entschlossenen Mädchens gewonnen, indem er ihr in Mußestunden allerlei Spielzeug gefertigt hatte. Jetzt bewegte das Kind durch seine Bitten das Herz des Vaters, denn es erklärte, daß es diesen Mann retten oder selbst getödet werden wolle. Powhatan ließ den Henker abtreten und schenkte Smith nicht nur das Leben, sondern erlaubte ihm auch nach Jamestown zurückzukehren. Seit der Zeit war dieser Stamm der ausgesprochene Bundesgenosse der Kolonisten in Virginia. Das heldenmütige Mädchen Powhatans besuchte oft ihre Ansiedelungen und beschenkte sie mit Getreide.

Es war hohe Zeit, daß Smith zur Kolonie zurückkehrte. Die Gesündesten unter den Vierzig, welche er noch am Leben vorfand, bereiteten sich gerade, ihre Gefährten zu verlassen und durch Seeraub ihr Leben zu fristen. Mit größter Gefahr und Ruhe gelang es dem Befehlshaber, ihren Entschluß zu vereiteln. Und bald darauf erwachte neuer Lebensmut, als Newport mit 120 Emigranten im Hafen von Jamestown erschien. Newport verdankte es allein dem unbeugsamen Willen des Kapitäns Smith, welcher monatelang Hunger und Elend erträglich zu machen gewußt hatte, daß er nicht, wie einst Grenville und White, zwischen verlassenen und eingäscherten Hütten zu trauern hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befanden sich wenige brauchbare Männer. Es waren meist verkommene Edelleute und Goldschmiede. Ein verderblicher Geist, den Smith umsonst bekämpfte, fuhr in die Massen. Man glaubte nämlich in der Umgegend von Jamestown Gold entdeckt zu haben.

Smith war zu verständig, als daß er sich auf solche Thorheiten eingelassen hätte. Zornig verließ er seine Landsleute und verwendete drei Monate auf eine gefährliche Entdeckungsreise die Chesapeake-Bai und ihre vielen Flüsse hinauf. Am Susquehannah hörte er zuerst von den mächtigen Stämmen der Mohawks,

Fig. 16.



Die älteste Karte

Fig. 17.



welche „an einem großen Wasser wohnten, viele Boote und Krieger hätten und mit der ganzen Welt Krieg führten.“ Wahrscheinlich ist er im Hafen von Baltimore gewesen. Die riesige Mündung des Potomac, welche eine Breite von sieben englischen Meilen erreicht, zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich; er fuhr an den Höhen von Mt. Vernon und Washington, der heutigen Bundesstadt der Vereinigten Staaten, vorbei bis zu den Fällen oberhalb Georgetown hinauf. Überall flößte er den Indianern, ob Freund oder Feind, durch sein stolzes Benehmen Achtung ein. So legte er den Grund für den späteren Verkehr mit den eingeborenen Stämmen. Die ganze Fahrt von über 1000 Meilen geschah in einem offenen Boot. Eine Karte dieser Küstenstriche sandte er an die London-Compagnie. Dieselbe ist noch erhalten und in ihren allgemeinen Umrissen völlig zutreffend.

Die Überlegenheit dieses gewaltigen Mannes war nunmehr so zwingend, daß man ihn drei Tage nach seiner Rückkehr zum Präsidenten der Kolonie erhob. Abenteuerliche Goldgelüste beseitigend drang er auf Ordnung und redliche Arbeit. Newport landete noch in demselben Jahre (1608) mit einer neuen Verstärkung von 70 Auswanderern, welche sich ebensowenig wie die früheren für den harten Kolonistendienst eigneten, sodaß Smith unzufrieden an die Gesellschaft schrieb: „Sendet uns lieber vierzig wohlausgestattete Zimmerleute, Chemänner, Gärtner, Fischer, Schneider und Maurer, als tausende von solchen, wie wir sie haben.“ Es waren obendrein bei der ganzen Expedition nur zwei Frauen mitgekommen. Man betrachtete daheim die Kolonisten als verbannte Leute, welche in Virginia ihrem Schicksale überlassen bleiben sollten. Smith zwang den bequemen Edelleuten unerbittlich die Art und den Spaten in die Hand, denn wer nicht arbeitete, durfte auch nicht essen. Von zweihundert starben in diesem Zeitraum nur sieben.

Im Jahre 1609 schien sich die Lage Virginias auf das glänzendste zu gestalten. Obgleich die London-Compagnie ihre goldenen Hoffnungen keineswegs erfüllt sah, so wurde doch der

Enthusiasmus für das Handelsmonopol in Virginia dadurch nicht geschwächt, da man die Mißerfolge mehr als zufällige zu betrachten geneigt war. Die Auswanderungslust lag im allgemeinen Geist der Zeit.

Lord Delaware, ein Mann von Rang und Kriegsrühm, wurde zum ersten Gouverneur ernannt. Neun Schiffe mit reichlichem Proviant und mehr als 500 Mann verließen England unter Führung von Newport, Sir Thomas Gates und Sir George Somers, welche die Verwaltung bis zur Ankunft von Delaware übernehmen sollten. Die drei Führer wurden vom Sturm verschlagen. Nur sieben Schiffe landeten in Jamestown. Es erforderte die ganze geniale Kraft des Kapitäns Smith, Ordnung und Einigkeit herzustellen. Denn wiederum war der Auswurf der Gesellschaft übers Meer gekommen. Alle, die sich in der Heimat unmöglich gemacht hatten, wie entnerzte und verarmte Edelleute, bankerotte Kaufleute, Vagabunden und Straßengelugener, fanden sich hier zusammen. Als nach neun Monaten Gates zu seinen Landsleuten stieß, entspann sich ein Streit um die Oberherrschaft.

Solange Kapitan Smith die Zügel in der Hand hielt, war noch Hoffnung vorhanden, daß die Kolonisten sich die nötigen Existenzbedingungen verschaffen würden, allein durch eine zufällige Pulver-Explosion schwer verwundet, mußte Smith, um sein Leben zu erhalten, die Heimat aufsuchen. Brennende Wunden und die Undankbarkeit seiner Genossen waren die Belohnung für seine unerseßlichen Verdienste. Er sollte Jamestown nie wiedersehen. Auch das Mutterland ehrte ihn schlecht, obschon er mehrere Male die junge Kolonie vor dem Untergange gerettet hatte. Smith war ein Mann der That und ein geborener Herrscher, umsichtig und nie verdrossen. Es ist ein beredtes Zeugnis seiner Einsicht, daß er erkannte, wie der wahre Wert Englands in Virginia nur mit sauerem Schweiße gewonnen werden könne: „Nichts, pflegte er zu sagen, ist von dort zu erwarten, es sei

denn durch Arbeit.“ Er starb 1631 in England. Die Nachwelt bezeichnet ihn mit Recht als den Vater der Kolonie Virginia.

Zum Glück war Sir Thomas Dale 1611 noch vor der Ankunft Delawares in England ausgesandt worden und bewährte sich bald als Gouverneur. Die neuen Ankömmlinge verstärkten und erweiterten die Kolonie, mehrere Ansiedelungen erhoben sich an den Ufern des Flusses, Rindvieh und Schweine wurden von Europa eingeführt. Die glänzenden Zeugnisse Dale's über die Güte des Bodens, welche von Delaware und Gates bestätigt wurden, hatten die unerwartete Folge, daß noch in demselben Jahre Gates mit 6 Schiffen und 300 Mann reisefertig gemacht wurde. Die Kolonisten glaubten erst, daß eine feindliche Flotte nahe, und ihre Freude war unbeschreiblich, als sie sich nun auf einmal zu einer Schar von 700 Personen angewachsen sahen. Gates übernahm das Regiment. Eine große Veränderung ging in der Kolonie vor sich. Jeder Einzelne bekam einen Garten und ein Stück Ackerland als sein Privat-Eigentum zugewiesen. Die Arbeitsamkeit aber mußte darunter leiden. Was an einem Tage beschafft werden konnte, darauf verwandte man eine Woche, und die Ansiedler wurden nicht eher strebsamer, bis ihnen die Aussicht auf den Erwerb von Reichtümern eröffnet ward. Wichtiger noch ist die Änderung der Verfassung, welche der Kolonie den Stempel der Demokratie aufprägte. Die Rechte der Kolonisten blieben zunächst unverändert, aber Zugeständnisse an die Mitglieder der Compagnie ermöglichten eine größere Selbstbestimmung, namentlich was geringfügigere Dinge anlangte. Ausgeschlossen blieben vorläufig die Bestimmungen über das Regiment, Handel und Landesverteilung. Ganz abnorme Handelsprivilegien wurden der Gesellschaft erteilt und sogar Lotterien zum Besten der Kolonie erlaubt.

Ein tragisches Schicksal wartete der immer treuen Freundin der Engländer, Pocahontas. Im Jahre 1613 kaufte der unmenschliche Kapitän Argall dieselbe bei einem befreundeten Stamme, bei welchem sie zum Besuche war, für einen Kupfer-

kessel. Der Vater weigerte sich, das erforderliche Lösegeld zu zahlen und rüstete sich voll Empörung zum Krieg. Da aber erbot sich ein englischer Pflanzler, Sohn Rolfe, welcher den Ruf

Fig. 18.



Matoaks als Rebecka daughter to the mighty Prince Powhatan Emperour of Attanoughkomouck als virginia converted and baptiz ed in the Christian faith, and

eines chyrlichen und bescheidenen Mannes hatte, das freundliche indianische Mädchen zu heiraten und dem Christentum zu gewinnen. Powhatan soll aus Freude über dieses Vorhaben die

Waffen niedergelegt haben und hinfort ein Bundesgenosse der Engländer geblieben sein. Pocahontas wurde getauft und in allen Formen englischer Hochzeiten mit Rolfe vermählt. Sie war die erste indianische Christin in den Vereinigten Staaten. Drei Jahre später führte Rolfe seine Gemahlin nach England und wurde durch sie ein berühmter Mann. Pocahontas, eine anmutige Erscheinung mit echt weiblichem Wesen, wurde am Hofe verzo-gen. Eine besondere Abteilung im Schlosse zu London ließ der König ihr einrichten, und tausende von Neugierigen kamen sie zu besuchen. Sie war Gegenstand des allgemeinen Interesses. So fand sich auch ihr alter Freund Kapitän Smith, dem sie einst das Leben gerettet hatte, bei ihr ein. Schon hatte sie geglaubt, daß er längst tot sei; nun sah sie noch einmal den Mann, welcher ihr zuerst von den Weißen eine unbedingte Achtung eingeflößt hatte. Vor Rührung soll sie ihr Antlitz in ihren Händen begraben haben. — Als sie mit ihrem Gatten nach Amerika zurückkehren sollte, starb sie plötzlich im 22. Lebensjahre, nachdem sie einen Sohn, Thomas genannt, geboren hatte. Thomas wurde von seinem Onkel erzogen und ward später ein reicher und angesehenener Besitzer in Virginia. Einige der vornehmsten Familien leiten ihre Herkunft von ihm ab.

Der Kolonie drohten noch mancherlei Gefahren. Es war der schon erwähnte Kapitän Argall, welcher im Norden die Befestigungen von De Mont und die Ansiedelung zu Port Royal zerstört und die Waffen Englands daselbst erhöht hatte; es war aber auch Argall, welcher die Lage der Kolonisten in Virginia durch Mißherrschaft und Tyrannei unerträglich machte, da er die unumschränkte Gewalt des Gouverneurs zu seinem eigenen Vortheil verwendete. Vergebens waren Gates und Dale, der frühere Gouverneur, nach England gegangen, um der Londoner Gesellschaft Mut einzuflößen; vergebens hatte Lord Delaware erklärt, daß die Kolonie nichts brauche, als einige ehrliche Arbeiter nebst vielen Kindern; vergebens hatten sich 1614 die Kolonisten um Hilfe an das Parlament gewendet; Virginia mußte es früh

lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Seine eigene Industrie wurde jetzt zur Quelle der Einkünfte. Es legte sich namentlich auf den Tabakbau, welcher zunächst am meisten Geld brachte, so daß selbst die Straßen von Jamestown mit Tabakstauden bepflanzt wurden. Und da es oft an Münzen fehlte, so hat man oft dieses Hauptprodukt des Landes als Zahlung verwendet. Tabak hat zuerst die materielle Existenz der Kolonie gesichert.

Im Jahre 1617 schmolz die Zahl der Kolonisten wieder sehr zusammen. Alles in allem befanden sich nur noch 54 Seelen in Virginia. Lord Delaware hätte vielleicht die alte Thatenfreudigkeit und den Lebensmut erweckt, allein er starb auf dem Ocean und mußte die Kolonie, für die er ein so warmes Interesse gezeigt hatte, ihrem Schicksal überlassen.

Endlich eröffnete sich eine glücklichere Zukunft, als 1619 Georg Yeardley, ein milder und wohlwollender Mann, Gouverneur von Virginia wurde. Bis dahin hatte die Tyrannei Argalls fortgedauert, trug aber in der Folgezeit gute Früchte, denn er hatte nicht allein die Kolonisten bedrückt, sondern auch das Vertrauen der Compagnie untergraben und dadurch den Weg zu größerer Selbständigkeit Virginias angebahnt. So war es möglich, daß unter der Verwaltung Yeardleys ein neuer Schritt zur kolonialen Freiheit gethan werden konnte. Eine Versammlung wurde als höhere Instanz über den Gouverneur eingesetzt; aus den elf Distrikten, in welche die Ansiedelungen geteilt waren, kamen je zwei Abgeordnete in Jamestown zusammen, um an Gesetzgebung und Verwaltung teilzunehmen. Diese erste republikanische Versammlung der neuen Welt ist bekannt unter dem Namen „the house of Burgesses.“ Das Verhältnis zur London-Compagnie lehrte sich plötzlich um; man wußte nicht genug Lobes- und Dankeserhebungen für die unermüdliche Kolonisation an die Gesellschaft gelangen zu lassen.

Im Juli 1621 erhielt Virginia die erste geschriebene Konstitution, welche ein Vorbild für die verschiedenen königlichen Provinzen geworden ist. Die Bestimmungen waren kurz folgende:

Die Gesellschaft sollte einen Gouverneur ernennen, welchem eine beständige Versammlung zur Seite zu stehen hatte. Jährlich sollte eine General-Versammlung tagen, deren Beschlüsse nur durch den Widerspruch des Gouverneurs eingeschränkt werden könnten. Alle Gesetze aber bedürften der Bestätigung der Londoner Compagnie. Die Gerichtsverhandlungen gestalteten sich ganz nach den hergebrachten Formen des Mutterlandes. Hinfort war die erste Kolonie im Gebiete der Vereinigten Staaten nicht mehr durchaus von der Gesellschaft abhängig, sondern bestand in Wirklichkeit schon aus freien Bürgern. Männer wie der Earl of Southampton, der junge Freund Shakespeares, und Sir Edwin Sandys, der Nachfolger Yeardleys, verdienten sich das Lob, für die Freiheit und Selbständigkeit Virginias entscheidend gewirkt zu haben.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten über die Entstehung der Familien in der Kolonie. Bis dahin waren nur wenig Frauen nach Amerika gebracht worden. Sandys wußte die Gesellschaft zu veranlassen, daß sie auf ihre Kosten junge, ansehnliche und ehrbare Mädchen in die Kolonie sandte, welche gegen Zahlung von 120 Pf. Tabak im Werte von 90 Dollars von den Pflanzern gewählt wurden. Im nächsten Jahre folgte nochmals eine Ladung von 60 Mädchen, und der Preis für eine Hausfrau stieg auf 150 Pf. Tabak. Diese Zahlung war aber nur der Ersatz der, von der Gesellschaft vorgestreckten Überfahrtskosten. Den Mädchen stand die Wahl unter den Bewerbern eben so frei als diesen unter jenen und die Ehen waren meist so glücklich, daß die zweite Sendung in Folge brieflicher Einladung größtenteils aus Freundinnen der Erstgelandeten bestand. Unter Yeardley war die Einwanderung in Fluß gekommen. Von 1619—1621 fanden 350 Menschen ihren Weg nach Virginien. Die Compagnie hatte zu dieser Zeit gegen 400 000 Pf. St. für die Kolonie ausgegeben und noch wenig geerntet. Aber die letzten Erfolge berechtigten zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Die Bevölkerung Virginians stieg bald auf 4000 Seelen.

Zu beiden Seiten des James River in einer Ausdehnung von 50 englischen Meilen erhoben sich Gebäude und Pflanzungen.

Aber durch die Offenherzigkeit einiger Mitglieder wurden dem König Jakob die Gefahren des letzten Freibriefs zum Bewußtsein gebracht, so daß er einige Missionäre zur Prüfung der kolonialen Verhältnisse übers Meer sandte. Vergebens suchte man die Kolonisten zu veranlassen, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben und die früheren Rechte der Krone wieder anerkennen möchten. Die Compagnie sowohl wie die Kolonie weigerte sich standhaft, und die Folge war, daß der König die Londoner Compagnie auflöste, indem er ihr alle Vorrechte entzog. Sie war in England unpopulär geworden. Das englische Volk hatte mehr Sympathie für die Kolonie, als für die Compagnie; denn um die Pflanzungen in Amerika zu erhalten und zu kräftigen, begünstigte es freiwillig die virginischen Händler auf seinem Markt.

Die Kolonie, welche nach der Thronbesteigung Karls I. ihre Vorrechte in vollem Umfang zurückerhielt, entwickelte sich hinfort ungestört. Während Karl im Kampf mit seinem Parlamente unterlag, hielt Virginia treu zum König und bewies seine Unabhängigkeit dadurch, daß es alle diejenigen verbannte, welche nicht die Liturgie der englischen Hofkirche gebrauchen wollten.

Von seiten der Indianer drohte 1644 ein neuer Angriff. Sie glaubten, daß, wenn sie das Vieh der Kolonisten zerstreut hätten, und ihre Kornfelder vernichtet, der Hunger die Weißen bald aus dem Lande treiben würde. Wiederum um Mitternacht brachen sie aus den Wäldern über die schlafenden Pflanzler herein: 300 erlagen ihren Waffen. Da aber rüsteten die Engländer mit aller Macht. Bald fiel der betagte Häuptling Opechancanough in ihre Hände und starb an Wunden, die ihm ein brutaler Soldat während seiner Gefangenschaft beigebracht hatte. Mit unerbittlicher Grausamkeit ging man gegen die Eingeborenen vor. Schwer bewaffnete Kriegsbanden streiften durch das Land und schossen und mezelten alles nieder, was ihnen in den Weg kam.

Der volkreiche Stamm der Powhatans wurde in alle Winde
versprengt, denn die Engländer im Gefühle ihrer Überlegenheit



Ein Wagtiff auf ein indianisches Gott. (Nach einem alten Gemälde.)

Fig. 19.

samten keine Schonung. Erst nachdem sie einen großen Strich
Landes den Eingebornen entrißen hatten, ließen sie sich zu einem

Vertrage herbei. Aber die Macht der Rothhäute war für immer gebrochen. Eine lange Reihe von Greuelthaten gegen die mehr oder weniger wehrlosen Indianer ließe sich aufzählen, denn der englische Kolonist ist nur human gegen sich selber. Indes ist nicht aus dem Auge zu lassen, daß Virginia einen Kampf ums Dasein führte.

Die Bewohner der Kolonie vermehrten sich schnell, und die Einwanderung wuchs. Schon waren 20 000 Kolonisten ansässig, und ihre Zahl vermehrte sich beständig, da die Edelleute Englands nach dem Sturze ihres Königs in der neuen Welt eine Zuflucht suchten. Die Kolonie war immer gut königlich gesinnt, und Karl gedachte ihrer selbst dann noch, als er von den fanatischen Independenten besiegt aus seinem Lande fliehen mußte. Kein Wunder, daß Virginia ihm treu blieb. Aber das überall siegreiche Parlament und Cromwell sahen mißtrauisch auf diese überseeische Provinz, welche fast allein am König hielt. Ein Verbot erging, daß keine Handelsschiffe die Kolonie besuchen dürften; und 1652 erschien eine starke Truppe, um die Autorität des Mutterlandes wieder herzustellen. Die Kolonie machte keine Miene, einen Kampf mit der republikanischen Flotte aufzunehmen, worin sie ohne Frage unterlegen wäre, sondern bequeme sich, das Parlament anzuerkennen unter der Bedingung, daß die Pflanzungen nicht zerstört würden. Inzageheim nährte man die alten Sympathien für das Königtum. Sobald Karl II. auf den Thron seines Vaters erhoben ward, huldigte die Kolonie ihm freudig als ihrem König, erntete aber Undank, denn der Monarch lohnte mit Verkürzung der Rechte und verließ die fruchtbarsten Länderstriche an seine ruchlosen Günstlinge.

Virginia hatte das Loos aller Kolonien erduldet. Es war durch die saure Arbeit Armer und Elender gegründet worden und hatte, vom Mutterlande im Stiche gelassen, frühzeitig die Selbsthilfe gelernt. Jetzt erwies es sich als ein sicheres Emporium der westlichen Welt. Gestützt auf dieses Tochterland konnte England den Wettstreit um den Handel auf dem Meere siegreich

gegen Spanier, Franzosen und das kühne Völkchen der Holländer führen.

12. Neu-England.

Es war im Jahre 1620, als Jakob I. einer Handelsgesellschaft von 40 Personen so weitreichende Privilegien verlieh, daß sein Parlament die Frage aufwarf, ob der König das Recht dazu habe. Die ungeheuren Länderstriche zwischen dem 40. und

Fig. 20.



Landung der Pilgerväter.

48. Breitengrade von Ocean zu Ocean hatte er der Gesellschaft zur Verfügung gestellt, und während in England über des Königs Befugnisse eifrig verhandelt wurde vollzog sich die erste dauernde Besiedelung von Neu-England ohne jeglichen Freibrief durch die Puritaner oder „Pilger-Väter“.

Seit 1550 waren die Puritaner in England bekannt, als eine besondere Sekte, welche sich durch ihre asketische Zurückhaltung von aller Fröhlichkeit und von allen Belustigungen,

durch ihre Religiosität und heiße Liebe zur bürgerlichen Freiheit und durch ihren strengen Bibelglauben hervorthat. Aber sie waren wenig nach dem Geschmack ihrer Landsleute, und Verfolgung trieb sie ins Ausland. Unter den vielen Flüchtlingen, welche in dem unabhängigen Holland eine Freistätte für ihre gottesdienstlichen Gebräuche und ihr religiöses Gewissen suchten, befand sich auch eine puritanische Gemeinde unter Führung von John Robinson. Acht Jahre hatte dieselbe in Leyden verlebt,

Fig. 21.



Die Mayflower.

als der Entschluß reifte, nach Amerika auszuwandern, woselbst man sich noch mehr Freiheit versprach. Zwei Schiffe, die „Mayflower“ und die „Speedwell“ wurden 1620 segelfertig gemacht; indessen erwies sich nur die „Mayflower“ mit einer Besatzung von 100 Auswanderern für eine Fahrt über den Ocean geeignet. Der Plan, sich am Hudson River niederzulassen, wurde vereitelt, Stürme trieben das Schiff nordwärts nach Massachusetts, wo man nach 63 tägiger Seefahrt eine Landung versuchte. Ein kleines Boot, welches einen passenden Hafen suchen sollte, verlor in Wetter und Brandung seine Ruder und Segel und litt furchtbar in der winterlichen Jahreszeit. Endlich zeigte sich ein passender Landungsort an der östlichen Küste von Massachusetts.

Am 11. Dezember 1620 landeten die Wanderer auf dem Plymouth-Felsen und legten nahe an der Küste den Grund zur ersten Stadt in Neu-England, Plymouth genannt nach dem Hafen, aus welchem sie gefegelt waren.

John Carver ward zum Gouverneur erwählt, aber seiner und seiner Unterthanen wartete ein hartes Los. Mit unerschütterlichem Gottesvertrauen ertrugen die Puritaner die Beschwerden des Hungers und der Kälte; hatten sie doch gefunden, was sie suchten: unumschränkte Freiheit in religiösen und politischen Dingen. Schon im Monat Dezember starben sechs Kolonisten, und viele waren erkrankt. Der Gouverneur verlor seinen Sohn, neben welchem er und sein Weib selbst bald zu Grabe gelegt wurden. Es gab eine Zeit, wo nur sieben Menschen nicht an das Siechbett gefesselt waren.

Im Jahre 1622 landeten 35 Handelsschiffe in Neu-England und die Kolonisten, denen es noch immer an Lebensmitteln fehlte, kauften zu enormen Preisen Getreide auf, denn ihre eigenen Ackergerätschaften waren dürftig; auch fehlten ihnen die Haustiere, und ihre Fahrzeuge waren in so traurigem Zustande, daß sie selbst von dem Reichthum an Fischen in ihrem Hafen wenig Nutzen ziehen konnten. Bis dahin hatten sie den Boden gemeinsam bebaut. Aber der Ertrag war so gering, daß im nächsten Jahre kaum etwas zu verteilen war. Daher wies man jedem Pflanzler sein eigenes Grundstück an, in der Hoffnung, daß die Arbeitsamkeit dadurch einen segensbringenden Antrieb erführe. Die Erwartungen gingen in Erfüllung. Hinfort waren alle Speicher voll vom Überflusse an Getreide. Die Kolonie hob sich. Neue Einwanderer kamen an, und schon 1630 war die Bevölkerungszahl auf 300 tüchtige und zuversichtliche Kolonisten angewachsen. Die Stimmung der Indianer blieb lange Zeit freundschaftlich. Selbst Massasoit, der König derselben, der anfangs eine drohende Miene angenommen hatte, leistete der Kolonie allerlei Dienste, denn er vergaß nie, daß ihn einst ein Weißer, Namens Winslow, durch Arznei von einer heftigen Krankheit errettet hatte, indem er die



Englische Anfieder in Amerika.

lärmenden Medizinnänner mit all ihrem Hofuspokus aus dem Wigwam des Häuptlings vertrieb. Massassoit war es auch, welcher ein Komplott einiger benachbarter Indianer gegen Weymouth, eine Zweigkolonie Massachusetts, an Winslow verriet.

Fig. 23.



Edward Winslow.

Die Indianer hatten die Absicht, die wenigen Pflanzler dieser Stadt von Plymouth abzuschneiden. Sofort schickten die Puritaner ihren Kriegshelden, Miles Standish, einen kleinen, aber tapferen Mann, mit acht Soldaten zu Hilfe nach Weymouth aus, welche

die Rothhäute in die Flucht schlugen und drei derselben töteten, darunter ihren Häuptling.

Die Verfassung der Kolonie entwickelte sich von Anfang an völlig unabhängig vom Mutterlande, zumal da die Ansiedler in Plymouth niemals einen königlichen Freibrief erhielten und ihnen erst volle zehn Jahre nach ihrer Landung von der Compagnie in England ein Rechtstitel auf das in Besitz genommene Land zuerkannt wurde. Die ganze Gemeinde pflegte sich zur Beratung zu versammeln, und der Gouverneur leitete mit fünf, später sieben Beisitzern die öffentlichen Angelegenheiten. Als 1639 die Zahl der Kolonisten beträchtlich gestiegen war, richtete man ein Repräsentativsystem ein. Das Volk machte seine Gesetze selbst und strafte nach Willkür die Verbrecher mit Geld, Haft oder dem Tode.

Der Nachschub aus England nahm mit den Jahren zu. Immer noch litten die Puritaner unter dem Drucke religiöser Intoleranz und suchten Freiheit in der neuen Welt. Die Plymouth-Compagnie gewährte ihnen einen neuen Landstrich an der Küste von Massachusetts, so daß sich 1628 John Endicott mit 100 Anhängern auf den Weg nach Amerika machte. Lange durchstreifte man die Umgegend, ehe ein geeigneter Ort zur Ansiedelung sich zeigen wollte. Zulezt fiel ihre Wahl auf einen Ort, den die Indianer Naumkeag nannten. Die Puritaner taufte ihn in Salem um. Bald folgten noch zweihundert Glaubensgenossen, deren einer Teil Salem bevölkerte, während ein anderer die Stadt Charlestown gründete. Im folgenden Jahre trat die Plymouth-Compagnie ihren königlichen Freibrief an die Kolonisten ab, da fast ohne ihr Zuthun dauernde Ansiedelungen in ihrem Gebiete gelungen waren. Der Wechsel hatte günstige Folgen. Im Juli 1630 schifften sich gegen 1500 Menschen nach Massachusetts ein. Eine unabhängige Provinzial-Regierung mit John Winthrop an der Spitze wurde gebildet. Es entstanden die Städte Dorchester, Roxbury, Cambridge und Watertown. Die Mehrzahl der Kolonisten lockte eine Halbinsel an, welche sich

durch schönes Wasser und besondere Fruchtbarkeit ausgezeichnete. Hier wurde der Grundstein zu einer der größten Städte des westlichen Kontinents gelegt. Man nannte die Halbinsel nach einer Stadt in Lincolnshire; aus welcher einige von den Auswanderern gekommen waren, Boston.

Fig. 24.



Johann Winthrop.

Der General-Court erließ 1631 ein Gesetz, daß nur derjenige ein Stimmrecht haben solle, welcher Glied einer Kirche der Kolonie sei. Nun aber bestand nur ein Viertel der Bevölkerung aus Gemeindemitgliedern, sodaß durch diese Maßnahme die Mehrzahl von der Regierung ausgeschlossen worden wäre. Die Puritaner hatten jenseits des Meeres eine Stätte der Gewissens-

freiheit gesucht und übten jetzt, da sie Herren des Landes waren, die ärgste Tyrannei. Kein Wunder, daß eine Reihe Unzufriedener sich zu allerhand Provokationen anschickte. Anführer der Opposition war ein junger Prediger, Roger Williams, welchen die Bewohner von Salem zu ihrem Pastor erwählten, weil er kühnlich ausgesprochen hatte, daß jedermann Gott dienen dürfe, wie es ihm gut dünke, und daß Bigotterie sowohl in Alt- wie in Neu-England wider die Vernunft und die Bibel sei. Die Regierungspartei in Boston bestimmte seine Rücksendung nach England. Doch Williams war kein vorlauter Rädelzführer, sondern ein Mann von Energie und Charakter. Fest entschlossen in einer andern Gegend die Freiheit zu suchen, welche man ihm versagte, war er über die Grenze von Massachusetts entwichen, ehe man seiner habhaft werden konnte.

Unter dem Gouverneur Winthrop hatte die Kolonie feste Wurzeln geschlagen. Zu Boston wurde ein Fort erbaut, Mühlen ließ er im Land erbauen und sorgte für den Küstenhandel mit den Nachbarkolonien Virginia und Neu-Amsterdam. Bald sollte ganz in der Nähe eine neue Kolonie erblühen.

13. Besiedelungen von Rhode Island, New-Hampshire und Connecticut.

Nachdem Williams vierzehn Wochen lang durch die Wildnis streifend dem Hunger und Frost fast erlegen war, erreichte er endlich die Wigwams der friedlichen Wampanoags. Hier brachte er den Winter zu. Als nun der Sommer kam, erwirkte er sich von den Narragansetts einen Strich Landes an der Bucht, welche deren Namen trägt. Mit fünf Begleitern unternahm er eine Ansiedelung und nannte den Ort Providentia zum Dank für seine unerwartet günstigen Schicksale. Diese Niederlassung war die erste im heutigen Staate Rhode Island. Die Freunde Roger Williams' aus Salem und Boston kamen bald zur Verstärkung herbei, und er verteilte das Land unter sie, so daß die neue Kolonie schnell erstarbte. Hier fand jeder



völlige Freiheit, und der Wille des Volkes war oberstes Gesetz. Die Zwistigkeiten in Massachusetts kamen Rhode Island zu statten: wer dort nicht bleiben mochte, ging zur liberalen Partei in Providence über. Im Jahre 1635 landeten 3000 Auswan-

Fig. 25.



Henry Wane.

derer in Boston. Unter ihnen auch Henry Wane, ein hochbegabter junger Mann, der sehr bald zum Gouverneur erhoben wurde. Wiederum fing die Frage nach der Gemeindegemeinschaft an brennend zu werden. Eine Frau, Namens Ann Hutchinson, wagte es, die auffässigen Elemente um sich zu sammeln und für

die Religionsfreiheit kühnere Propaganda zu machen, als selbst Roger Williams. Mit vielen Anhängern verließ sie die Kolonie, um sich auf Aquidnay in der Bucht von Narragansetts niederzulassen. Man kaufte die Insel den Indianern ab und nannte sie Isle of Rhodes. An einer südlichen Bucht der Insel wurde die Stadt Newport gegründet.

Die erste Kolonisation von New-Hampshire geschah ein Jahrzehnt früher. Sir Ferdinand Gorges und John Mason hatten 1622 die Landstrecken vom St. Lorenzstrom bis zum Kennebec und Merrimac zugewiesen bekommen. Die Kolonie erhielt zunächst den Namen Laconia. Portsmouth und Dover, zwei Stationen für Fischerei, erlangten bald eine gewisse Bedeutung, während mehrere Handelsplätze an der Küste nur geringen Verkehr mit dem Mutterlande hatten. Als 1629 die Stadt Exeter gegründet wurde, verwandelte man den Namen der Kolonie in New-Hampshire. Allein die Niederlassungen konnten sich keine Selbständigkeit erringen. Schon 1641 mußte New-Hampshire eine Vereinigung mit Massachusetts nachsuchen, welche bis 1680 dauerte. Der König von England löste in diesem Jahre die Kolonie wieder los und machte sie zu einer unabhängigen Provinz. —

Die Kolonie Connecticut, welche ihren Namen nach dem Strom, der sie von Norden her durchkreuzt, erhielt (Connecticut bedeutet in der Sprache der Indianer „der lange Fluß“), war zuerst in holländischem Besitz. Die Holländer hatten 1614 den Fluß entdeckt und an der Stelle, wo jetzt die Stadt Hartford liegt, eine Handelsstation errichtet. Einige Zeit erfreuten sie sich einer uneingeschränkten Herrschaft über das Land. Da aber die Engländer von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Schönheit dieser Gegend gehört hatten, so streckten sie begehrlieh ihre Hände darnach aus. Im Jahre 1630 ward Connecticut an den Earl of Warwick verliehen, der es an die Lords Say-and-Seal und Brooke abtrat. Beider Name erhielt ein Denkmal in der Festung Saybrook, welche 1635 an der Mündung des Flusses erbaut wurde.

Vergebens hatten die Holländer den englischen Handel abzusperrern versucht. Inzwischen waren auch von Massachusetts-Bai aus Kolonisten zu Lande an den Fluß gelangt, freilich mit Verlust ihrer Viehherden und unter großen Beschwerden. Denn es war im Winter, der Fluß zugefroren und wenig Nahrung

Fig. 26.



Auswanderer auf dem Wege nach Connecticut.

zu finden. Aber im folgenden Sommer erschien eine neue Truppe von Boston aus, die sich bei Hartford auf von den Indianern erstandenen Ländereien ansiedelte. Die Holländer mußten sie gewähren lassen, dafür aber erhob sich von anderer Seite große Gefahr. Östlich von Connecticut am Thames River hauste der wilde und kriegerische Stamm der Pequods, welcher schon lange die Kolonisten durch Feindseligkeiten belästigt hatte. Als sie nun

den Kapitän eines Handelsschiffes ohne alle Ursache ermordeten, da loderten die Rachegeflüste der englischen Kolonisten in hellen Flammen auf, und alle Greuel und Grausamkeiten eines Krieges mit den Indianern nahmen ihren Anfang. Die Pequods schickten Boten zu den Narragansetts, um sie zu einem vereinten Unternehmen gegen die Weißen zu veranlassen. Ein Bündniß wurde nur vereitelt durch die Aufopferung des Roger Williams, welcher seinen Landsleuten in Boston die erlittene Schmach hochherzig verzieh. Die Pequods aber fielen in einzelne Gehöfte ein, schlachteten und skalpierten wehrlose Reisende, schossen die Arbeiter auf dem Felde hinterlistig nieder und mordeten Frauen und Kinder am Herde. Da erklärte die Regierung in Connecticut am 1. Mai 1637 den Krieg gegen die Pequods. Kapitän John Mason, welcher in flandrischen Diensten gestanden hatte, brach mit 80 Kolonisten und 60 Mohegans unter ihrem Häuptling Uncas gegen den Feind los. Man rechnete auf die Hilfe der Narragansetts, allein ihr Häuptling weigerte sich, da er dies kleine Häuflein zu schwach für einen Krieg gegen den mächtigen Stamm der Pequods erachtete. Mason faßte sich indes ein Herz und wagte mit seiner Mannschaft einen Feldzug. Die Pequods mit ihren Bundesgenossen zählten 26 Stämme, bestehend aus über 2000 Kriegerern. Es kam zu einem grauenvollen Gemetzel, in welchem das Los der Pequods mit einem Schlage sich entschied. Der große Stamm der Pequods ward vernichtet und versprengt. Seit jener Zeit ist ihr Name vom Erdboden vertilgt worden. Denn die Kolonisten konnten die Indianer nicht schonen, sie mußten den Krieg gegen sie so führen, wie diese sich untereinander bekämpften, da sie die natürlichen Feinde der Ansiedler waren.

Zu derselben Zeit gründeten John Davenport, Theodor Eaton und ihre Anhänger die Kolonie New-Haven westlich von der Mündung des Connecticut. Das Land kauften sie den Indianern ab. Nur Kirchenmitglieder erhielten Stimmrecht und

Teilnahme an der Verwaltung. Die Bibel galt als Grundlage aller Geseze und öffentlichen Unternehmungen.

14. Maryland.

Das Gebiet des jetzigen Staates Maryland fiel mit in den Küstenstrich, welchen der königliche Freibrief von 1609 der London=Company zuerteilt hatte. Der Feldmesser William

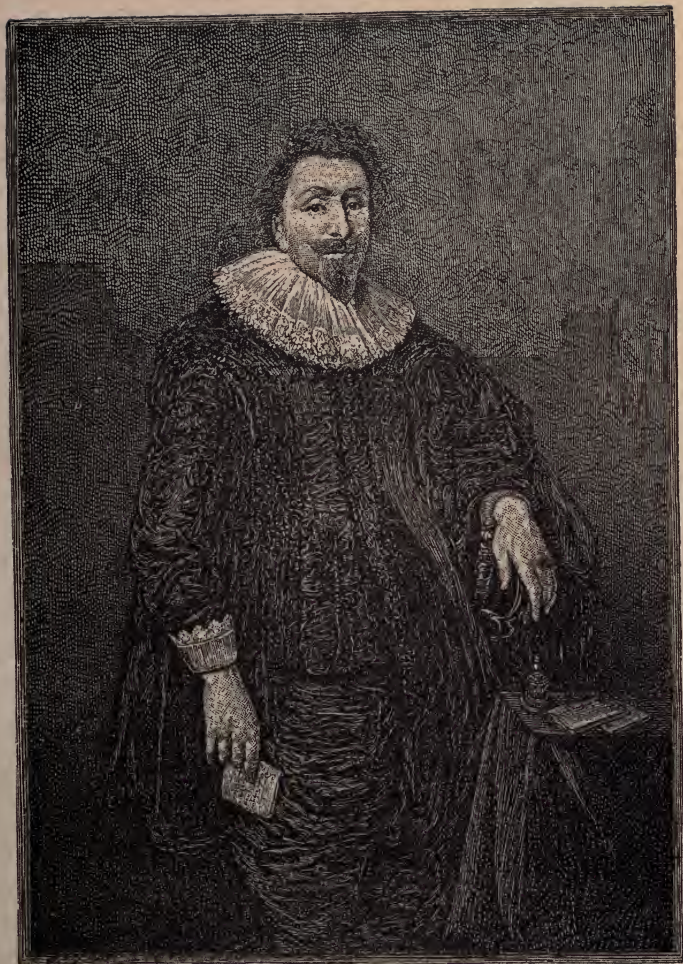
Fig. 27.



New-Haven im Jahre 1637.

Clayborne war ausgesandt worden, daß er eine Karte dieses Landes verfertige, wofür er die Erlaubnis, mit den Indianern Handel zu treiben, erhielt. Seit 1632 fing ein einflußreicher Mann, George Calvert, Lord Baltimore, an, ihm gefährliche Konkurrenz zu machen. Vergebens hatte Lord Baltimore große Summen aufgebracht, um auf Neu-Fundland eine dauernde Kolonie zu begründen. Er gab es auf und richtete sein Augenmerk auf Virginia. Allein ein Testakt, welchen die protestantischen Bewohner Virginias von ihm, dem Katholiken, verlangten, schloß ihn von der Besiedelung dieser Kolonie aus. Da ge-

Fig. 28.



Calvert, Lord Baltimore, der Gründer der gleichnamigen Stadt.

währte ihm König Jakob eine große Landstrecke am Flusse Potomac, welche der Krone zugefallen war. Demokratisch gesinnt und in religiöser Hinsicht freimütig, sorgte Lord Baltimore dafür, daß seinen Kolonisten in beider Beziehung völlige Freiheit zuerkannt würde. Er wollte eine Freistätte für Männer aller Konfessionen und Stände errichten. Keine Steuerabgaben an England lasteten auf der Kolonie, deren Männer nach Majoritätsbeschluß sich ihre Gesetze selber gaben. Das Mutterland hatte in die Angelegenheiten der Kolonie nicht das geringste dreinzureden. Zwar sollte das Christentum den gemeinsamen Rechtsgrund bilden, aber abgesehen von jeder Schattierung des streitigen Dogmas. Es war ein freiwilliges Zugeständnis, welches Lord Baltimore dem Könige machte, indem er ihm eine Jahresrente von zwei indianischen Pfeilen und den fünften Teil des Ertrages an Gold und Silber zusprach. Zu Ehren der Königin Henrietta Maria nannte er die Kolonie „Maryland“.

Auf solcher Grundlage versprach die neue Ansiedelung eine schnelle und erfreuliche Entwicklung. Aber Lord Baltimore sollte sie nicht mehr erleben. Sein Sohn Cecil Calvert erbte die Privilegien und schickte seinen Bruder Leonard mit 200 Auswanderern, meist römisch-katholischer Konfession und würdige Männer, nach Maryland aus. Im Jahre 1634 fuhren sie in die Chesapeake-Bai und den Potomac ein, kauften von den Indianern einiges Land und erbauten das Dorf St. Mary's. Friede und Ruhe herrschten in der Kolonie, da die Einrichtungen allesamt so wohl bedacht waren, daß innere Zwistigkeiten nicht entstehen konnten, und man sich auch bemühte, die Indianer gerecht zu behandeln.

Leonard Calvert starb im folgenden Jahre und es dauerte einige Zeit, ehe ein geeigneter Gouverneur sich fand. Während der Unruhen, die der Vertreibung Karls I. folgten, wurden mehrere Männer dazu bestimmt, so daß zeitweilig sogar zwei Gouverneure protestantischer und katholischer Konfession das Scepter zugleich führten. Erst 1660 vereinigten sich beide Par-

teien wieder in der Wahl des Philipp Calvert. Damals wurde die Bevölkerung von Maryland auf 10000 Seelen geschätzt.

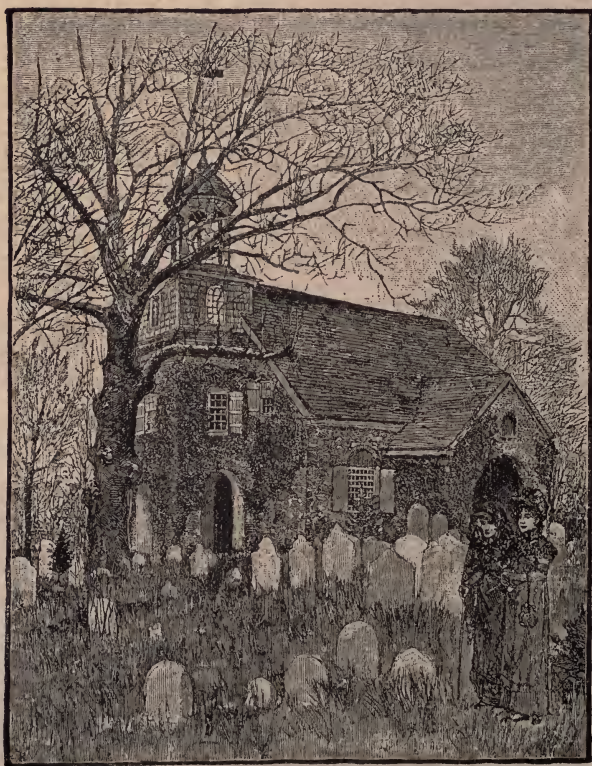
15. Die Schweden in Delaware.

Delaware verdankt seinen Ursprung einem Wunsche des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf, welcher sowohl für den Protestantismus als für seine Nation insbesondere in der neuen Welt Propaganda machen wollte. Eine Vollmacht wurde 1626 an eine Gesellschaft erteilt, und im nächsten Jahre kamen einige Schweden nach Amerika hinüber. Da traf das schwedische Volk der verhängnisvolle Schlag, daß ihr König auf dem Felde bei Lützen fiel, ohne seinen Plan zur Ausführung gebracht zu haben. Es gereicht dem weisen Staatsmanne Örenstierna zu besonderer Ehre, daß er bei allen diplomatischen Aufgaben der nächsten Jahre doch nicht die Kolonie jenseits des Meeres aus dem Auge verlor. Im Jahre 1638 wurde eine Gesellschaft von Schweden und Finnen ausgesandt, unter Führung des Deutschen Peter Minnewit aus Wesel am Rhein, welcher vordem in holländischen Diensten gestanden hatte. Nach ihrer Ankunft in der Delaware-Bai kauften sie Land von den Eingeborenen, welchem sie den Namen „Neu-Schweden“ gaben. Eine Festung, Namens Christiania, erhob sich in der Nähe der heutigen Stadt Wilmington, nach der jungen Königin von Schweden so benannt. Ein günstiger Stern schwebte über der Kolonie, die sich bald durch neue Ankömmlinge vergrößerte und neue Ansiedelungen an den Orten, welche jetzt die Vorstädte von Philadelphia einschließen, unternahm. Es schien, als ob die Schweden in Amerika festen Fuß gefaßt hätten.

Allein die Holländer sahen neidisch auf die Erfolge ihrer Nachbarn. Auf Grund eines früheren Kolonisationsversuches erhoben sie Ansprüche auf Delaware und erbauten eine Meile von Christiania die Festung Newcastle. Als die empörten Schweden ihr Bollwerk angriffen und schleiften, rückte Stuyvesant, der Gouverneur von Neu-Niederland, mit 600 Mann

ein, besiegte die Bewohner von Neu-Schweden und bereitete der schwedischen Macht in Amerika für immer ein Ende. Etwa 700 Kolonisten gingen in die Hände der Holländer über, mit denen sie 1664 unter die Herrschaft der Engländer kamen.

Fig. 29.



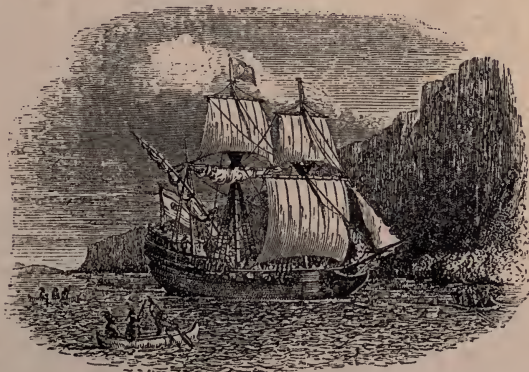
Eine schwedische Kirche bei Wilmington.

16. Die Holländer in Neu-Niederland.

Es war dem unternehmenden Volk der Holländer überlassen geblieben, den Hudson-Fluß mit seinem vortrefflichen Hasen zu

entdecken. Schon 1524 kam Verrazzani, während er eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien suchte, an die Küste vom New-Jersey und war nahe daran, in den Hafen von New-York einzulaufen. Jetzt, etwa achtzig Jahre später, machten sich die Holländer zu Herren des verheißungsvollen Landes. In Holland hatte sich die Befreiung vom spanischen Joche vollzogen und eine freie Handelsrepublik war ins Leben getreten. Kein Volk auf Erden baute so viele Kauffahrteischiffe wie die Holländer und trieb so ausgedehnten Handel nach allen Weltgegenden. Eine

Fig. 30.



Der „Halbmond“ segelt den Hudson hinauf.

große Gesellschaft, welche sich zu Handel und Kolonisation vereinigte, entstand im Jahre 1608. Sie ist bekannt unter dem Namen West-Indien-Compagnie. Henry Hudson, der für englische Kaufleute schon mehrere Reisen nach Amerika gemacht hatte, trat in ihre Dienste und erreichte 1609 die Küste von Maine. Anfangs wandte er sich gen Süden und kam bis nach Virginia; dann aber wandte er sich wieder nordwärts und fuhr in die Straße zwischen Long-Insel Sandh Hook und am nordöstlichen Ende von New-Jersey ein. Es war am 11. September, als er die sogenannten Narrows passierte und sich in dem herr-

lichsten Hafen der Welt sah. An dieser Stelle sollte sich später die mächtige Stadt New-York erheben. Hudson fuhr den Fluß weiter hinauf, einige Meilen höher, wo jetzt Albany steht. Die Eingeborenen staunten die weißen Ankömmlinge wie göttliche Wesen an und hielten ihr Schiff, den „Halbmond“, für ein schwimmendes Haus. Als Hudson in Scharlach gekleidet mit seinen Leuten ans Land stieg, fielen sie vor ihm nieder wie vor Manitou selbst und sandten Gilboten zu allen Stämmen, daß ihr Gott leibhaftig erschienen sei. Später nannten sie den Ort Manhattan, d. i. Stätte der Trunkenheit. Denn Hudson traktierte sie sofort mit Branntwein. Die Algonquins waren damals die alleinigen Herren dieser weiten Einöde, in welcher riesenhafte Bäume standen und üppige Schlinggewächse wucherten. Wild, Geflügel und Reptilien bevölkerten in reicher Zahl die Manhattan-Insel, auf welcher jetzt sich schier endlose Häuserreihen entlang ziehen.

Hudson kehrte nach England zurück. Auf einer zweiten Reise entdeckte er die Bucht, welche seinen Namen trägt. Noch immer beherrschte der Wahn die Gemüter, daß eine nordwestliche Durchfahrt nach Indien zu finden sein müßte. Auch Hudson fiel diesem Glauben zum Opfer. In der strengsten Winterkälte setzte ihn samt seinem Sohne und acht Gefährten die aufständische Mannschaft aus; er ist dort elend umgekommen.

Seit 1610 besuchten viele holländische Kaufleute die Manhattan-Insel. Der Pelzhandel mit den Indianern erwies sich als eine ergiebige Einnahmequelle und schon entstanden einige Hütten auf der Insel. Im Jahre 1614 wurde eine Festung erbaut. Die Ansiedelung erhielt den Namen Neu-Amsterdam und das Land den Namen Neu-Niederland. Adrian Block segelte zuerst in den East River hinauf und in den Sund, welcher um Long-Island liegt. Als sein Schiff gestrandet war, baute er sich in Neu-Amsterdam ein neues Fahrzeug, welches deshalb bemerkenswert ist, weil es das erste war, welches in diesem Hafen

vom Stapel lief. Eine Ansiedelung wurde auch bei Albany im Jahre 1615 unternommen, und man nannte sie Fort Orange.

Der erste Gouverneur dieser holländischen Kolonie war der schon erwähnte Rheinländer Peter Minnewit. Im Jahre 1625, in welchem er nach Amerika hinüberkam, kaufte er die ganze Manhattan=Insel für 24 Dollars von den Indianern. Er wußte sich mit der Plymouth=Compagnie auf friedlichen Fuß zu stellen, obschon die Engländer im Allgemeinen mißvergnügt auf die Fortschritte der Holländer in der neuen Welt sahen, wie sich bald zeigen sollte. Eine Haupterwerbsquelle wurde der Handel mit Rauchwaaren und die Plünderung spanischer Schiffe, welche in der Nähe von Neu=Amsterdam kreuzten. Das jetzige New=York erlebte zu dieser Zeit die Tage der „Jäger und Händler, Ottern= und Biberfelle, Strohdächer, hölzernen Schornsteine und Windmühlen.“ Neu=Amsterdam entwickelte sich in Frieden, und die Holländer verbreiteten sich über Long=Island, Staten=Island und New=Jersey. Wo immer gutes Ackerland zu finden war, oder Biber zahlreich waren, kauften sie den Eingebornen das Land in ehrlichem Handel ab und begründeten nach ihrer heimatlichen Weise neue Ansiedelungen. Tauschgegenstände waren besonders Messer, Perlen und Wampumgürtel. Noch fehlte es an Arbeitskräften; aber die Compagnie wußte die Auswanderung zu befördern durch die Bestimmung, daß jeder Kolonist, der sich anheischig machte, innerhalb vier Jahren eine Ansiedelung von fünfzig Seelen zu gründen, einen Landstrich von fünf Meilen Länge von den Indianern erstehen dürfe und den Titel eines „Patron“ oder Verwalter erhalten solle. Männer wie Van Rensselaer u. a. machten sich das Anerbieten zu Nutze.

So lange man die Indianer freundlich behandelt hatte, störten sie in keiner Weise die ruhige Entwicklung der Kolonie. Nur mit dem Branntwein war man nicht sorgsam genug, und betrunkene Wilde erlaubten sich manche Excesse. Die harte Strafe, welche ihnen zu teil wurde, erregte allmählich ihren Rachedurst. Auch die Ausrottung der Pequods war noch in

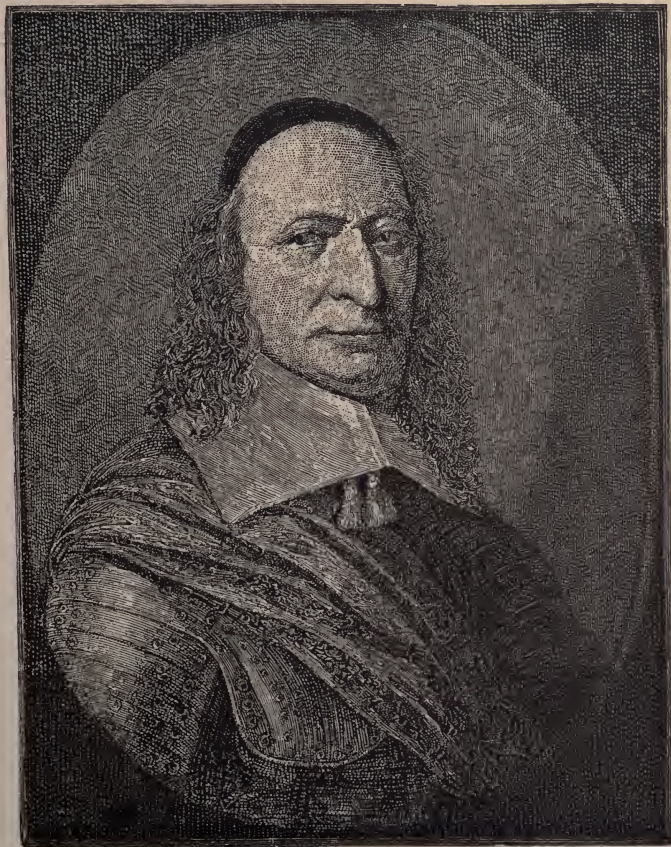
frischer Erinnerung, so daß eine Verschwörung von der Küste New-Jersey's bis zum Connecticut hinauf den Blatzgesichtern mit Tod und Verderben drohte. Mancher Europäer mußte büßen, was er nicht verschuldet hatte. Unter Anderem auch Mrs. Hutchinson auf Rhode=Island. Hätte nicht Roger Williams seinen Einfluß auf die Wilden geltend gemacht, so würde vielleicht die blühende Niederlassung der Holländer vom Erdboden vertilgt worden sein. Nach vielen Kaufereien von beiden Seiten machte endlich John Underhill, der sich gegen die Pequods ausgezeichnet hatte, dem Indianerkriege ein Ende.

Kieft, der Gouverneur von Neu-Amsterdam, hatte seine Sache schlecht geführt und die öffentliche Meinung verurteilte ihn. Ein ergrauter Kriegsmann, Peter Stuyvesant, der schon manchen Dienst der West-Indien-Compagnie geleistet hatte, folgte ihm als Gouverneur. Er sorgte für den Frieden mit den Indianern, indem er die vielen kleinen Grenzstreitigkeiten schlichtete, gewährte der Kolonie ein freieres Handelssystem und führte im Ganzen ein weises Regiment. Die Insel Manhattan bewohnte zu dieser Zeit ein ackerbautreibendes Völkchen. Der jetzige Central-Park von New-York war noch Urwald, aus welchem die Lohgerber die nötige Borke bezogen. Die „Bow-erie“, nach welcher eine der Hauptstraßen der Stadt heißt, kaufte Stuyvesant für ein geringes, denn der Grundbesitz hatte wenig Wert. Quer durch die Insel zog man einen Wall zum Schutze gegen die Indianer, an welchen noch jetzt die Wallstreet in New-York erinnert.

Neue Streitigkeiten mit den Indianern entstanden, als Stuyvesant auf Befehl der Regierung 1655 zur Eroberung von Neu-Schweden, welches seither Delaware heißt, ausgezogen war. Schweden konnte nach dem langen Kriege, welchen es in Deutschland geführt hatte, wegen Entvölkerung und politischer Verwickelungen, seine überseeischen Besitzungen nicht mehr halten. — Vierundsechzig Kanoes erschienen inzwischen vor Neu-Amsterdam und richteten vielen Schaden an, bis der Gouverneur zurück-

kehrte und den Frieden wieder herstellte. Kaum aber war die Kolonie nach Außen gesichert worden, als ein innerer Zwist ent-

Fig. 31.



Der holländische Gouverneur Stuyvesant.

brannte. Von Zeit zu Zeit hatte die Niederlassung beträchtlichen Zuwachs erfahren, denn aus aller Herren Ländern strömten



Dieser Ansicht von New-York (New-Amsterdam.) Nach einem holländischen Original.

Kin 32

Elende, Verunglückte, Mißmutige und Bedrängte hierher. Namentlich auch Deutsche, die nach dem dreißigjährigen Kriege verarmt und verwaist waren. Jetzt wurden die Forderungen nach größerer Freiheit unter dem Volke laut. Stuyvesant war wohl ein strammer Soldat, aber kein Staatsmann, er achtete die militärische Disziplin weit höher als eine konstitutionelle Verfassung, und verweigerte jegliches Zugeständnis. Aber die republikanische Freiheit war ein Lebensbedürfnis der Kolonien in der neuen Welt. Die Kolonisten setzten es durch, daß eine allgemeine Versammlung aus Deputierten der einzelnen Dörfer sich konstituierte, ohne jedoch im wesentlichen Anteil an der Regierung zu gewinnen. So lange der große Staatsmann Peter Minnewit, welcher wegen eines unbegründeten Verdachtes aus seiner Stellung abberufen wurde, mit seinem Ansehen für die holländische Kolonie eintreten konnte, wagte keiner von den Lüsternen Nachbarn seine Hände darnach auszustrecken. Unter Kieft aber und Stuyvesant machte die Kolonie in politischer Hinsicht Rückschritte,

und die Engländer scheuten sich nun nicht mehr vor einer Eroberung der Manhattan-Insel, welche schon lange für sie ein Dorn im Auge gewesen war.

Fig. 33.



Karte der ältesten Kolonien.

Wenig achtete Karl II. von England die Rechte fremder Nationen. Mit erstaunlicher Unbefangenheit teilte er im Jahre 1664 die ganze Küste vom Connecticut bis Delaware seinem Bruder Jakob, Herzog von York, dem späteren König Jakob II., als Lehen zu. Eine starke Flotte stieß in See, um die holländischen Besitzungen der Krone von England einzuverleiben. Stuyvesant, ein alter tapferer Haudegen, rüstete sich als guter Patriot zu energischer Gegenwehr. Das Fort Amsterdam, welches einst der vorsichtige Minnewit erbaut hatte, bot ein sicheres Bollwerk gegen die Feinde dar. Allein seine Landsleute ließen ihn im Stich, sei es weil sie mit seiner streng militärischen Herrschaft unzufrieden waren und von den Engländern größere staatliche und kommerzielle Freiheit erwarteten, sei es weil sie von vornherein an einem erfolgreichen Widerstand verzweifelten. Kurz, der kampfesmutige Gouverneur mußte sich wohl oder übel in die Hände der Engländer ergeben, und die ganze holländische Kolonie wurde ohne Blutvergießen eingenommen. Die Sieger waren klug genug, die fleißigen Landsleute nicht zu vertreiben, und selbst Stuyvesant verweilte bis an das Ende seiner Tage unter englischer Oberhoheit. Der Name der Kolonie, sowie der Ansiedlung auf Manhattan wurde zu Ehren des Herzogs in „New-York“ umgewandelt. Auch das Hudsonthal leistete keinen Widerstand. Fort Orange nannte man zur Erinnerung an des Herzogs schottischen Titel „Albany“. Mit einem einzigen, echt englischen Handstreich war die ganze atlantische Küste von Maine bis einschließlich Georgia in den Besitz der Krone Großbritanniens gekommen.

Das Land zwischen dem Hudson und Delaware wurde von dem Herzoge von York Berkeley zugewiesen. Als früherer Gouverneur der Isle of Jersey nannte er seine neuen Besitzungen „New-Jersey“. Die Kolonie füllte sich sehr schnell mit Auswanderern, da man ihnen völlige Freiheit in religiösen Dingen zusicherte, sowie das Recht der Besteuerung an die koloniale Versammlung abtrat.

17. Union der Neu-England Staaten.

Die tyrannische Gesinnung, wodurch sich Karl I. von England sein Verderben selbst bereitete, trieb ihn auch, auf die Kolonien einen Druck auszuüben und die Puritaner jenseits des Meeres mit gleicher Strenge zu verfolgen wie daheim. Er ermächtigte 1634 eine Kommission, deren Mitglied der Erzbischof Laud war, die Freibriefe zu widerrufen, Strafen zu verhängen und ein neues Regiment in den amerikanischen Pflanzungen einzuführen. Sobald die Nachricht nach Boston gelangte, daß ein von der Krone ernannter Gouverneur auf dem Wege nach Massachusetts sei, wurde eine Versammlung berufen, welche einstimmig beschloß, daß die Kolonie so lange als möglich Widerstand leisten wolle. Die Plymouth-Compagnie lieferte 1635 ihr Patent aus und der Massachusetts-Bay-Compagnie wurden ihre Privilegien auf gesetzlichem Wege entzogen. Beide Massachusetts-Kolonien standen bald unter der Kontrolle der Krone, welche Anstalten machte, jeden freien Gedanken und jede freie That zu unterdrücken. Puritaner durften nicht mehr nach Amerika auswandern, eine Maßregel, welche Cromwell und Hampdon in England zurückgehalten haben soll. Zum Glück ging es in der Heimat so bunt her, daß das Rachegericht, welches sich über den Kolonien zu entladen drohte, vorüberzog.

Allein die Kolonien hatten doch eingesehen, daß sie dieselben Ziele und Interessen verfolgten und ihre Vereinigung den Indianern auf der einen, und den Holländern und Franzosen auf der anderen Seite gegenüber, ratsam sei. So schlossen sich Plymouth, Massachusetts-Bai, Connecticut und New-Haven zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnis unter dem Namen „the united Colonies of New-England“ (die Vereinten Kolonien von Neu-England) im Jahre 1643 zusammen. Die Gesamtbevölkerung betrug um diese Zeit etwa 20 000 Seelen und war in 50 Dörfern ansässig. Die Bedingungen waren folgende: jede Kolonie behielt ihre Selbstverwaltung, aber alle Fragen über Krieg und Frieden und An-

gelegenheiten von gemeinsamem Interesse kamen vor die Versammlung, welche aus zwei Kommissären aus jeder Kolonie bestand. Je nach der Bevölkerungszahl hatten die Kolonisten Mannschaft zu stellen und Kriegsgelder aufzubringen. Diese Union währte vierzig Jahre und brachte den Kolonisten viele Vorteile. Massachusetts sorgte auch früh für die Erziehung der Jugend. Der General-Court bewilligte eine Geldsumme zur Errichtung einer gemeinsamen Schule zu Cambridge, und als der Prediger John Harvard derselben 4000 Dollars und seine Bibliothek überlassen hatte, erhob man die Schule zu einer Universität unter seinem Namen. So entstand die Harvard-Universität in Cambridge, als die älteste in den Vereinigten Staaten. Jedes Städtchen von fünfzig Einwohnern war verpflichtet, ein Schulgebäude zu bauen und einen Lehrer anzustellen.

18. Besiedelung von Carolina.

Die Kolonie Carolina, welchen Namen französische Ansiedler ihr zu Ehren des Königs Karl IX. gaben, wurde erst unter Karl VI. von England mit Erfolg kultiviert. Im Jahre 1663 verlieh der König an Edward Clarendon, Lord Albemarle und den Earl of Shaftesbury auf ihr Gesuch eine Bevollmächtigung zur Besiedelung dieses Landes. Es war dieser Freibrief zugleich ein Schlag gegen die Ansprüche Frankreichs und Spaniens. Die Unternehmer beabsichtigten in großem Stile vorzugehen. Shaftesbury entwarf mit Hilfe des berühmten Philosophen Locke eine Verfassung, genannt das „große Modell“, worin dem Adel fast alle Macht zuerkannt ward, die Rechte des Volkes aber übersehen waren. Die Krone genehmigte die Verfassung 1670, als in Carolina zwar noch keine Kirche, kein Gerichtshof und keine Presse bestand, aber viele Ansiedler von den natürlichen Vorzügen des Landes angelockt sich bereits am Albemarle-Sund und in der Nähe des Cap Fear-Flusses niedergelassen hatten, von wo aus sie einen blühenden Handel mit Schnittholz und Schindeln eröffneten. Nichts war unpassender für die Verhältnisse der

Bewohner, als Lockes aprioristisch konstruierte Verfassung. Wo sich die Arbeiter in Hirschfelle und selbstgewebte Leinwand kleideten, war für hohe Adelsherren kein Platz. Unternehmend wie die Kolonisten waren, hatten sie sich als „die freiesten der Freien“ selbst regiert und alle Versuche, die neue Verfassung durchzuführen, mußten scheitern.

In demselben Jahre landete eine Schar Auswanderer unter William Sayle nahe bei der Mündung des kleinen Flusses Ashley. Einen Augenblick dachte man daran, Lockes Verfassung anzunehmen, setzte indes sehr bald eine repräsentative Versammlung und eine republikanische Regierung ein, welche sich infolge der Entfernung von Albemarle ganz selbständig gestaltete. Das war die Veranlassung der Trennung in Nord- und Südcarolina. Einige Viehhändler erbauten 1672 ihre Hütten an der Stelle, an welcher acht Jahre später die Stadt Charleston offiziell gegründet wurde, die umgrenzenden Ländereien waren ein wahres Paradies. Stattliche Fichten wurzelten auf den Uferbänken des Flusses, und der wuchernde gelbe Jasmin erfüllte die Lüfte mit Wohlgeruch. Schnell sammelten sich von allen Seiten Ansiedler. Karl II. sandte 50 Familien, welche den Anbau von Wein, Mandeln und Oliven und die Seidenkultur einführen sollten. Obschon das Unternehmen fehlschlug, hatte doch die Kolonie an Arbeitskräften gewonnen. Dazu fand sich ein bedeutender Zuwachs an französischen Hugenotten ein, aus deren Mitte einige der tüchtigsten Männer der Revolution hervorgingen. Die Kolonie war reif zur Selbstherrschaft. Umsonst schickten die Eigentümer des Landes den Gouverneur Colleton hinüber; das Volk weigerte sich ihn anzuerkennen. Es verhöhnte ihn selbst und verhaftete seinen Geheimschreiber. Sobald die Nachricht von der Revolution im Mutterlande sich in der Kolonie verbreitete, trieb man den aristokratischen Gouverneur aus dem Lande. Nordcarolina folgte dem Beispiel seiner Schwesterkolonie. Die Volkspartei regierte seit 1689 unumschränkt, und Friede und Reichthum hielten ihren Einzug.

19. Entstehung der Sklaverei.

Das unglückselige Übel der Sklaverei, die Mißgeburt überlegener Kultur, fand auch in Nordamerika ihren Eingang. Es ist schwer zu sagen, ob anfänglich mit oder wider Willen der Kolonisten. Jedenfalls ist es ein greller Widerspruch, daß gerade in Virginien, dem Lande der socialen Freiheit, erbliche Hörigkeit einer einzelnen Menschenklasse nicht nur möglich wurde, sondern auch die festesten Wurzeln schlug.

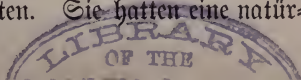
Die Sklaverei bei den Mauren ist fast so alt wie der mohammedanische Glaube. Gleichzeitig mit der Entdeckung Amerikas wurden die letzten Mauren aus Spanien verdrängt und eröffneten von der Nordküste Afrikas aus ein wüstes Piratenleben. Die Spanier vergalten mit gleicher Münze, und, obgleich das Oberhaupt der Christenheit für die Aufhebung der Sklavemärkte in Bristol, Hamburg, Lyon und Rom sorgte, wanderten doch Tausende von Sarazenen in die Knechtschaft. Alle Afrikaner galten als Mauren. Mit den spanischen Entdeckungen und Eroberungen wurde die Sklaverei in die Neue Welt eingeführt. Schon Kolumbus sandte 1495 fünfhundert Indianer nach Spanien, wo sie öffentlich meistbietend verkauft wurden. Viele Entdecker wie Cortereal, Vasquez de Nylon und de Soto gingen auf Menschenfang aus. Aber der Neger, welcher selbst von feinesgleichen schon im Altertum zum Verkauf in fremde Häfen geschleppt wurde, erwies sich als geeigneter für die Rolle eines gequälten Lasttieres, als der freie Sohn der Steppen. Hispaniola füllte sich bald mit schwarzen Ankömmlingen, und die spanische Regierung billigte 1501 durch ein ausdrückliches Gesetz den Sklavenhandel nach Westindien. Auch England ließ sich unter der Königin Elisabeth, deren Gesinnung bei diesen Unternehmungen keineswegs vorteilhaft beleuchtet wurde, in solchen Handel ein. Sie teilte die Einkünfte desselben mit dem englischen Abenteuerer Sir John Hawkins, welcher, nicht eben ein Mann von bemerkenswerter Grausamkeit, der öffentlichen Meinung seiner

Zeit ein unlöbliches Zeugnis ausstellte, indem er naiv mit dem Raube von 250 Negern großthat.

In Virginien war eine Art Sklaverei mit weißem Dienstpersonal schon seit Gründung der Kolonie Gebrauch gewesen. Leute, welche kein Geld zur Überfahrt hatten, verpflichteten sich einem Gläubiger auf mehrere Jahre mit Leib und Leben. Bald entstand ein Handel mit solchen Individuen, und Männer, die für zehn Pf. Sterling nach Virginien übergeführt waren, wurden für vierzig und fünfzig Pfund wieder verkauft. Ihre Freiheit mußten sie sich erarbeiten. Ganze Ladungen weißer Sklaven schaffte man nach Neu-England, wie die schottischen Gefangenen von Dunbar, die Unglücklichen von Worcester und irische Katholiken. Anfangs sträubte sich Virginien gegen die Einführung von Negerklaven. Als aber ein holländisches Kriegsschiff mit einer Ladung Neger landete, fand auch in dieser Kolonie der gewissenloseste Menschenhandel Eingang, dessen Vorteile besonders die Holländer einstrichen. Der Neger erwies sich als ein sehr brauchbarer Arbeiter in den Baumwollencpflanzungen und für den Seidenbau. Sehr bald folgten alle übrigen Kolonien dem Beispiel Virginien's. Der Preis eines Negers betrug in Neu-Amsterdam 125 bis 150 Dollars. Er war doppelt so teuer als ein weißer Arbeiter, welcher der socialen Freiheit näher stand als sein Leidensgefährte. Zum ersten Male stießen die äthiopische und kaukasische Rasse in einem Staate zusammen. Der Widerwille gegen die schwarze Hautfarbe und die geistige Überlegenheit der Europäer drückte die Neger bald zu dem verachteten Stande erblicher Knechtschaft herab.

20. Puritaner und Quäker. John Eliot und William Penn.

Das häusliche Leben, der Charakter und die Geseze der Puritaner verdienen eine besondere Betrachtung. Obgleich sie im allgemeinen den Engländern ihres Zeitalters in den Formen des gesellschaftlichen Lebens glichen, unterschieden sie sich als Sekte doch durch mancherlei Eigenarten. Sie hatten eine natür-



liche Scheu vor den Sitten und Gewohnheiten ihrer Verfolger, eiferten gegen Schleier, Perücken und langes Haar, verurteilten seidene Hüte und Schärpen, verlangten von den Damen, daß sie ihre langen Ärmel verkürzten, und strebten nach möglichst schlichter Kleidung. Das Kreuz in der englischen Flagge war ihnen ein Greuel, und Weihnachten feierten sie nicht. Dem auserwählten Volke der Juden, welches aus der Knechtschaft in Ägypten nach

Fig. 34.



Ein Puritaner.

einem unbekanntem Lande floh, verglichen sie sich gern und suchten alttestamentliche Gebräuche, wie die Feier des Sabbats einzuführen. Ihr Sonntag wurde in der That auf den Sonnabend verlegt. Ganze Sprüche aus der Bibel verwandelten sie zu Namen, alle Gesetze der Gemeinde leiteten sie aus Gottes Wort her: nur ein Vertheidigungskrieg war erlaubt; auf Spiel, Unmäßigkeit und Unsittlichkeit standen harte Strafen; Zinsen zu nehmen galt als Sünde und auf Gotteslästerung stand die Todesstrafe. Die Puritaner waren steif und formell, aber fleißig und unternehmend. Glaubensgenossen, welche ohne Mittel hinüberkamen, erhielten sie zeitweilig auf öffentliche Kosten. In-

des kein Priester oder Jesuit durfte sich in ihren Grenzen zeigen.

Ebenso hart verfahren sie mit den Quäkern. Es war eine Zeit, in welcher religiöse Unduldsamkeit und Verfolgung den Geist der Christenheit beherrschte. Und nur so ist es begreiflich, daß die eigentümliche Sekte der Quäker von den Puritanern mit so glühendem Hasse verfolgt wurde. — Seit 1644 sind die Quäker

als religiöse Körperschaft, deren Begründer George Fox war, in England bekannt geworden. Ihre absonderliche Gottergebenheit verschaffte ihnen schnell einen Ruf. Da sie meinten, daß der Wille des Höchsten unmittelbar durch die Regungen ihres Geistes sich kundthue, waren sie zu der strengsten Askese und dem härtesten Märtyrertum bereit. Es ist bekannt, daß die Quäker keine Waffen trugen, noch einen Eid leisteten, daß sie Vergnügungen und Etikette verabscheuten, gegen Tyrannen wüteten und Titel verlachten. In der Absicht, ihre Lehren zu verbreiten, hatten sie, bereit ihren Glauben mit Blut zu besiegeln, die Blicke nach Amerika gerichtet. Aber es erging ihnen jenseits des Meeres noch schlechter als in der Heimat. Als 1656 zwei Quäkerinnen in Boston ankamen, wurden sie mit großem Geschrei aus dem Lande getrieben, und sofort ward ein Gesetz erlassen, daß jeder Quäker, der in Massachusetts landete, ein Ohr verlieren solle, wenn er zum zweiten Mal in der Kolonie betroffen würde, auch das andere Ohr; beim dritten Male sollte seine Zunge mit rothglühendem Eisen gespalten werden.

Allein die Quäker ließen sich durch solche Maßnahmen nicht abschrecken. Je strenger die Gesetze, desto gewisser erschienen sie. War ihnen doch die Gelegenheit geboten, ihre Glaubensfestigkeit an den Tag zu legen. Als Geldstrafe, Peitschen, Foltern nichts mehr gegen sie vermochten, ging man in Boston sogar so weit, drei Männer und eine Frau auf das Schaffot zu bringen. Ihre Erklärung, daß sie um des Gewissens willen stürben, erinnerte die Puritaner, daß auch sie einst in gleicher Lage gewesen waren, und hinfort verwies man die Quäker nur noch des Landes. Roger Williams nahm die Verbannten in seine Pflanzungen bei Providence und Lord Baltimore in seine glückliche Kolonie am Chesapeake auf.

Aus der Mitte der Puritaner ging ein berühmter Missionär der Indianer hervor. Viele wohlwollende Männer waren herübergekommen von dem Wunsche beseelt, den Eingeborenen des Landes das Evangelium vom Kreuze zu predigen. Am eifrigsten

unter ihnen war der jugendliche John Eliot, welcher 1604 in England geboren wurde und im sechsundzwanzigsten Lebensjahre nach Massachusetts auswanderte. Er sammelte die Indianer um sich und richtete eine Schule für sie ein. Nachdem er ihre Sprache erlernt hatte, schrieb er eine Grammatik und übersetzte die Bibel in den Dialekt der Algonquins, welche 1663 in Cambridge gedruckt wurde und die erste in Amerika erschienene Bibel ist.

Die Nachfolger Eliots nahmen seine Bestrebungen auf. Viele Indianer lernten lesen und schreiben, einer besuchte sogar ein College. Aber nur die Stämme an der Ostküste von Massachusetts zeigten sich willig zur Annahme der Civilisation, die Narragansetts und alle entlegeneren Stämme wiesen jeden Unterricht zurück, stolz den Glauben ihrer Väter bekennend.

Eifrig bemüht um die Heidenmission war auch der Quäker William Penn, der berühmte Gründer der Kolonie Pennsylvanien (d. i. das waldige Land des Penn). Dieser hervorragende Mann war ein Sohn des Admirals Penn, welcher in der Eroberung Jamaicas gegläntzt und im Krieg gegen Holland seine Truppen trefflich geführt hatte. William Penn ward 1644 geboren. Im Alter von sechzehn Jahren mußte er die Universität Oxford wegen seiner Beziehungen zu den Quäkern verlassen. Sein Vater sandte ihn in die weite Welt, daß er auf andere Gedanken käme. Allein sobald er nach England zurückkehrte, brach seine Vorliebe für die Lehren der Quäker doppelt stark hervor, so daß er eine Verstoßung aus dem väterlichen Hause geduldig ertrug. Mehrere Male büßte er für seine Brüder im Gefängnisse. Einmal, als ein gelehrter Mann Bekehrungsversuche mit ihm anstellte, ließ er dem König sagen, daß „der Tower, in welchem er säße, für ihn das schlechteste Argument von der Welt sei.“

Grausam im Mutterlande und Neu-England verfolgt hatte schon 1675 eine Schar Quäker in New-Jersey Zuflucht gefunden. Ein Grundbesitzer verkaufte seine Ländereien an mehrere Personen, unter denen sich auch William Penn befand. Er

wollte für seine Brüder ein glückliches Heim gründen und beschloß sein „heiliges Experiment“ in größerem Maßstabe zu unternehmen. Von Karl II. erhielt er 1682 einen umfangreichen Landstrich westlich vom Delaware, gegen eine Zahlung von 16 000 Pf. Sterling, seiner väterlichen Hinterlassenschaft. Der

Fig. 35.



William Penn.

König selbst bestimmte den Namen Pennsylvanien. Eine Anzahl Schweden, Holländer und Deutsche wohnten bereits in diesem Gebiete. Penn ließ sie gewähren und sicherte ihnen völlige Freiheit in Religion und Politik zu. Bald landeten drei Auswandererschiffe, beladen mit Gerätschaften zu Häuserbauten. Penn selbst folgte 1682 mit hundert Ansiedlern.

Dreißig Leute seiner Mannschaft waren auf der langen Reise an den Blattern gestorben und unter Trauerklängen ins Meer versenkt worden. Im Februar 1683 bestimmte Penn einen mit Fichten bewachsenen Platz an den Ufern des Delaware, den er von den Schweden kaufte, für die Gründung einer Stadt. Er gab ihr den schönen Namen Philadelphia, d. h. brüderliche Liebe, zum Wahrzeichen der Gesinnung, welche er von seinen Glaubensgenossen erwartete.

Darauf begann Penn, sich mit den Indianern zu beschäftigen. Unter einer Ulme, deren Standort im jetzigen Kensington ein Denkmal kennzeichnet, schloß er ein Bündnis mit den würdigen Häuptern des Stammes, welches auf beiden Seiten treu gehalten worden ist.

Die Grenzbestimmung zwischen Pennsylvanien machte Schwierigkeiten, weil Penn und Baltimore sich nicht vereinbaren konnten. Der Streit mußte von England aus entschieden werden. Die Quäker erhielten die Hälfte des Landes zwischen der Chesapeake-Bai und dem Delaware. Zwei Feldmesser, Mason und Dixon, bestimmten 1761 die jetzige Grenze, welche oft als „Mason und Dixonslinie“ bezeichnet worden ist. Das Gebiet des Staates Delaware gehörte darnach ursprünglich zu Pennsylvanien unter dem Namen der „drei niederen Counties“. Erst später wurde es eine selbständige Kolonie.

Die Verfassung der Kolonie Penns war in allem republikanisch. Sechs Vertreter jeder County bildeten eine Versammlung, welche ein Jahr lang die Geschäfte verwaltete. Alle Sekten wurden geduldet. Wer nur an Gott glaubte und den Sonntag heiligte, der hatte auch Stimmrecht. Die Eltern waren gehalten, ihre Kinder zu einem nützlichen Gewerbe zu erziehen. Nur auf Mord stand Todesstrafe. Die Kolonie wuchs und gedieh in Frieden. Große Scharen Auswanderer kamen aus Holland, Deutschland und Großbritannien herbei. Keine Stadt bevölkerte sich so schnell wie Philadelphia, selbst New-York nicht. Im

August des Jahres 1683 bestand es aus nur vier Hütten, und zwei Jahre später zählte es bereits sechshundert Häuser.

Als Jakob II., welcher als Herzog von York und als König von England ein treuer Gönner Penns gewesen war, vor Wilhelm von Oranien nach Frankreich flüchten mußte, endete die erfolgreiche Laufbahn des Quäkers. Es wurde nach seiner Rückkehr nach England von ihm gefordert, daß er seinen

Fig. 36.



Anfiedler zur Zeit Penns.

Grundsätzen entfage, und der Sympathieen für den entthronten König beschuldigt, entzog man ihm sein Eigentumsrecht auf Pennsylvanien. Er starb 1718 schwerverschuldet in Vergessenheit und Elend. Indessen gedieh seine Schöpfung in Amerika, welche alles seiner Umsicht und Rechtschaffenheit dankte, zu Macht und Bedeutung empor. Philadelphia hatte in seinem Sterbejahr schon gegen 10 000 Einwohner.

21. Deutsche Einwanderung.

Die Anfänge der Besiedelung Nordamerikas durch deutsche Auswanderer sind mehr eine Leidens- als eine Siegesgeschichte. Deutschland war durch den dreißigjährigen Krieg nicht allein

entvölkert, sondern um mehrere Jahrhunderte zurückgekommen, so daß es heute noch sehulichst zu erlangen wünscht, was seine Nachbarstaaten längst besitzen: Kolonien! — Kein Land war durch die Schrecken und Greuel des internationalen Religionskrieges auf deutscher Erde so gründlich ausgesogen worden, wie die Pfalz, und kein Land hat unter dem Standal deutscher Kleinstaaterie so gelitten. Der ruhige Deutsche läßt sich viel gefallen; wenn aber zur materiellen Noth die Knechtschaft des Gewissens durch beständigen Wechsel von Protestantismus und Katholizismus hinzukommt, dann greift er empört zum Schwerte oder verzweifelt zum Wanderstabe. Die Kunde von der Freiheit und dem Wohlstand der Quäkerkolonie Pennsylvanien war nach Deutschland gedrungen, und viele Elende und Bedrückte suchten und fanden Schutz jenseits des Meeres. Denn William Penn kannte die deutsche Art und wußte ihre gewissenhafte Arbeitsstreu zu schätzen. Im Jahre 1708 verließ eine Anzahl pfälzischer Familien unter Josua vom Kocherthal, ihrem Pfarrer, müde und lebensfatt die Heimat und wandte sich um Hilfe an die englische Regierung, die sich ihrer wohlwollend annahm. Der freigebige Lord Lovelace schiffte sie nach New-York ein und wies ihnen die von der englischen Regierung bewilligten Ländereien am rechten Ufer des Hudson an. Zwölf Meilen oberhalb New-York gründeten sie eine Stadt, welcher sie den pfälzischen Namen Neuburg gaben; jetzt heißt die angelierte Stadt Newburgh und ist die Hauptstadt von Orange County im Staate New-York. Dem Pfarrer Josua vom Kocherthal war von der Königin ein großes Stück Kirchenlandes, sowie Geld zum Baue einer Kirche bewilligt worden. So herrlich auch die Lage des Ortes ist, so wenig wollte der Boden anfangs seine Bewohner ernähren. Er war steinig und dichtbewaldet, auch fehlte es an Wiesen und Weiden. Die guten Pfälzer, welche noch eine Zeit lang von der englischen Krone unterstützt wurden, gerieten bald in völlige Abhängigkeit von den immer näher rückenden Engländern und Holländern.

Dennoch waren nur günstige Nachrichten von den Landesleuten in der Fremde nach der Heimat gedrungen, und englische Spekulantⁿ machten sich die Not der Pfälzer zu nuz^e, in der Absicht, die öden Landstriche Nordcarolin^as schnell zu bevölkern. Im Jahre 1709 erfolgte eine Massenauswanderung aus der Pfalz über Rotterdam nach England, von wo aus man sich in die Neue Welt verschicken lassen wollte. Es waren Flugschriften und Bücher unter die Menge verteilt worden, worin die Vorteile Amerikas mit blendenden Farben geschildert waren, namentlich in dem sogenannten, „goldenen Buch“. Größer als in der Heimat konnte die Not im Auslande nicht werden, zumal da ein furchtbarer Winter die Weinberge auf mehrere Jahre zerstört hatte. So kamen denn mehr als 10 000 Pfälzer und Schwaben auf einmal in London an und wurden auf Rat des Herzogs von Marlborough verpflegt, bis sich eine passende Verwendung für sie fände. Ihre Zahl wuchs im Laufe des Jahres bis auf 13—14 000 Seelen, welche in Zelten auf der Heide bei Greenwich ihr Lager aufgeschlagen hatten und ein Gegenstand der Neugierde aller Londoner wurden. Die Königin steuerte täglich 160 Pf. Sterling zu ihrer Verpflegung bei, und das Parlament bewilligte ihre Naturalisierung. Eine Sammlung, an deren Spitze ein Ausschuß der Großwürdenträger des Reiches stand, wurde in England für sie veranstaltet. Es kamen gegen 20 000 Pf. Sterling zusammen. Viele Menschen erlagen dem jammervollen Lagerleben. Endlich schaffte die Regierung sie an ihren Bestimmungsort: 3800 Leinweber schickte man zur Hebung des Protestantismus nach Irland, 600 nach Nordcarolina und 3000 landeten 1710 in New-York. Im ganzen verwendete die englische Regierung gegen 100 000 Pf. Sterling für sie, da sie den Vorteil der Einwanderung wohl erkannt hatte. Außer Preußen hätte vielleicht kein Staat zu dieser Zeit ein solches Opfer gebracht, denn der spanische Erbfolgekrieg verschlang viele Gelder. Der Segen für diese gute That blieb nicht aus; die Pfälzer bewährten sich als tüchtige Kolonisten, und ihnen verdankt es England, daß

es das Streben der Franzosen nach der Hegemonie in Amerika schnell entkräften konnte.

Die Lage der 3000 nach New-York verschickten Deutschen auf den Schiffen muß entsetzlich gewesen sein; es starben unterwegs allein 470 Personen am Schiffsfieber und gleich nach der Landung noch 250. Sie wurden aus Furcht vor Ansteckung nicht in die Stadt gelassen. Der Oberst Robert Hunter, damaliger Gouverneur von New-York, nahm sich ihrer an. Die Deutschen sollten am Hudson und Mohawk angesiedelt werden, aber das Land schien dem Gouverneur wegen Mangel an Fichten nicht geeignet, denn es war die Aufgabe der Pfälzer, Großbritannien mit Schiffsharz (Teer, Pech und Terpentin) zu versehen, welchen es bislang fast ausschließlich aus Norwegen und Schweden beziehen mußte. Hunter kaufte daher zwei Stunden südlich von Catskill zu beiden Seiten des Hudson den West Camp und East Camp, später Germantown, für die Deutschen an, weil er hier die glückliche Vereinigung von Tannenwäldungen und fruchtbarem Ackerland sah. Allein man täuschte sich nicht nur in der Hoffnung, daß die Deutschen sich wie französische Pelzhändler in Kanada mit den Indianern vermischen würden, sondern behandelte sie gänzlich verkehrt, indem man ihnen eine Mittelstellung zwischen leibeigenen Sklaven und willenslosen Soldaten einräumte. Eine Kolonie kann nur dann gedeihen, wenn ihre Ansiedler auf eigenen Füßen stehen und in freier Arbeit die Schwierigkeiten des Bodens und Klimas überwinden. Hunter, ein hochfahrender englischer Emporkömmling, verkannte völlig seine Aufgabe. Mit militärischer Gewalt wachte er über die Freiheitsgelüste der Unzufriedenen und hatte sie obendrein in seiner Kurzsichtigkeit an den gewissenlosesten Menschen der Kolonie, Robert Livingston, welcher ihre Verpflegung übernommen hatte, wirtschaftlich preisgegeben. Die Bereitung des Teers brachte bei weitem nicht die Einkünfte, welche man sich versprochen hatte, und die Regierung in England zog ihre Hand bald zurück, da sie immer nur zusehen mußte. Jetzt brach eine

neue Zeit für die Deutschen an. Der Gouverneur mußte ihnen freien Willen lassen, sich anzusiedeln, wo immer sie wollten. Viele boten ihre Dienste bei den Farmern als Arbeiter und Knechte an, andere versuchten selbst die Ackerwirtschaft, und ein großer Teil wußte den Weg nach dem Schoharie=Thal zu finden. Die Einwanderung aus Deutschland hatte inzwischen fortgedauert, Germantown und Rheinbeck oder auch nördlichere Ansiedelungen waren die Zielpunkte der Reisenden.

Die pfälzisch-schwäbische Zwangskolonie am oberen Hudson war gesprengt. Die Deutschen erwarben sich in dem schönen und fruchtbaren Schoharie=Thal und bald auch am Mohawk eigene Besitzungen. Die Führer des Unternehmens waren Johann Konrad Weiser, der Gründer von Weisersdorf, und sein Sohn Konrad Weiser, welcher seine Lehrjahre bei einem Indianerhäuptling genossen hatte und als bester Kenner des Charakters der Rothhäute den Landsleuten bald ein unentbehrlicher Berater wurde. Die Kolonisten hatten sich mit den indianischen Stämmen in freundschaftliche Beziehung gesetzt, ihre einzigen Feinde waren die neidischen Holländer, vor deren Augen das reiche Schoharie=Thal in einen blühenden Garten verwandelt ward. Mit Recht hat man bemerkt, daß die Entstehung des Gemeinwesens daselbst eine Robinsonade im Großen und eine Geschichte der Vereinigten Staaten im Kleinen sei.

22. Jesuitische Missionäre.

Den Algonquin=Stamm, mit welchem William Penn verkehrte, nannten die Engländer Delawares, in ihrer eigenen Sprache hießen sie: „Penne-Denapen“ und hatten gemäß ihren Überlieferungen mit Hilfe der Srokosen in frühester Zeit die Hügelbauer aus dem Mississippithale vertrieben, waren aber zur Zeit Penns von eben ihren Bundesgenossen völlig entkräftet worden, nachdem sie sich vom Mississippistrom ostwärts am Susquehannah, Delaware und Potomac Wohnsitze erobert hatten. Ihr größter Krieger war Tamanend, später bekannt als St. Tam=

many. Während die Europäer an der Ostküste Amerikas festen Fuß faßten, schlossen sich die Indianer des inneren Landes zu einer gemeinsamen Gegenwehr zusammen. Das wichtigste Bündnis war das der Irokesen, welches um das Jahr 1539 geschlossen wurde und die sechs Nationen der Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas, Senecas und Tuscaroras umfaßte. Der jagenhafte Häuptling Hiawatha war der Schöpfer dieses Bündnisses. Die Indianer hielten ihn für den Liebling des Großen Geistes und glaubten, daß er in einem schneeweißen Kanoe unter Tönen himmlischer Musik in die seligen Jagdgründe entrückt sei. Der ursprüngliche Sitz der Irokesen war der mittlere Teil des Staates New-York, im siebzehnten Jahrhundert aber drangen sie bis an den St. Lorenzstrom und die Mündung des Ohio vor. Sie waren ein Schrecken der entlegensten Stämme der Indianer.

Hatte Eliot mit den Indianern von Massachusetts Befeh-rungsversuche angestellt, so wandten sich die jesuitischen Missionäre vornehmlich an das Volk der Irokesen und Huronen. Schon 1617 hatten Franzosen in dieser Absicht die Mohawks besucht und unter den Huronen eine Mission eingerichtet. Zu Quebeck wurde ein Kloster und ein Kollegium eröffnet, und die Standarten Frankreichs und der römisch-katholischen Kirche waren an vielen Orten von Maine bis zum Huron-See aufgepflanzt worden.

Die Gesellschaft Jesu schickte in wohlberechneter Absicht ihre Vorposten nach Nordamerika. Die besten Männer der geistlich-weltlichen Armee des päpstlichen Thrones, welche in glühendster Begeisterung für ihre Aufgabe Frost, Hunger, Not und Tod gern erduldeten, sandte Frankreich in die unermesslichen Arbeitsfelder des Westens. Galt es doch die Bekehrung eines Welttheiles. Selten mögen wohl glaubensfreundige Männer mit solchem Eifer und Ernst und so vielseitiger Thätigkeit alle Schwierigkeiten und Drangsale der Wildnis auf sich genommen haben wie die kanadischen Jesuiten Le Jeune, Brébeuf, Jogues u. a. m.

Die Energie, Festigkeit und Gewandtheit dieser Leute waren geradezu wunderbar; und man muß schmerzlich beklagen, daß die Mehrzahl von ihnen den Strapazen der Missionsreisen oder dem Märtyrertum im Kriege zwischen Huronen und Irokesen ohne dauernden Erfolg erliegen mußte. Mehrere Städte verdanken ihnen ihren Ursprung.

Zu historischer Bedeutung gelangte der Jesuit Albouez, welcher 1665 das Land am Oberen See entdeckte. Am Fuße der Pictured Rocks, einem grotesken Sandsteingebirge an der südlichen Küste des Sees, lehrte er die Chippewäer und Siour, von denen er die Kunde vom Mississippi oder vom „großen Flusse“ vernahm. Sein Nachfolger Marquette erbt die Pläne seines Vorgängers. Nachdem er im nördlichen Michigan die wichtige Station Mackinaw angelegt hatte, brach er mit seinem Gefährten Soliet zu einer Erforschungsreise des Mississippi auf. Trotz der Warnung der Indianer drangen sie mutig vor und gelangten bald zur Green Bay, wo sie ein Dorf fanden, in welchem Albouez schon vor ihnen gewesen war. Das Kreuz, welches er aufgerichtet hatte, war von den Indianern mit Pfeilen, Bogen, Fellen und Gürteln zu Ehren des großen Geistes behangen worden. Bald kam Marquette an den Wisconsin, und noch einige Tagereisen, da rauschte der gewaltige Strom vor seinen Blicken vorüber. Seine Freude war unaussprechlich. Hatte er doch eine Straße von den nördlichen Ansiedelungen der Franzosen quer durch den Kontinent nach dem Golf von Mexiko gefunden, welche die Grundlage eines großen militärischen Planes werden sollte.

Schon begann die französische Regierung auf die Reisen der Missionäre aufmerksam zu werden, und Ludwig XIV., der trotz seines ausschweifenden Hoflebens doch nach allen Seiten für die Mehrung seines Reiches eintrat, sandte eine Kommission unter Führung von La Salle zur Besitzergreifung der entdeckten Länderstrecken aus. Mit dem Jesuiten Hennepin, der einen

Bericht über seine Entdeckungen schrieb, ging La Salle, ein nicht eben hervorragender Geist, aber ein Mann von Mut und Ausdauer, von Fort Frontenac am Ontario-See auf die Reise. Sein Schiff scheiterte auf dem See, und er kehrte bald nach Kanada zurück, nachdem er mehrere Festungen und Handelshäuser gegründet hatte und mit den romantischen Abenteurern, welche in der Wildnis auf Pelzhandel ausgingen, in Verbindung getreten war. Eine zweite Reise verlief glücklicher. Ein Teil der ersten Expedition, unter welcher Hennepin sich befand, hatte den Mississippi schon im oberen Laufe erreicht und den Fällen daselbst den Namen St. Antoine gegeben. Jetzt, im Jahre 1681, gelangte La Salle selbst zu seinen Ufern und fuhr den Strom hinab bis in den Golf von Mexiko. Im Namen des Königs von Frankreich nahm er Besitz von dem Lande und nannte es zu Ehren des großen Ludwig „Louisiana“. Er kehrte zurück und fuhr nach Frankreich, wo er sogleich zur Kolonisation von Louisiana ausgerüstet wurde. Aber das Unglück wollte, daß er die Mündung des Stromes von Süden her nicht auffinden konnte. Dazu scheiterte sein Proviantschiff, und es blieb nichts übrig, als zu Lande den Mississippi zu suchen. Lange irrte er in Texas und dem nördlichen Mexiko umher, bis er in seiner Verzweiflung beschloß, quer durch den Kontinent zu wandern bis nach Kanada, auf welchem Wege er auf den verschwundenen Fluß zu stoßen hoffte. Er gelangte indes nur bis zum Trinity Fluß in Texas, als er einen Streit unter seiner Mannschaft veranlaßte und ermordet wurde. Nur wenige erreichten Kanada, nachdem sie eine Kolonie am Colorado angelegt hatten, die aber bald von den Spaniern zerstört worden ist.

Frankreich verlor aber die Entdeckungen seiner Missionäre nicht aus dem Auge, denn die Jesuiten in Nordamerika waren nicht allein die Vorkämpfer des katholischen Glaubens, sondern auch die politischen Pioniere Frankreichs in der neuen Welt.

23. Kriege mit den Indianern.

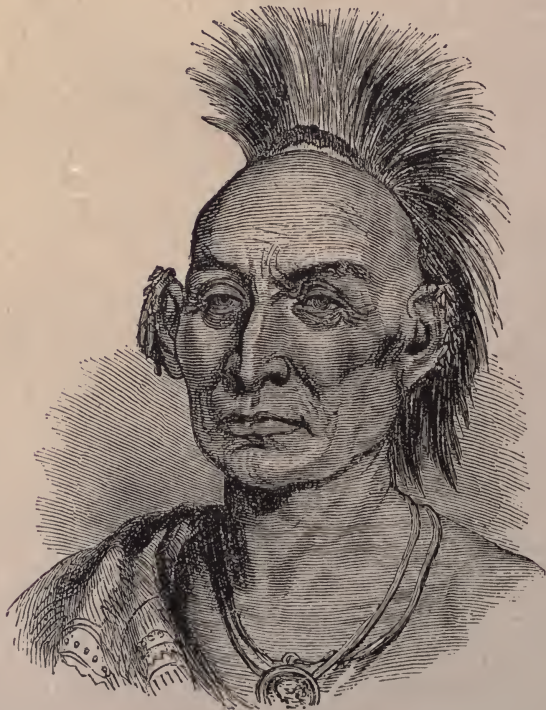
Die Engländer hatten sich allmählich gewöhnt, den Indianer als ein hinderliches Subjekt zu betrachten, der, weil zur Sklaverei unbrauchbar, nur die Erwerbungen der Ländereien erschwere und die Wälder unsicher mache. In diesem Sinne behandelten sie denn auch unwillkürlich die Eingeborenen und beschworen eine lang verhaltene blutige Empörung herauf, welche im Jahre 1675 ausbrach und unter dem Namen „Krieg König Philipp“ bekannt ist. Der treue Bundesgenosse der Engländer, Massassoit war gestorben, sein Sohn Philipp, der sich durch besondere körperliche und geistige Gaben auszeichnete, wurde Häuptling der Wampanoags, deren Kriegerzahl sich auf etwa 700 Mann belief.

Von allen Seiten hatten die englischen Ansiedler ihnen ihre Jagdgründe geschmälert, so daß sie endlich auf zwei kleine Halbinseln zusammengedrängt waren, und auch diese fürchteten sie binnen kurzer Frist zu verlieren. Das meiste Land hatten sie für Kleinigkeiten verkauft, ohne sich die Folgen recht zu gegenwärtigen. Jetzt war ihnen ihre Freiheit in den Wäldern genommen, sie fühlten sich um ihr bestes Glück, die Jagd auf weiten, grenzenlosen Flächen, beraubt und lernten mit Ingrimme jene geheimnisvollen Zeichen verstehen, die sie so oft harmlos unter Urkunden gemalt: Das Papier entriß ihnen ihr Land für immer. Die wachsende Macht der Weißen und die Furcht, das Land ihrer Väter gänzlich zu verlieren, trieb die Wampanoags zu einem Verzweiflungskampf.

Ein Anlaß fand sich bald. Die Engländer hatten von einem Häuptling wegen einiger Vergehen verlangt, daß er seine Waffen ausliefere; er aber tötete den weißen Gesandten und mußte dafür in Boston am Galgen baumeln. Die Indianer fielen sofort über Swanzey bei Mount Hope her und töteten acht Kolonisten. Der Indianer-König Philipp soll, als er den

Ausbruch des Krieges erfuhr, geweint haben, denn er wußte nur zu gut, daß er mit seinem Stamm in einen Todeskampf ging. Waren doch die Weißen an Zahl sowohl wie an Waffen weit überlegen. Es entstand bald ein Gemetzel, das an Greueln und Blutgier auf beiden Seiten alle bisherigen Kriege über-

Fig. 37.



Der Indianerkönig Philipp.

bietet. Nach einer Woche erschien eine bewaffnete Truppe von Boston aus vor Swanzen und nötigte die Indianer zum Rückzug zu benachbarten Stämmen, wobei sie ihre Fährte durch Häuserbrände und Stangen, an welchen sie die Skalphäute der Ermordeten aufhängten, teuflisch ausstaffierten. In König Philipp

erwuchs ein furchtbarer Feind. Alle Stämme von Maine bis Connecticut vereinigte er durch seine glühende Beredsamkeit zu einem Bündnis, an welches selbst die Narragansetts sich angeschlossen. Wildes Kriegsgeschrei ertönte in der ganzen Gegend und kein Europäer war mehr seines Lebens sicher. Ueberall streiften Indianerbanden sengend und mordend umher. Die Dörfer Brookfield, Deerfield und Springfield am Connecticut und viele andere gingen in Flammen auf.

Die Gefahr der Kolonisten muß sehr groß gewesen sein. Nur allmählich gewannen sie Zeit zu militärischen Maßregeln. Unter Führung von Josiah Winslow rückte ein Heer von 1000 Mann im Winter 1675 in das Gebiet der Narragansetts ein, wo es die Indianer in einem Morast hinter Pallisaden stark verschanzt antraf. Ihr Hauptlager wurde nach zweistündigem mörderischen Feuer erstürmt, und ihre Hütten und Lebensmittel wurden in Brand gesteckt. Gegen tausend Krieger und viele Greise, Weiber und Kinder fanden theils durchs Schwert, theils in den Flammen den Tod. Die erbitterten Kolonisten kannten keine Gnade. An einem Tage war die Macht der Narragansetts gebrochen, und im Anfang des nächsten Jahres fiel auch ihr Häuptling Conanchet in die Hände der Sieger.

Philipp hauste überall und nirgend als Schreckensgespenst. Hier überrumpelte er das Haus der Mary Rowlandson, worin 40 Personen Zuflucht gesucht hatten; dort fiel er über den Kapitän Wadsworth her, der sich auf dem Marsch befand; die Städte Croton, Medford, Weymouth und Marlborough standen in Flammen. Die Rothhäute „rösteten ihre Gefangenen vorsichtig aus der Welt“. Es wurde notwendig, Philipp in seinen geheimsten Verstecken aufzuspüren, denn niemand konnte seiner habhaft werden. Kapitän Turner fand ihn eines Nachts bei den Fällen des Connecticut, und der König entfloh nur mit genauer Not. Seine meisten Krieger wurden erschossen oder in den Katarakt hinabgetrieben. Kapitän Church sollte es endlich gelingen, den unnahbaren Häuptling zu töten und damit dem

Kriege ein Ende zu machen. Als Philipp erfuhr, daß Church sein Weib und sein Kind, den letzten Nachkommen Massassoits, gefangen hätte, rief er aus: „Setz bin ich bereit zu sterben!“ Die Puritaner vergaßen in der Leidenschaft des Krieges völlig, was sie dem Großvater des neunjährigen Knaben verdankten. Sie verkauften ihn als gewöhnlichen Sklaven nach Bermuda. Philipp wurde in der That zu Tode gehehrt. Als er sich mit wenigen Kriegern in einen Sumpf geflüchtet hatte, fiel er durch die Kugel eines mit den Europäern verbündeten Indianers. Schamlos ging man mit seinem Leichnam um. Sein Haupt wurde nach Plymouth geschleppt und im Triumph umgeführt. Der indianische Mörder erhielt zur Belohnung seine rechte Hand.

Hinfort sahen sich die Engländer mehr vor, zumal da die Indianer wichtige Bundesgenossen gegen die Franzosen in Kanada zu werden begannen. New-York und Virginia schlossen 1684 einen Bund mit den Irokesen, welche de la Barre von Norden her angriff. Der Konflikt zwischen Engländern und Franzosen begann, als der Nachfolger de la Barre's, Denaville, gegen den Willen des Gouverneurs von New-York am Niagara-Fall eine Festung erbaute. Denaville hatte von Frankreich aus Weisung erhalten, so viele Indianer als möglich lebendig zu fangen und einzuschiffen. Er lockte eine Anzahl in ein Fort, ließ sie binden und schickte sie nach Marseille auf die Galeere. Die Indianer erschienen zur Rache vor Montreal. Der schlaue Denaville hätte einen Krieg verhütet, wenn nicht ein Häuptling der Huronen, der einen Angriff von seiten des Sechs-Völker-Bundes fürchtete, den Streit wieder entfacht hätte. Derselbe redete den Irokesen ein, daß der Franzose sie hinterginge, und ein wütender Einfall in Kanada war die Folge. Montreal wurde zerstört, gegen 1000 Einwohner wurden ermordet, und ein großer Teil Kanadas ward verheert. Verzweifelt sprengten die Franzosen Fort Frontenac und Niagara in die Luft. Ihre Macht war fast erschöpft, denn sie besaßen nicht

mehr eine einzige Stadt vom St. Lawrence-Strom bis nach Mackinaw.

24. Französische Ansiedler im Südwesten.

Da Spanien auf Grund der früheren Entdeckungen des Ponce de Leon und des De Soto auf die von La Salle für die Krone Frankreichs in Besitz genommenen Ländereien am Mississippi Anspruch erhob, beeilte sich Ludwig XIV., der die Wichtigkeit dieser Gebiete wohl erkannte, unmittelbar nach dem Frieden von Ryswick eine Gesellschaft unter D' Iberville zur Kolonisation Louisianas auszurüsten. Dieselbe fuhr 1699 in die Mündung des „Vaters der Ströme“ ein, welche der unglückliche La Salle vergeblich gesucht hatte. D' Iberville glaubte anfangs, daß er sich ebenfalls verirrt habe, da ihm die Gegend so wenig einladend und weit hinter den Beschreibungen zurückzubleiben schien, wurde aber bald durch einen Brief, den die Indianer ihm brachten, von der richtigen Lage Louisianas überzeugt. Dreizehn Jahre lang hatten die Eingebornen diesen Brief, welcher von einem Lieutenant an La Salle geschrieben, aber dem Empfänger vorenthalten worden war, mit abergläubischer Vorsicht überwacht. Die Franzosen gingen nun an die Gründung der Stadt Biloxi und stiegen den Fluß hinan bis zur Höhe des heutigen Natchez. Ein militärischer Posten wurde in Fort Rosalie errichtet. Die ersten Ansiedelungen am Mississippi begannen. D' Iberville lebte nicht lange. Schon 1712 verließ der König von Frankreich ein neues Monopol für Louisiana auf fünfzehn Jahre an Crozat, der die Kolonie indes schon nach fünf Jahren wieder im Stiche ließ, weil er sich in der Hoffnung, reiche Goldminen zu finden und seinen Wohlstand schnell zu heben, getäuscht sah. Doch hatte er 700 Kolonisten ins Land gebracht.

Unter vielen Ceremonien ging man 1718 an die Gründung der Stadt New-Orleans, so genannt nach dem damaligen Regenten, dem Herzog von Orleans, ohne daß die Ansiedelung in einigen Jahren wesentliche Fortschritte machte.

Denn die Franzosen wissen sich nicht wie die Engländer in die unerbittlichen Notwendigkeiten eines unkultivierten Welttheils zu schicken; spöttelnd hat man von ihnen gesagt, daß sie, die eine Stadt erbauen sollten, an den Ufern des Flusses gelegen und „auf Häuser gewartet“ hätten. Indes die Grundbesitzer bemühten sich doch durch Einführung des Tabaks, Indigo, Reis und der Seide rühmlich für die Befruchtung ihrer Pflanzungen. Ein Versuch, aus den Bleiminen von Missouri Silber zu gewinnen, wurde bald wieder aufgegeben. Niemand hatte mehr Verlangen nach den Privilegien der Krone auf den Bergbau in der Kolonie.

Unvorsichtigkeit und dreiste Forderungen führten bald zu einem Zusammenstoß mit den Indianern des Natchez- und Chikasaw-Stammes. Die Franzosen in Fort Rosalie hatten verlangt, daß die Natchez, welche sich im stolzen Gefühl ihres hohen Adels „die Kinder der Sonne“ nannten, ihre uralte Stadt am Mississippi verlassen sollten, weil es den Weißen gefiel, dort eine Pflanzung anzulegen. Empört über solche Forderung und von den Chikasaws aufgehetzt, fielen sie über das Fort her und töteten mit Ausnahme der Weiber und Kinder und zweier Mechaniker die ganze Besatzung 1729. Es folgte ein Rachezug der Franzosen, auf welchem der Stamm der Natchez fast ausgerottet worden ist. Viele wanderten nach St. Domingo in die Sklaverei, einige suchten bei benachbarten Stämmen ein Unterkommen. Die französischen Erwerbungen im Mississippi-Thale erhielten den Namen Neu-Frankreich, im Gegensatz zu der Kolonie „Neu-England“.

25. Oglethorpe in Georgia.

Schon war Carolina zu einer blühenden Kolonie gediehen, als das anmutige Land westlich von Savannah noch immer unbeachtet eines Unternehmers harrete. Endlich im Jahre 1732 erhoben die Engländer faktischen Anspruch, welcher freilich ideell immer bestanden hatte. Es war der wohlwollende James Ogle-

thorpe, welcher als Parlamentsmitglied die Gefangenen des Reiches besucht und hunderte nur wegen Schulden oder kleiner Vergehen eingesperrte freigelassen hatte, nun aber in einem Teile Amerikas eine Kolonie für die Armen und Elenden zu

Fig. 38.



gründen beschloß. Er landete schon 1733 mit einer Schar Auswanderer am Savannah-Fluß und suchte einen geeigneten Ort zur Anlage einer Stadt aus. Seinem gnädigen König Georg II. zu Ehren, der ihm einen Freibrief ausgestellt hatte, nannte Oglethorpe die neue Kolonie „Georgia“. Freundlich

nahm ihn der in der Umgegend wohnhafte Indianerstamm der Muscogees auf, denn er begegnete ihnen freundlich.

Über Erwarten glücklich entwickelte sich die Kolonie, so daß Oglethorpe bald nach England zurückkehrte, um neue Einwanderer herbeizuführen. Eine ansehnliche Schar schottischer Bergbewohner begab sich auf seine Veranlassung nach Georgia und begann zu Daria eine Ansiedelung; er selbst kehrte 1736 in Begleitung von John und Charles Wesley nach seiner Kolonie zurück. John Wesley kam in der Absicht, die Indianer zu bekehren und Georgia zu einer christlichen Kolonie zu machen. Wir finden ihn indes schon nach zwei Jahren wieder in England, woselbst er sich den Ruhm, zu den Gründern der methodistischen Kirche zu gehören, erwarb. Mit mehr Erfolg arbeitete der beredte Geistliche Whitefield in der Kolonie. Derselbe gründete in Savannah ein Waisenhaus und schaffte viel Gutes.

Die Notwendigkeit eines Schutzes gegen die Spanier im Süden machte sich sehr bald fühlbar. Der vorsichtige Oglethorpe ließ daher auf St. Simons-Insel eine Festung erbauen und setzte sich am St. John's River, als der südlichen Grenze seiner Niederlassungen, fest. Die Spanier in Florida aber betrachteten diese Maßnahme als einen Eingriff in ihre Rechte und legten die Gesandten des englischen Gouverneurs in Ketten. Da rüstete sich Oglethorpe zum Kriege. Viele Indianer strömten bunt bemalt und kampfbegierig aus den Stämmen der Muscogees und Uchees zu seiner Hilfe herbei. Doch für dieses Mal wurde durch diplomatische Unterhandlungen der offenen Gewalt noch ein Ziel gesetzt. Die englischen Gesandten erhielten die Freiheit zurück, und der Friede zwischen beiden Kolonien währte bis zum Jahre 1739, in welchem das Mutterland gegen Spanien den Krieg erklärte. Ein Zug Oglethorpe's gegen St. Augustine scheiterte an der Festigkeit des Forts. Nun wendete sich das Blatt: Die Spanier erschienen 1742 vor St. Simon mit einer starken Flotte, und die Engländer wären sicherlich verloren gewesen, wenn nicht der Gouverneur unter den Feinden das Gerücht

zu verbreiten gewußt hätte, daß eine englische Flotte zur Belagerung St. Augustine's auf der Fahrt sei. Die Furcht, von Florida abgeschnitten zu werden, veranlaßte die schon siegreichen Spanier zum Rückzug. Zwei Jahrzehnte später sollte Florida für immer in die Hände der Engländer übergehen.

Oglethorpe hatte in Georgien durchaus selbstlose Zwecke verfolgt, ja er sicherte nicht einmal seiner Familie einen Teil des großen Landstriches, welcher durch seinen Einfluß gewonnen war. Seit 1743, in welchem Jahre er nach England reiste, sah er seine Schöpfungen jenseits des Meeres nicht wieder und die georgischen Kolonisten fanden trotz des unermüdlischen Eifers ihres ersten Gouverneurs noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Vor allem fehlte es an Arbeitskräften. Es schien, als wolle es ohne schwarze oder weiße Handlanger in der Neuen Welt nicht mehr gehen. Unglücklicherweise stand aber in dem Freibrief der Kolonisten eine Klausel, welche die Einführung von Sklaven untersagte. Endlich, als das Bedürfnis sich zu gebieterisch geltend machte, fand man den Mut, das Verbot zu übertreten. Von nun an hob sich die Landwirtschaft und der Reisbau versprach einen reichen Ertrag. Ein neuer Freibrief wurde 1752 vom König genehmigt und eine mehr demokratische Verfassung bewilligt.

26. New-York unter Leisler und Sloughter.

Zweierlei war die Folge der Besitzergreifung Neu-Niederlands durch die Engländer: die ganze atlantische Ostküste bildete als geographische Einheit die Basis der dreizehn ersten Staaten in Nordamerika, und der Sturz der aristokratischen Handelshäuser der Holländer bahnte insbesondere für New-York der Volksregierung den Weg. Doch kostete es noch manche Opfer, ehe die republikanische Freiheit feste Wurzeln schlug. Als heldenmütiger Vorkämpfer der guten Sache bewährte sich der zweite deutsche Gouverneur von New-York, Jakob Leisler aus

Frankfurt am Main. Mit seinem Blute wurde die Volksfreiheit besiegelt.

Als Richard Nichols 1664 Neu-Amsterdam für die britische Krone in Beschlag nahm, hatte er das Eigentum der westindischen Compagnie verauktioniert, im ganzen aber wenig an den bestehenden Verhältnissen geändert. Noch ein volles Jahr blieben die holländischen Behörden in Kraft, und die Großgrundbesitzer mußten es sich nur gefallen lassen, daß der habgierige Gouverneur ihnen in eigenem Interesse allerlei Erpressungen auferlegte. In den drei Jahren seiner Regierung versuchte er keine Reformen, und sein Nachfolger Lovelace übernahm eine Kolonie, die in Wirklichkeit noch holländisch war. Da brach der englisch-französische Krieg gegen Holland aus; Neu-Niederland geriet auf 15 Monate wiederum in die Hände seiner früheren Herren, mußte aber im Frieden von 1674 zum zweiten Male an England abgetreten werden. Der schnelle Wechsel der Gouverneure förderte inzwischen die Macht der holländischen Adelsfamilien. Einmalige Privilegien behaupteten sie in der Folge als ihr gutes Recht und schauten hochfahrend auf die sogenannten kleinen Leute, die Handwerker, Farmer und Kaufleute herab. Die englischen Gouverneure gefielen sich darin, aus den alten Familien New-Yorks einen Hofstaat zu sammeln, und zeigten ein williges Ohr bei Verteilung königlicher Gunstbezeugungen und Landschenkungen. Der mittlere Stand wurde immer unzufriedener und mißtrauischer gegen die Gouverneure.

Den beständig wachsenden Übelständen in der Kolonie mußte Abhilfe geschaffen werden. Vom Mutterlande war kein Heil zu erwarten, so half sich denn das Volk selbst. Hatte in England der Kampf zwischen Papismus und Protestantismus als politischer Anlaß zur Vertreibung Jakobs II. und der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien gedient, so war es den Männern in der Kolonie, die um ihres protestantischen Glaubens willen ausgewandert waren, bitterer Ernst um den Papismus, von dem

sie nur politische und geistige Knechtung erwarteten. Alle Gouverneure, welche Karl II. und Jakob II. übers Meer gesandt hatten, waren katholische Höflinge, die als Werkzeuge der Krone in den Kolonien ihre bankerotten Vermögensverhältnisse aufbessern sollten. Kein Wunder also, daß man die Nachricht von der Landung Wilhelms von Oranien, welche so lange als möglich von dem damaligen Stellvertreter eines Gouverneurs, Franz Nicholson, verheimlicht wurde, als einen Sieg des Protestantismus begrüßte und sich in einem allgemeinen Aufstand zur Vertreibung der Papisten und Unterdrückung der Adels Herrschaft erhob! Durch den reichen Handelsmann Jakob Leisler war die Nachricht zuerst in die gährende Volksmenge gedrungen. Ihn, den beliebten Volksmann wählte man daher sofort zum Führer der Opposition, denn es war ein zielbewußter Leiter nötig, der die Wünsche und Forderungen der Menge durchzusetzen vermochte.

Leisler war im Sommer 1660 als Soldat in holländischen Diensten herüber gekommen, hatte sich aber kaufmännischen Unternehmungen zugewendet. Er heiratete die reiche Witwe Cornelius Peter van der Beens, welche ihm zwei Kinder, Jakob und Marie, die spätere Frau des Johann Milborn, gebar. Sein blühendes Geschäft als Rheder und Importeur machte ihn bald zu einem der reichsten und angesehensten Bürger New-Yorks. Freigebig gegen die Hugenotten und die Armen des Landes, patriotisch im protestantischen Sinne, und unzugänglich für das Intriguenspiel der sich beim Gouverneur einschmeichelnden Familien, war er ein Mann des unbedingten Volksvertrauens. Seine militärische Bildung befähigte ihn zur Stelle eines Befehlshabers. Alle Vorbedingungen eines populären Führers vereinigte er in seiner Person, und doch war Leisler keine großartige Natur. Es fehlte ihm am letzten Ende der unbeschränkte Blick eines großen Staatsmannes. Niemand hätte ihm ein diktatorisches Regiment verargt. Aber er erhob sich nicht über die Massen, sondern ging mit ihnen: das war sein Untergang.

Im Mai des Jahres 1689 rotteten sich plötzlich auf das

dunkle Gerücht hin, daß Nicholson beabsichtige, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden, die Bürger New-Yorks zusammen und forderten vom Vizegouverneur Nicholson und dem Milizenoberst Bayard die Schlüssel des Forts, welches sie ohne Widerstand eingenommen hatten. Nicholson verschwand bald aus der Stadt und kehrte nie wieder zurück. Seine Räte flohen meist nach Albany oder versteckten sich in ihren Häusern. Oberst Bayard verschanzte sich mit den Anhängern der Gegenpartei in Fort Albany, und Milborn, Leislers Schwiegersohn, machte einen vergeblichen Versuch, ihn zur Übergabe zu zwingen. Es war ein entschiedener Fehler Leislers, daß er die Waffen gegen holländische Flüchtlinge führte, welche Wilhelm von Oranien als einen Landsmann mit Freuden anerkannt hatten. Wenige Wochen darauf wurde Bayard indessen gefangen gesetzt.

Der alte Kolonialrat und der Gemeinderat trugen Bedenken, die Revolution in England und den neuen König anzuerkennen. Es mußte daher bis zur Ankunft eines neuen Gouverneurs eine andere Regierung geschaffen werden. So entstand denn durch Volkswahl ein Sicherheitsausschuß aus den angesehensten Bürgern der Stadt, der Leisler ohne weiteres zum Oberbefehlshaber ernannte. Neu-England und die benachbarten Kolonien sprachen ihre Sympathieen für die Vorgänge in New-York unverhohlen aus, aber vom königlichen Hofe wurde die regierungsfreundliche Bewegung nicht unterstützt noch gewürdigt, weil Nicholson durch Verdächtigungen den Erfolg eines später eintreffenden Schreibens Leislers vereitelt hatte. Inzwischen vertrat Leisler mit Kraft und Energie die Stelle eines Vizegouverneurs, wozu er sich einstweilen ermächtigt sah durch einen Brief des Königs, dessen Aufschrift lautete: „An Franz Nicholson oder im Falle seiner Abwesenheit an denjenigen, welcher in Sr. Majestät Provinz New-York den Frieden und die Geseze aufrecht erhält.“ Es schien als sollten Ruhe und Frieden ihren Einzug halten; allein die politischen Gegner Leislers sannten auf Verderben. Ein offener Straßenkrawall, der zum Zwecke der Gefangennahme des

Vizegouverneurs angestiftet war, gab Veranlassung zur Verfolgung der wegen Hochverrats gegen Ihrer Majestät Behörden beschuldigten Aufständischen. Nichols und Bayard waren zum Tode verurteilt worden, als sie in schmähdichster Weise zu Kreuze krochen und um Gnade für ihre Verblendung und Leidenschaft flehten. Leisler war schwach genug, zwei Schufte am Leben zu lassen, die nicht eher ruhten, als bis sie ihren milden Richter an den Galgen gebracht hatten.

Inzwischen hatte der König Sloughter, einen unerfahrenen und einsichtslosen Mann, zum Gouverneur bestimmt. Das Unglück wollte, daß ein Sturm ihn von seiner Begleitung trennte und sein Major Richard Ingoldsby, der ihm im Kommando am nächsten stand, vor ihm in New-York landete. Derselbe verlangte, daß Leisler die Festung räumen solle; Leisler weigerte sich natürlich, da der unbekannte englische Offizier in keiner Weise seine Berechtigung legitimieren konnte. Leisler, von Ingoldsby belagert, verlor von Tag zu Tag mehr Anhänger; und als endlich der charakterlose Sloughter landete, fiel er sofort in die Schlingen der Aristokraten, stürmte das Fort, befreite Bayard und Nichols und setzte Leisler dafür gefangen. Ängstlich wie Sloughter war, verwies er die Untersuchung gegen den gestürzten Gouverneur vom Militärgericht an einen Civilgerichtshof, in welchem Bayard und Nichols das Wort hatten. Die Verhandlungen drehten sich um die Frage, ob Leisler durch den königlichen Brief bevollmächtigt gewesen sei, bis zur Ankunft des Gouverneurs als Vizegouverneur aufzutreten, wurden aber ohne Ernst und Gerechtigkeit geführt, denn im Herzen hatten die rachedürstenden Aristokraten bereits das Urtheil gefällt. So lautete denn auch der Richterspruch auf schuldig. In der Betrunktheit eines unmäßigen Belages erpreßte man von Sloughter die Unterschrift des Todesurtheils und früh am andern Morgen, als der Gouverneur noch im Rausche lag, wurden Leisler und Milborn schon aus dem Gefängnis auf den Richtplatz geschleppt. Eine ungeheure Menschenmenge folgte unter Murren und

Drohungen dorthin, wagte aber vor der Übermacht des Militärs nicht, ihren geliebten Führer zu befreien. Auf dem Gerüste des Galgens stehend, wandte sich Leisler noch einmal an das Volk und legte in schlichten Worten sein Bestreben als das eines guten Patrioten und Protestanten dar. „Ich sterbe ja für den König und die protestantische Religion, in der ich geboren und erzogen bin“, erwiderte er dem Sheriff auf seine Frage, ob er nicht noch den König und die Königin segnen wolle. Darauf wurden beide Opfer nach altenglischem Rechte gehängt und geköpft.

Doch der Umstand, daß sich nach seinem Tode noch Jahrzehnte lang eine Partei von Leislerianern d. i. die Volkspartei, und eine Partei von Antileislerianern gegenüberstanden, beweist hinlänglich, wie wenig dieser ehrliche, hochherzige Deutsche ein elender Opportunist war, sondern vielmehr ein bahnbrechender Vorkämpfer notwendiger, politischer Neuerungen.

Es war am 16. Mai 1691, als dieser Justizmord im eigentlichen Sinne des Wortes verübt wurde. Die englische Regierung hat unverzeihlich gefehlt, daß sie einen verkommenen Menschen wie Sloughter, der bald sein verpraßtes Leben aushauchte, in einem Augenblicke nach New-York sandte, wo wichtige soziale Gegensätze zu lösen waren. Leislers Sohn drang auf die Rechtfertigung seines Vaters, welche er 1695 in der That erlangte. Die Regierung suchte ihr Verbrechen an einem patriotischen Helden wieder gut zu machen, indem sie seine Nachkommen wieder in den Besitz der konfiszierten Güter setzte und die Überführung der Gebeine Leislers und Milborns zum Friedhof der holländischen Kirche erlaubte.

Sloughters Nachfolger, Namens Fletcher, war ein unmäßiger Tyrann gewesen, der beständig mit dem Volke im Streite lag. Erst 1698, als der einsichtsvolle und liberale Carl of Bellamont Gouverneur wurde, erhielten die Kolonisten einen Teil der Rechte wieder, welche ihnen durch die Widerrufung des Freibriefes entzogen waren. Bellamont übernahm kraft könig-

licher Ordre die Verwaltung von New-York und ganz Neu-England, ausgenommen Rhode Island und Connecticut.

27. Zur Geschichte Neu-Englands.

Die Puritaner von Neu England hatten sich im Gegensatz zu den Virginiern während der langen Kämpfe Karls I. und seines Parlamentes auf Seiten des letzteren gestellt, weswegen sie nach der Enthauptung des Königs vom Lord-Protector Cromwell mit großer Liberalität und Wohlwollen behandelt wurden. Es wuchs die Bevölkerung ungemein, der Handel dehnte sich aus, die Fischereien vergrößerten sich, und viele neue Schiffe liefen vom Stapel. Allein die Lage der Kolonien änderte sich bald wieder mit dem Tode Cromwells und der Restauration der Stuarts im Jahre 1660. Wieder kamen flüchtige Protestanten übers Meer, welche Endicott, der damalige Gouverneur Bostons willig aufnahm. Indes mußte Neu-England die Autorität Karls II. anerkennen, und die Kolonisten von Massachusetts sandten Boten an den Hof, welche den König um Verzeihung für die Parteinahme gegen seinen Vater bitten und die Bestätigung ihres Freibriefes erwirken sollten. Der König bewilligte alles in Gnaden, verlangte jedoch von den Puritanern, daß sie den Eid der Treue leisteten und hinfort unter der Duldung der englischen Hochkirche das Stimmrecht auf solche, die nicht Glieder ihrer Kirche wären, ausdehnten. Die Antwort der Kolonisten auf diese Forderung lautete ablehnend. Vier Kommissionäre des Königs erschienen in Boston, um die Zustände der Kolonie in Augenschein zu nehmen, und es ist wahrscheinlich, daß der König mit Waffengewalt den Unabhängigkeitsinn Neu-Englands bestraft hätte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit durch die große Seuche und den Brand Londons abgelenkt worden wäre. Zu dieser Zeit standen in Neu-England bereits 120 Dörfer, und die Einwohnerzahl belief sich auf 60 000.

Als 1685 der Herzog von York König von England wurde, widerrief er die Freibriefe der nördlichen Kolonien und setzte

Sir Edmund Andros zum Gouverneur über ganz Neu-England ein. Andros, in Erinnerung an die Behandlung, welche er wenige Jahre zuvor in New-York erfahren hatte, machte Anstalten, die despotischen Prinzipien seines Königs auf die Kolonien zu übertragen. Alle Rechte des Volkes wurden annulliert und die Steuern beträchtlich gesteigert; die Einführung der englischen Hochkirche mußte wider Willen geduldet werden, und alle Volksversammlungen außer zur Wahl der städtischen Beamten waren untersagt. Andros zog im Lande umher, hob die Versammlungen auf und zog die Freibriefe ein. Von Rhode Island kommend, stieß er auf lebhaften Widerspruch in Connecticut. Die Versammlung, welche damals zu Hartford tagte, beriet bis an den Abend über die Herausgabe des Freibriefes; das erregte Volk drängte sich in den Sitzungssaal und lauschte aufmerksam den Verhandlungen. Plötzlich erloschen die Lichter. Das wertvolle Pergament, welches auf dem Tische gelegen hatte, war verschwunden. Niemand wußte, wo es geblieben war, bis sich herausstellte, daß ein eifriger Patriot den Freibrief entwendet hatte, um ihn in einer hohlen Eiche zu verbergen. Das Instrument, worauf die Freiheiten Connecticuts sich gründeten, ward so vor den Händen Andros' gerettet, der indessen die Herrschaft an sich riß. Die hohle Eiche, genannt die Charter-Eiche, war bis zum Jahre 1856, wo sie ein heftiger Sturm fällte, ein Heiligtum Connecticuts. — Andros schritt weiter und entsetzte den Gouverneur von New-York seines Amtes. Im Jahre 1688 sahen sich alle Kolonien nördlich von Pennsylvanien unter der tyrannischen Herrschaft eines einzigen Gouverneurs vereinigt.

In Boston hatte Andros seine Residenz aufgeschlagen. Aber die Herrlichkeit währte nur kurze Zeit. Kaum drang im Jahre 1688 die Nachricht übers Meer, daß Jakob II. von Wilhelm von Oranien vertrieben sei, als ein allgemeiner Volksaufstand erfolgte, der die früheren Magistrate wieder einsetzte, Andros aber gefangen nach England zum Verhör sandte. Alle übrigen Kolonien folgten dem Beispiel Massachusetts; Connecticut holte

sein Pergament wieder aus der Eiche hervor. Nach zweijährigen Bemühungen erlangte Massachusetts endlich einen neuen Freibrief von König Wilhelm III., der freilich den Erwartungen wenig entsprach. Unter anderen Verkürzungen der kolonialen Privilegien fand sich auch die, daß die Beamten hinfort von dem Gouverneur oder der Krone selbst ernannt werden würden. Eine unwillkommene Ausdehnung der Grenzen der Kolonie bis an den St. Lorenzstrom nötigte die Bewohner zu einer kostspieligen Verteidigung gegen die Franzosen. Gleichsam als Beruhigungsmittel gegen diese Schädigungen ernannte der König Sir William Phipps, einen in Neu-England gebürtigen Mann, zum Gouverneur von Massachusetts. Phipps hatte sich als Freibeuter aus schiffbrüchigen spanischen Schiffen in Hispaniola ein großes Vermögen an Juwelen und Kleinodien zusammengeholt, war aber unwissend und bigott, sodaß die Interessen der Kolonie durch ihn wenig Förderung erfuhren.

28. Die Kämpfe zwischen den Engländern und Franzosen. (Französisch-indianischer Krieg).

Die Eifersucht zwischen Franzosen und Engländern in Nordamerika ist so alt wie die Ansiedelungen beider Nationen. Schon Leisler hatte auf eigene Faust ein Heer und eine Flotte gegen die Feinde im Norden ausgesandt, welche durch den verhängnisvollen Krieg mit den Irokesen an Zahl beträchtlich abgenommen hatten, ohne daß einige der sichersten Posten aufgegeben worden wären. Auf Grund der Entdeckungen französischer Jesuiten, die an verschiedenen Punkten der Wildnis die Waffen Frankreichs aufpflanzten und einen großen Einfluß über einige Stämme der Eingebornen gewonnen hatten, erhob Frankreich auf die weiten Landstrecken von Nova Scotia, Neu-Fundland, Labrador, Hudsons-Bai, dem Mississippithal und Texas unter Ludwig XIV., der sich als Anwalt Jakob II. von England aufwarf, energischen Anspruch. Graf Frontenac, der Gouverneur von Kanada, erhielt

1689 Befehl zum Schutze der französischen Besitzungen die englischen Niederlassungen an der Hudsons-Bai zu zerstören und in Verbindung mit einer Flotte einen Angriff auf New-York zu machen. Er wiegelte die Indianer in Maine, welche dreizehn Jahre vorher von den Engländern mißhandelt worden waren, zum Kampfe auf. Frontenac wußte auch die Irokesen zu gewinnen und überfiel nach einem Eilmarsch von 21 Tagen das Dorf Schenectady, woselbst er ein entsetzliches Blutbad anrichtete und die Häuser in Brand steckte. Die Kunde vom Anrücken Frontenacs versetzte New-York in die größte Bestürzung. Von allen Kolonien bis Maryland hinunter trafen Gesandte ein, um einen gemeinsamen Streich gegen die Franzosen zu führen. Eine Landmacht wurde zur Eroberung Kanadas und eine Flotte gegen Quebec segelfertig gemacht, deren Befehl der frühere Pirat Sir William Phipps übernahm.

Der „König Wilhelms-Krieg“, welcher erst 1697 im Frieden von Ryswick seinen Abschluß fand, hallte in den Kolonien wieder. Frontenac fiel mehrere Male in das englische Gebiet ein, verheerte die Ernten, zerstreute die Viehherden und schleppte eine Menge Gefangene fort, welche furchtbar unter den Mißhandlungen der sogenannten „christlichen Indianer“ litten. — Der Friede von Ryswick war bekanntlich von kurzer Dauer, da Wilhelm III. den Bourbonen ihre Macht mißgönnd mit Frankreich und Spanien den Krieg begann, welcher nach der ihm bald folgenden Königin Anna der „Krieg der Königin Anna“ genannt wird. Die Feindseligkeiten in der neuen Welt nahmen im Herbst 1702 in Süd-Karolina ihren Anfang. Der Gouverneur Moore eroberte die spanische Festung St. Augustine, mußte jedoch den Rückzug antreten, als aus Mobile zwei Kriegsschiffe zum Entsatz der Spanier erschienen.

Glücklicher verlief eine andere Expedition gegen die mit Spaniern und Franzosen verbündeten Indianer an der Apalachee-Bai. St. Marks und andere Dörfer wurden eingäschert, die Stämme aber unter die Gerichtsbarkeit von Karolina gestellt. —

Im Jahre 1706 versuchten die Franzosen von Havanna aus einen Flottenangriff auf Charleston, dessen Bevölkerung sich indes ohne Hilfe der Pflanzler so tapfer wehrte, daß dreihundert Franzosen, die einen Landungsversuch gemacht hatten, getödet wurden und ihr Schiff verloren ging.

Die Indianer bildeten ein wichtiges Mittelglied zwischen Franzosen und Engländern. Von beiden Seiten kamen die Unterhändler zu ihnen, um sich ihrer Freundschaft zu versichern. Die schlauen Rothhäute aber gefielen sich in dem Bewußtsein ihrer Bedeutung und trieben meist eine listige Diplomatie mit beiden Parteien. In Maine und New-Hampshire erklärten die Stämme, welche im Bunde mit den Franzosen standen, den Engländern, daß „die Sonne nicht weiter von der Erde sei als ihre Gedanken vom Krieg“, fielen aber plötzlich über die Ansiedelungen an der Grenze her und zerstörten 1704 die Stadt Deerfield im nördlichen Massachusetts. Allgemeiner Schrecken und Verstörung herrschte im Innern der Kolonie. Der Tomahawk und das Skalpiermesser wütheten auf das Entsetzlichste unter der weißen Bevölkerung. Niemand traute sich noch über den Weg. Die meisten Familien flüchteten sich in die größeren Städte, wo ein buntscheckiges Heer von Jägern, Farmern, Handwerkern und Geistlichen durch wohlgeschulte Veteranen zusammengestellt wurde. — Es war bei wachsender Bevölkerung Amerikas eine unabweisable Nothwendigkeit geworden, daß der Streit um die Hegemonie in der neuen Welt zwischen Engländern und Franzosen durch die Gewalt der Waffen eine Lösung fand. Noch waren keine Grenzen zwischen den beiderseitigen Besitzungen im Norden und Westen gezogen. Die Engländer gründeten ihre Ansprüche hauptsächlich auf den Umstand, daß sie das meiste Land käuflich von den Indianern erworben hätten. Um aber diesem Rechtsittel noch größere Sicherheit zu gewähren, veranstalteten Kommissionäre von Virginien und Maryland samt dem Gouverneur von Pennsylvania 1744 eine Zusammenkunft mit den Häuptlingen der Irokesen, bei welcher Gelegenheit sie ihnen für

200 Pf. St. in Gold und denselben Betrag in Silber ihr Anrecht „auf alle Ländereien, welche in der Kolonie Virginien lägen oder nach Seiner Majestät Bestimmung darin liegen sollten, abkaufen.“ Die Franzosen waren von diesem Handelsvertrage wenig erbaut. Sie fielen sofort über die englische Besatzung in Canso, an der östlichen Ecke von Nova Scotia, her und schleppten achtzehn Gefangene nach Louisburg, einer ihrer stärksten Festungen. Die Legislatur von Massachusetts brachte eine Armee von 3 800 Mann auf, zu deren Befehlshaber sie Sir William Pepperell ernannte. Bald stand der neue General vor Louisburg, nachdem er eine Batterie von dreißig Kanonen, welche an der Küste aufgestellt war, mit leichter Mühe genommen hatte. Zwar hatten die Franzosen vor ihrem Rückzug versucht, die Kanonen unbrauchbar zu machen, aber mit Hilfe eines Flintenschmieds aus Northampton gelang es, die Geschütze wieder herzustellen. Louisburg sah nun die Schlünde seiner eigenen Kanonen gegen seine Mauern gerichtet. Acht Wochen lagen die Engländer vor der Festung, ehe die Franzosen aus Mangel an Lebensmitteln den Siegern die Thore öffneten. Die Nachricht vom Falle des Forts Louisburg erregte in Boston große Freude. Hatte doch das Volk ohne Hilfe des Mutterlandes diese Waffenthat vollführt. Stolz im Gefühle ihrer Macht wollte die Bürgerschaft sofort in Kanada einfallen, allein das britische Ministerium versagte seine Cooperation aus Furcht, daß die militärische Macht der Kolonien zu großen Zuwachs erhielt. Der Vertrag von Aachen setzte dem Kriege einstweilen ein Ende. Ungern nur traten die Kolonisten gemäß der Verordnung das so tapfer und glücklich eroberte Louisburg wieder an die Franzosen ab.

Die Streitigkeiten brachen bald wieder mit größerer Heftigkeit aus; denn während die europäischen Staaten über die Friedensbedingungen verhandelten, blieben die Ansprüche der französischen und englischen Nation in Nordamerika ungerregelt. Den nächsten Anlaß zu kriegerischen Demonstrationen bot die Niederlassung der Ohio=Compagnie am Ohio, wo 500 000 Acker

Landes von der englischen Krone an eine Gesellschaft zum Zwecke des Handels und der Besiedelung des Landes westlich vom Alleghany-Gebirge überwiesen waren. Als bald errichteten die Franzosen, die sich als rechtmäßige Eigentümer dieser Gegend betrachteten, das Fort Presqu'isle, jetzt Erie, und führten britische Vorposten gefangen nach Canada; ferner legten sie im nordwestlichen Pennsylvania die beiden militärischen Posten Waterford und Wenango an. Dinwiddie, der Gouverneur von Virginien, beschloß einen zuverlässigen Boten an den Kommandeur zu senden, der ihn wegen seines Einbruchs in englisches Gebiet zur Rede stellen sollte. Dieser mißliche Auftrag gelangte an den jungen Washington, den späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten, welcher jetzt zum ersten Male ins öffentliche Leben trat und sich durch viel Geschick sogleich bewährte. Zwar bekam er von St. Pierre, dem Kommandanten Waterfords, keine andere Antwort, als daß nur die Befehle des Generals ausgeführt würden, welche auf Zerstörung aller englischen Posten am Ohio lauteten, brachte aber so genaue Kenntniß der Absichten der Feinde und der Stärke ihrer Festungen nach Virginia, daß die Kolonisten daraufhin eine militärische Aktion wagten. Beim Zusammenfluß des Alleghany und Monongahela wurde auf Rat Washingtons, dem auch die Führung der Truppen zufiel, ein Fort, das spätere Pittsburg, erbaut, welches jedoch noch vor seiner Vollendung in französische Hände fiel und den Namen Du Quesne nach dem neuen Gouverneur in Canada erhielt. Die Beschwerden des Marsches hatten es Washington unmöglich gemacht, zur rechten Zeit am Orte zu sein; nun mußte er eine notdürftige Verschanzung aufwerfen, welche er der Lage entsprechend Fort Necessity nannte. Bald aber räumte er nach einem heftigen Kampf auch diesen Posten, da eine Macht von 600 Franzosen und 100 Indianern ihm auf den Leib rückte.

Nach diesem Rückzug wehte keine englische Fahne im Westen des Alleghany-Gebirges. Die Kolonien lernten endlich einsehen, daß ein gemeinsames Vorgehen aller englischen Kolonien durch-

aus notwendig war. Im Juni 1754 hielten daher die Abgeordneten aller Kolonien nördlich vom Potomac eine Zusammenkunft in Albany, wozu auch die Häuptlinge der Irokesen geladen waren. Unter diesen befand sich der große Mohawk Hendrick, der den Weißen ihre Saumseligkeit gegenüber drohenden Gefahren vorhalten durfte. Man versprach schleunige Aktion und suchte nach einer Form, unter welcher die Kolonien die Pläne der Union ausführen könnten. Da trat der hochberühmte Benjamin Franklin mit dem Entwurf zu einer Allianzverfassung hervor; in Philadelphia sollte jährlich ein Kongreß von zwei bis sieben Delegierten jeder Kolonie stattfinden, auf welchem Gesetze gegeben, Civilbeamte ernannt, Gelder bewilligt, der Handel reguliert, Soldaten ausgehoben und Steuern auferlegt werden sollten — alles Kompetenzen, die das Veto des von der Krone ernannten General-Gouverneurs einschloß. Dieser Plan gelangte an die einzelnen Kolonien zur Vorlage und wurde nach einigem Widerstreben angenommen, trat aber nicht sofort in Kraft, da das englische Ministerium, entschlossen die Kolonien zu stützen, schon früh im Jahre 1755 den General Braddock mit einer Abteilung der Armee aus Irland hinüberschickte. Vier Expeditionen wurden geplant, deren wichtigste gegen die Franzosen im Ohiothal der Oberbefehlshaber selbst übernahm. Zunächst sollte Du Quesne zurückerobert, und dann sollten die festen Punkte Niagara und Frontenac gesprengt werden. Braddock war ein tapferer Führer, aber verschlossen und unzugänglich, sodaß man ihn vergebens vor dem Feuer der Indianer aus dem Hinterhalt warnte. Die geschulten Linientruppen kannten noch nicht die Kampfesart der Wilden, aus einem Versteck hinter Felsen und Bäumen eine heranrückende Armee unversehens zu vernichten. Ein furchtbares Schicksal harrte dieser glänzenden Armee von 2000 kampfgewöhnten Männern. In Reih und Glied marschierten die Truppen am 9. Juli das Flußthal des Monongahela hinab zum Angriff auf Du Quesne, als die Franzosen mit über 600 Indianern verbündet einen Ausfall wagten, der dem englischen Feldherrn 26 Offiziere und

714 Soldaten das Leben kostete. Washington bewährte seine strategischen Talente. Überall war er zugegen und ward durch ein Wunder aus dem Kugelregen gerettet, während Braddock tödlich verwundet aus der Schlacht getragen werden mußte. In wenigen Augenblicken war alles verloren, denn eine unbeschreibliche Panik bemächtigte sich der englischen Mannschaften; in wilder Flucht eilten die Reste der Armee zu den Befestigungen in Wills Creek. Braddock starb vier Tage nach seiner Niederlage, welche mit einem Schlage die Erfolge seines Feldzugs in Frage stellte. Die Schreckenspost verbreitete in allen Kolonien die ärgste Bestürzung und Entmutigung. Hatte man doch die Armee Braddocks für unwiderstehlich gehalten.

Nun konnte auch Shirley, der Gouverneur von Massachusetts und Führer der Expedition gegen Niagara nichts ausrichten, denn er war auf die Vereinigung mit Braddock von Süden her angewiesen. Er drang nur bis Oswego an der südöstlichen Ecke des Ontariosees vor, mußte aber nach Erbauung eines Forts, in welches er 700 Mann Besatzung legte, nach Massachusetts zurückkehren.

Im nächsten Jahre erklärte Frankreich offen den Krieg. Montcalm, ein hervorragender französischer General, wurde nach Canada geschickt und nahm zunächst das Fort Oswego. Lord Loudoun aber, welcher neuerdings zum General-Gouverneur der englischen Kolonie ernannt worden war, machte keine Anstalten zur Wiedereroberung dieses wichtigen Punktes. Der Sommer verstrich, und zum großen Verdruß der Kolonisten mußten tausende von englischen Soldaten, die noch keinen Schlag für sie gethan hatten, in Winterquartiere verteilt und beköstigt werden.

Unzufrieden über die Unthätigkeit Loudouns trafen sich die Gouverneure im Januar 1757 zu Boston und beschloffen, ein Heer von 4000 Mann auszuheben. Loudoun berichtete fälschlich nach England, daß die Kolonien keine Steuern tragen wollten; in Wahrheit verlangten sie nur, daß die Steuereinkünfte für die

eigenen Bedürfnisse verausgabte würden, denn sie wollten ihre Sicherheit nicht mehr unfähigen britischen Offizieren anvertrauen. Der General-Gouverneur dagegen ging im Sommer nach Halifax und hob 10 000 Mann aus, die er während der besten Jahreszeit einexerzierte. Vor der Einnahme von Louisburg schreckte ihn die Nachricht zurück, daß die französische Flotte ein Schiff mehr besäße als die seine. Bald verließ er seinen Paradeplatz und kehrte nach New-York zurück. Inzwischen hatte Montcalm die Gelegenheit benutzt, einen energischen Angriff auf Fort William Henry zu machen. Morro, ein alter braver Krieger, wehrte sich im Vertrauen auf Entsatz von dem nur 14 engl. Meilen entfernten Fort Edward solange, bis seine Munition verbraucht und die Hälfte seiner Flinten geplatzt war. Montcalm gewährte ihm freien Abzug, konnte es jedoch nicht hindern, daß die heutzugierigen Indianer über die schutzlosen Truppen herfielen. Nur ein Teil erreichte Fort Edward, wo General Webb mit 4000 Mann sich in Ruhe und Gelassenheit festgesetzt hatte. Wieder verstrich ein Jahr, und die Engländer hatten nur verloren.

Da bestieg der große Staatsmann Pitt den Ministersitz in England und machte endlich aller Halbheit ein Ende. Amerika war seine erste Sorge. Der unbrauchbare Loudoun wurde abberufen, und die Kolonien bekamen Weisung, so viel Truppen als nötig auszuheben, die Kosten werde das Mutterland tragen. Neues Leben erwachte in den Armeen, als die Offiziere der Kolonien auf gleiche Rangstufe mit den britischen Befehlshabern gestellt wurden. Das amerikanische Volk offenbarte durch seinen Eifer das höchste Vertrauen auf seinen Retter Pitt. Ein dreifacher Kriegsplan wurde entworfen: Amherst und Wolfe sollten Louisburg belagern, Lord Howe und Abercrombie einen Angriff auf Crowe Point und Ticonderoga machen und General Forbes sollte gegen Fort Duquesne und in das Thal des Ohio marschieren. Der erste Plan glückte völlig, indem Louisburg kapitulierte. 5637 Gefangene wurden nach England geschickt. Die Engländer ergriffen Besitz von Kap Breton und Prinz Edwards Insel.

Halifax erhoben sie zur Hauptstadt und Schirmfeste im Nordosten. — Die gegen Crown Point bestimmte Truppe war die imposanteste, welche je durch die Urwälder Amerikas marschierte. Im Juli 1758 brachen 9000 Provinzialtruppen und 6000 britische Reguläre nach Georgs=See auf. Montcalm hielt sich in Ticonderoga am Champlain=See mit 3600 Mann verschanzt. Gegen ihn richtete sich der Feldzug. Unglücklicherweise fiel der junge und populäre Howe gleich in einem der ersten Treffen und das Kommando ging an den unfähigen Abercrombie über, welcher bei einem voreiligen Angriff 2000 Soldaten einbüßte, sich nach dem Georgs=See zurückzog und Artillerie und Munition nach Albany in Sicherheit brachte. Der einzige Gewinn des Feldzugs war die Zerstörung des Fort Frontenac und die Eroberung zweier Kriegsschiffe auf dem Ontariosee. — Die Einnahme des Fort Du Quesne verdankte die in das Ohiothal vordringende dritte Truppe einem kühnen Streich des jungen Washington, welcher von den schwachen Besatzungen des Forts durch Überläufer sichere Kunde erfahren hatte. Schon gab Forbes, der statt die Wege Braddocks einzuschlagen, bei dem Versuche, sich eine neue Bahn zu brechen, unendlich langsam vorwärts gekommen war, den Feldzug dieses Jahres auf, als Washington sich die Erlaubnis einholte, mit virginischen Truppen gegen Fort Du Quesne vorzurücken. Zu schwach, um das Fort zu halten, setzten die Franzosen dasselbe in Flammen und flohen den Ohio hinab. Washington erhöhte auf den rauchenden Trümmern die Flagge seines Landes. Hinfort hieß Fort Du Quesne zu Ehren des großen Pitt, Pittsburg. In Virginien aber wurde der noch nicht 27 Jahr alte Washington mit lautem Jubel empfangen und in die koloniale Versammlung gewählt. Seit dieser Zeit begann Washington seine Laufbahn als Staatsmann. Inzwischen räumte Abercrombie dem General Amherst, welcher die Stelle eines Gouverneurs von Virginien und Oberbefehlshabers der Armee erhalten hatte, das Feld.

Die Sterne Frankreichs in der neuen Welt waren im

Sinken, um so mehr, als der unermüdlche Pitt gleich im Anfange des Jahres 1759 die gewonnenen Vorteile ausnützte und Montcalm, vom Heimatlande im Stich gelassen, von Tag zu Tag seine Kriegerzahl und Munition zusammenschmelzen sah. Ein wohlangelegter Plan wurde von den Engländern ins Werk gesetzt: Oberst Stanwix erhielt Befehl, das Land zwischen Pittsburg und dem Eriesee zu unterjochen, Brideaux sollte Niagara, Amherst Ticonderoga angreifen und Wolfe richtete seine ganze Macht gegen die Bergfestе Quebec. Brideaux eroberte zwar Niagara, fiel aber im Kampf; Amherst trieb die Franzosen mit wenig Mühe aus Ticonderoga den Champlain-See hinab, versäumte jedoch den rechten Augenblick, um Wolfe in Canada zu Hilfe zu eilen. Unersehroffen wie Wolfe war, brach er allein mit 22 Linien Schiffen und einer gleichen Zahl kleinerer Fahrzeuge von Louisburg gegen das als stärkste Festung des Nordens allgemein bekannte Quebec auf. Seine Mannschaft belief sich auf 8000 Streiter, die reich versehen mit Proviant und Munition am 26. Juni 1759 auf der Insel Orleans angesichts Quebec Stellung nahmen. Es erwies sich bald als unmöglich, Montcalm von der Wasserseite beizukommen, obgleich die Batterien auf Point Levi unaufhörlich arbeiteten. So vergingen zwei Monate ohne Fortschritte. Wolfe aber war eine zu ehrgeizige Natur, als daß er beim Einbruch des Winters unverrichteter Sache wieder abgezogen wäre. Wußte er doch, daß die Augen des ganzen englischen Volkes auf seine Thaten gerichtet seien. Er faßte einen kühnen Plan, der ebenso gewagt wie vorteilhaft erschien. Quebec mußte von der Landseite aus angegriffen werden. Das war aber nicht anders möglich, als durch eine Landung oberhalb der Festung und Erstiegung des Hochplateaus von Abraham, welches, nach den Zelten zu urteilen, nur von etwa 100 Franzosen bewacht wurde. Ein schmaler Steig führte das felsige Ufer des St. Lorenzstromes hinan. Gelang es, die Besatzung zu überrumpeln, so war der Zugang gewonnen. In tiefer Nacht kletterten die Engländer, sich an Zweigen und Ge-

sträuchen auf dem halzbrecherischen Pfade haltend, fast bis zur Höhe, als die canadische Wache Feuer gab. Doch schon war der Feind imstande, sich zu verteidigen; die Wache mußte fliehen und bei Tagesanbruch sah Montcalm das Unglaubliche: Wolfes Armee stand auf dem Hochplateau von Abraham bereit zum Angriff auf Quebec. Der mutige Franzose rückte sofort mit 2000 Mann gegen sie aus und begann die Schlacht, in welcher jeder Soldat das Bewußtsein haben mußte daß alles auf dem Spiele stehe. So entspann sich ein mörderischer Kampf. Aber Montcalms Schicksal war entschieden. Ein rechtzeitiger Befehl Wolfes, mit dem Bajonette vorzudringen, sicherte ihm den Sieg, den er aber mit dem Leben erkaufen mußte. „Sie fliehen! Sie fliehen!“ rief der Offizier, welcher seinen zusammensinkenden Feldherrn stützte. — „Wer flieht?“ rief Wolfe sich vom Tode aufraffend. „Die Franzosen — sie weichen auf allen Seiten“, versetzte der Offizier. „Dann sei Gott gelobt! Ich sterbe glücklich.“ Mit diesen Worten verschied der Feldherr auf dem Schlachtfelde, nachdem er den herrlichsten Sieg erfochten hatte, dessen englische Waffen bislang in der neuen Welt sich rühmen konnten. Auch Montcalm, welcher sich ebenfalls das Lob eines heldenmütigen Führers erwarb, wurde tödlich verwundet aus der Schlacht getragen. Als der Arzt ihn auf seinen Tod vorbereitete, antwortete er gelassen: „Das freut mich! So erlebe ich doch nicht die Übergabe Quebecs.“ Am 17. September zogen die englischen Truppen ein. Ein Ruf des Frohlockens erscholl in England und Amerika über diesen Sieg. Wolfes Leiche wurde nach England übergeführt und das dankbare Vaterland setzte ihm ein Denkmal in der Westminster-Abtei. Siebzig Jahre später aber ließ der englische Gouverneur von Canada in der Stadt Quebec einen hohen Granit=Obelisk „zum Andenken an Wolfe und Montcalm“ errichten. Die Reste der französischen Armee sammelten sich in Montreal und machten im folgenden Jahr noch einen vergeblichen Versuch Quebec wiederzugewinnen. Amherst rückte mit vereinten Streitkräften zur völligen Unterwerfung

Neu-Frankreichs herbei. Montreal und ganz Kanada samt Detroit und Mackinaw fielen in seine Hände.

Der gewaltige Plan der französischen Regierung, durch eine kontinentale Verbindungslinie der nordöstlichen und südwestlichen Ansiedelungen die englischen Kolonien an der Westküste in einem Halbkreis zu umschließen und allmählich vorrückend aus dem Lande zu drängen, war mit dem Verluste Kanadas gescheitert. Beide Mächte hatten ihre Streitkräfte in siebenjährigem Kriege erschöpft. Es kam zum Friedensschluß am 10. Februar 1763 zu Paris. Frankreich trat Kanada und Kap Breton an England ab und erkannte den Mississippi als Grenze zwischen den britischen Kolonien und Louisiana an. In diesem Frieden kam auch Florida in englischen Besitz, wogegen Frankreich Louisiana an Spanien überlassen mußte. Die Staatsschulden Englands hatten sich in diesem Kriege um 50 Millionen Pfd. Sterl. vermehrt, aber es hatte erreicht, daß seine Herrschaft sich jetzt vom hohen Norden Amerikas bis nach Florida hinunter und von Ocean zu Ocean eröffnete.

Es blieb nur noch übrig, die durch den langjährigen Krieg aufgestörten und gereizten Indianer wieder in ihre Schranken zurückzudrängen. Im Süden regten sich die Cherokee. Lyttleton, der Gouverneur von Karolina, hatte einige ihrer Häuptlinge gefangen gesetzt und so einen indianischen Krieg mit all seinen Schrecken heraufbeschworen. Bald hatten die Rothhäute Fort Loudoun, eine Grenzfestung, eingeschlossen und zwangen die Besatzung durch Aushungerung zur Übergabe. Nichts vermochte der Milizenoberst Montgomery an der Spitze von 1900 Mann gegen sie auszurichten. Er verließ Karolina und entpuppte sich später, zum Mitglied des Parlaments in England erwählt, als ein Feind Amerikas und der Freiheit. — Auf kaum geringere Schwierigkeiten stießen die Engländer im Norden, als sie Anstalten machten, ihre Siege in Kanada durch Besetzung der französischen Forts zu verfolgen. Die Indianer bemerkten ihr Vorrücken mit Abscheu und Entsetzen, Gefühle, die durch die

Ungerechtigkeit und Verachtung, mit welcher sie jahrelang behandelt waren, nur zu erklärlich erscheinen müssen. Pontiac, der tapfere und beredte Häuptling der Ottawas, „ein Brachteremplar von Indianer“, setzte ein Nachspiel des französisch-indianischen Krieges in Scene, indem er ein Bündnis seines Stammes mit den Chippeways, Miamis, Shawnees, Delawares und anderen zustande brachte. Die Parole war: Vernichtung aller Engländer in den westlichen Länderstrecken. Völlig unerwartet fielen die Wilden über Händler, Farmer und Soldaten her; neun englische Garnisonen wurden an einem Tage überrumpelt; mehr als hundert Händler traf der Tomahawk; ganz Westvirginia verwandelten sie in eine Wüste und 20 000 Ansiedler flohen vor dem Skalpiermesser aus ihren Heimstätten. Mackinaw fiel in die Hände der Indianer und Pittsburg wurde nur durch rechtzeitige Verstärkung vor ihnen gerettet. Die Einnahme von Detroit übernahm Pontiac in Person. Eine beliebte Kriegslust der Indianer war, die weißen Befehlshaber zu Friedensverhandlungen in ihr Lager zu locken und schonungslos niederzumachen. Doch diesmal mißglückte der Kunstgriff. Eine indianische Frau verriet dem Kommandanten Major Gladwin den Plan und die Indianer sahen sich zu einer langwierigen Belagerung genötigt, wozu sie weder Ausdauer noch Geschick besaßen. Gegen Ende des Sommers wurde die Zahl von Pontiacs Kriegern immer kleiner. Eifersucht zwischen den einzelnen Stämmen hatte das Bündnis gesprengt, so daß „der große Häuptling des Westens“ sich mit seinem Stamme isoliert sah und sein Unternehmen aufgeben mußte. Pontiac hatte so durchgreifenden Einfluß auf die westlichen Stämme ausgeübt, wie kein Häuptling vor ihm. Er war ein tüchtiger Feldherr und kluger Staatsmann, als welcher er sogar eine Bank einrichtete. Seine Wechsel, die stets pünktlich bezahlt wurden, bestanden aus Rindenstücken, welche die Angabe dessen enthielten, was er zu kaufen wünschte; das Bild einer Otter war seine hieroglyphische Unterschrift.

Die Indianer hatten nun den Mut verloren, den Krieg

noch weiter zu führen. Zweiundzwanzig Stämme schlossen 1764 einen Friedensvertrag mit dem General Bradstreet ab, wovon sich nur die Delawares und Shawnees, sowie der stolze Pontiac zurückhielten. Willens, einen neuen Indianerbund zu stiften, zog er sich in die Jagdgründe von Illinois zurück, wo die meuchlerische Hand eines engländerfreundlichen Indianers seinem thatenreichen Leben ein Ende machte.

29. Die Ursachen der amerikanischen Revolution.

Mit dem Frieden von Paris war die Oberherrschaft Englands über Frankreich auf dem amerikanischen Kontinente besiegelt. Die britische Flagge wehte jetzt vom atlantischen Ocean bis zum Mississippi, vom Golf von Mexiko bis zur Hudsons-Bai, und die hart geprüften Kolonien atmeten wieder auf in dem frohen Bewußtsein, einer wenn auch arbeitsvollen, so doch wenigstens sorglosen Zukunft entgegen zu gehen. Handel und Wandel waren im Aufblühen begriffen, die Bevölkerung, welche an 2 Millionen Seelen betrug, wuchs beständig und lebte in jener glücklichen Zufriedenheit, die das Zeichen gesunder socialer Verhältnisse ist. Das Gefühl der Dankbarkeit gegen das Mutterland herrschte vor. Die Noth des Krieges hatte die gemeinsamen Interessen befestigt, und es würde unmöglich sein, aus jener Zeit Erscheinungen aufzufinden, welche auf einen bevorstehenden Zwist hindeuteten. Der hartnäckigen Unklugheit der englischen Regierung war es vorbehalten, mit eigener Hand das freundschaftliche Band zu lösen, das zwischen England und den Kolonien bestand, und durch die fortgesetzten Besteuerungsversuche eine Bewegung hervorzurufen, welche wenige Jahre später ihren Widerhall in der großen französischen Revolution finden sollte.

Der Plan des englischen Ministeriums, die Kolonien zur Besteuerung stärker heranzuziehen und letztere als eine Befugnis des Parlaments zu proklamieren, war zum Teil durch die dringende Nothwendigkeit veranlaßt worden, für die Deckung des immerfort steigenden Staatsbedarfs des englischen Reiches neue

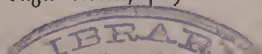
Mittel aufzutreiben. Der siebenjährige Krieg hatte die Staatsschuld bedeutend vermehrt; die fundierte betrug 122 $\frac{1}{2}$ und die schwebende 3 $\frac{1}{2}$ Millionen Pfd. Sterl.; die Kolonien hatten dabei durch den Krieg die größten Erfolge erzielt, so daß dieser Grund nicht ganz ohne Berechtigung war. Aber nicht nur als Finanzmaßregel sollte die beabsichtigte Besteuerung wirken, sondern es lag in dem Plane der Regierung, auf diese Weise die ihr lästig werdenden Freiheiten der Kolonien zu beschränken und die königliche Macht auch in jenen Gebieten wieder schärfer zum Ausdruck zu bringen. Lord Bute handelte im Einverständnis mit dem König und der königlich gesinnten Partei, als er Lord Cavishend mit der Verwaltung der Kolonien betraute, der sofort eine umfassende Revision des amerikanischen Regierungswesens erwog. Das Hauptaugenmerk war dabei auf die Erhebung einer jährlichen Steuer gerichtet, deren Erträge in erster Linie zur Besoldung der in den amerikanischen Kolonien befindlichen Beamten dienen sollten, um letztere von den Versammlungen einzelner Kolonien unabhängig und den Regierungsinteressen geneigt zu machen. Da nun aber ein solches Vorhaben durch die „Freibriefe“ verwehrt war, so sollten diese hinweggeräumt und durch ein einheitliches Regierungssystem ersetzt werden. Eine Ergänzung fanden diese, die freiheitliche Entwicklung der Kolonien vernichtenden Pläne in dem Bestreben Lord Grenvilles, die Navigationsakte, sowie alle Handelsbeschränkungen hinsichtlich Amerikas in schärfster Weise zur Anwendung zu bringen.

Ungeachtet des Bestrebens von Cavishend, die Besteuerung so schnell als möglich durchzuführen, verging doch das Jahr 1763, ohne daß dem Parlament irgend ein Gesetzentwurf betreffs Abänderung des bisherigen Zustandes vorgelegt wurde, da es im Laufe des Jahres zu einer Änderung innerhalb des englischen Ministeriums kam, die zwar keine andere politische Lage schuf, wohl aber die Regierung zwang, von allen weitergehenden Plänen vorläufig Abstand zu nehmen. Lord Bute fühlte, daß der Grund und Boden, auf dem seine Regierung

aufgebaut war, zusammenbrach, und beeilte sich, den König um seine Entlassung zu bitten, indem er Lord Grenville als den geeignetsten Nachfolger vorschlug. Der König acceptierte denselben, zu welchem später, nachdem die Verhandlungen mit Pitt sich zerfallen hatten, Lord Bedford hinzutrat. Erst im September 1763 nahmen die Besteuerungspläne insofern eine festere Gestalt an, als unter dem Vorsitz von Grenville sich ein Comité bildete, dessen Aufgabe es sein sollte, die für die Besteuerung Amerikas geeigneten Vorschläge aufzustellen und auszuarbeiten. Gleichzeitig verfolgte der Minister mit großem Eifer seinen Lieblingsplan, die Bestimmungen der Navigationsakte genau durchzuführen und den Handel mit Amerika völlig für England zu monopolisieren. Die naturgemäße Folge der beschränkenden Handelspolitik war gewesen, daß der Schmuggelhandel stark florierte und große Summen auf diese Weise für die Engländer verloren gingen. Die Befugnisse der Behörden wurden daher erweitert und den Zollbeamten das Recht zugesprochen, gegen des unerlaubten Handels Verdächtige selbstständig vorzugehen und ihre Waren und Schiffe mit Beschlag zu belegen. Diese Bestrebungen, die das von dem englischen Volke so hochgehaltene Recht der persönlichen Freiheit und Sicherheit gröblich verletzten, waren nur die Konsequenzen jenes Systems, das die Engländer von Anfang an in betreff des Handels der Kolonien dem Mutterlande nur zum Schaden gereichte, war der herrschende und wirkte bestimmend auf die Handelspolitik des englischen Volkes, welches eifersüchtig seine Vorrechte bewachte und systematisch darauf ausging, die Kolonien in fortdauernder wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten. Schon 1760 war seitens der englischen Regierung der Befehl gegeben worden, daß die Gerichtshöfe auf Antrag der Zollbehörden Vollmachten ausstellen sollten, welche die Beamten in stand setzten, überall Nachforschungen nach verbotenen oder geschmuggelten Waren zu halten — eine Maßregel, welche als die Vorläuferin der von Grenville

beschlossenen Zollverschärfung anzusehen ist, und die im Lande durchweg böses Blut verursachte. Die Behörde zu Salem war die erste gewesen, welche sich wegen solcher Vollmachten an das Gericht wandte, das jedoch die Rechtmäßigkeit einer solchen Maßregel erst zu untersuchen beschloß. Bei dieser Gelegenheit war es, daß zwei der berühmtesten Rechtsgelehrten, welche später bei dem Widerstande gegen England eine bedeutende Rolle spielten, Thatcher und Otis, als Vertreter der Kaufmannschaft auftraten und dabei gerichtliche Erlasse als Eingriffe in die Kolonialverfassung erklärten. Die erste Erwähnung der Stempeltaxe im Parlament geschah durch Lord Grenville in seiner Budgetrede vom 9. März 1764. Der Minister wies auf die Notwendigkeit erhöhter Einnahmen hin und schlug die baldige Erledigung einiger Zollerhöhungen betreffs Amerikas vor, während er sich bereit erklärte, die Stempelakte erst im nächsten Jahre zur Beratung zu bringen. Er erklärte dieselbe für die beste von all den vorgeschlagenen Formen der Besteuerung, fügte jedoch hinzu, daß er bereit sei, jeglicher anderen Maßregel seine Zustimmung zu geben, die eine gleiche Wirkung herbeizuführen imstande wäre. Gegen das hierbei vorausgesetzte Recht des Parlaments, die Kolonien zu besteuern, erhob sich kein Widerspruch. Wenige Tage später gelangte die Bill, welche eine Abgabe auf Wein legte und die Zollgebühren für Zucker erhöhte, zur Annahme.

Die Nachricht von dem Parlamentsbeschlusse, die Stempeltaxe betreffend, erregte in Amerika große Bestürzung und heftigen Unwillen. In Boston war es namentlich Samuel Adams, welcher unaufhörlich auf den Widerspruch einer direkten Besteuerung mit den Rechten britischer Unterthanen aufmerksam machte und so in der Bürgerschaft den Geist der Freiheit weckte. In ähnlicher Weise trat der Unwille der anderen Kolonien, welche Massachusetts zur Mitwirkung beim Protest aufgefördert hatte, offen zu Tage. Besonders war es das Volk von New-York, welches heftig gegen die neuen Gesetze eiferte, und schon damals wurden Stimmen laut, welche dazu rieten, sich des Ge-



brauches der von England mit neuen Steuern belegten Waren zu enthalten. Neben diesen officiellen Kundgebungen erschien eine große Anzahl von Broschüren und Flugschriften, welche bezweckten, das

Fig. 39.



Samuel Adams.

Volk über die ihm zustehenden Rechte und über die Grundsätze der englischen Konstitution zu belehren.

Am 10. Januar 1765 wurde das zwölfte englische Parlament eröffnet. Der König, welchem das Ministerium die Petitionen der Amerikaner als unbotmäßig und gegen die königliche

Autorität verstoßend bezeichnet hatte, sprach in der Thronrede die Hoffnung aus, daß es der Festigkeit und Weisheit des Parlaments gelingen werde, der gesetzgebenden Macht des britischen Reiches allenthalben Gehorsam zu verschaffen. Wenige Tage später wurde die Stempeltaxe dem mit dem Vorgehen der Regierung einverstandenen Hause vorgelegt, welches die Eingaben der Kolonien zurückwies, da es nicht Brauch sei, gegen Geldgesetze Petitionen anzunehmen, und das Gesetz mit großer Majorität bewilligte. Noch schneller, ohne jede Debatte, erledigte das Oberhaus die Bill, welche am 22. März 1765 vom Könige unterzeichnet wurde. Die Wirksamkeit des Stempelgesetzes erstreckte sich auf alle im bürgerlichen Leben vorkommenden Schriftstücke, wie Rechnungen, Noten, Kontrakte, Anzeigen und dergl., und auf Preßerzeugnisse jeder Art, wie Flugschriften, Zeitungen, Zeitschriften, Kalender u. s. w.

Das Repräsentantenhaus von Virginien war gerade zu der Zeit versammelt, als die Nachricht von der Annahme der Bill nach Amerika gelangte. Das jüngste Mitglied, Patrick Henry, stand auf und schlug einige, vom Augenblick eingegebene Resolutionen vor, welche auf das entschiedenste die Rechte der Kolonien gegenüber der Anmaßung des Parlaments verteidigten. Eine heftige Debatte entspann sich, da viele Mitglieder Royalisten waren, d. h. sich zu England hinneigten, und die Mehrzahl jeglichem Widerstande abhold war. Im Eifer der Rede entschlüpfen Henry folgende Worte, welche die größte Aufregung hervorriefen: „Cäsar hatte seinen Brutus, Karl I. seinen Cromwell und Georg III. . . .“ „Verrat!“ rief der Sprecher des Hauses, und „Verrat! Verrat!“ tönte es von den Bänken zurück, während Henry, den Sprecher kühn fixierend, seine Rede mit den Worten schloß: „. . . wird sich aus diesen Ereignissen eine Lehre nehmen. Ist dies Verrat, so macht daraus, so viel ihr könnt.“ Die Beschlüsse Henrys wurden acceptiert; wenn auch nicht sämtlich zu Protokoll genommen, so fanden sie doch den Weg durch alle Zeitungen und erregten allgemeines Auf-

sehen. Das Verlangen nach gemeinsamem Handeln trat deutlich hervor und wurde von den Patrioten so viel als irgend möglich unterstützt. Der unermüdlich thätige Otis von Boston war es, der am 6. Juni in der Legislatur von Massachusetts den ersten bestimmten Vorschlag machte, eine Einladung zu einem allgemeinen Kongreß an die Repräsentantenhäuser sämtlicher Kolonien zu erlassen. Der Kongreß, welcher von neun Kolonien beschickt wurde, trat am 9. Oktober in New-York zusammen. Jeder Kolonie wurde bei der Abstimmung eine Stimme zugesprochen, gleichviel ob ihr Gebiet groß oder klein, die Bevölkerung stark oder schwach war. Die Lauheit und Zaghastigkeit einiger Abgeordneten machte die Diskussion über die Aufstellung der Grundrechte und Beschwerden der Kolonien zu einer recht langwierigen, so daß erst am 25. Oktober die betreffenden Aktenstücke unterzeichnet werden konnten. Die Kolonien nahmen in ihrer Erklärung alle Rechte und Freiheiten der Unterthanen des Königs von England in Anspruch und wiesen nach, daß das Parlament nicht befugt sei, Steuern aufzulegen, da sie in demselben nicht vertreten wären und auch schon der weiten Entfernung halber nicht vertreten sein könnten. Sie protestierten ferner gegen die Ersetzung der Geschworenen durch die Admiralitätsgerichtshöfe, da es das Recht eines jeden freien Briten sei, durch seine eigenen Mitbürger nach dem gemeinen Recht abgeurteilt zu werden. — Während des Sommers 1765 waren von englischer Seite alle Vorbereitungen getroffen worden, um die Stempeltaxe am 1. November zur Ausführung zu bringen. Große Ballen von Stempelpapier waren hinübergeschickt und Stempelbeamte überall ernannt worden. Das erbitterte Volk rächte sich dadurch, daß es, wie in New-York, die Ballen zu zerstören suchte, oder, wie in Philadelphia und Boston, diejenigen öffentlich in Verruf erklärte, welche bei der Durchführung irgendwie behilflich waren, sei es daß sie die Beamtenstellen angenommen, oder sich bereit erklärt hatten, Stempelpapier zu gebrauchen. In Boston kam es sogar zu einigen Ausschreitungen, da das Volk seine Wut gegen die

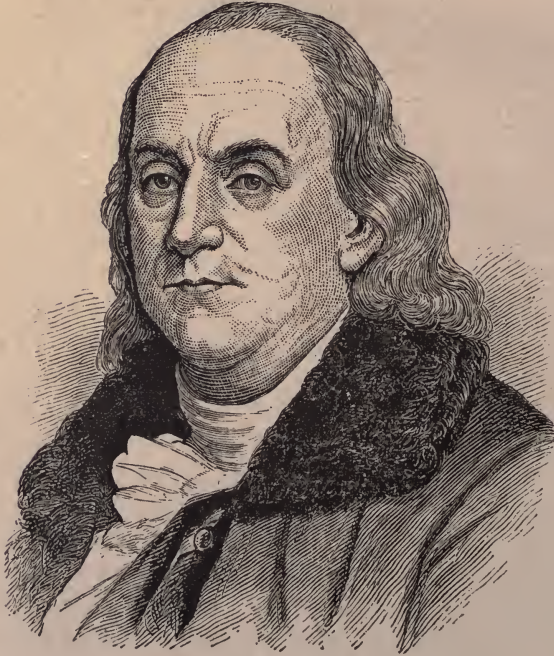
Wohnungen der Stempelbeamten richtete und dieselben zerstörte. In New-York verspottete man das Gesetz, indem man es als „die Thorheit Englands und den Untergang Amerikas“ in den Straßen zum Verkauf ausrief. In New-Hampshire bereitete man am Morgen des verhängnisvollen Tages eine Trauerfeier vor, indem man unter Grabesgeläute einen mit der Inschrift: „Freiheit, 145 Jahre alt“ versehenen Sarg auf den Kirchhof trug. Dort angekommen, hielt ein Mann aus dem Volke eine Trauerrede, in der er plötzlich innehielt, um mit lauter Stimme auszurufen: „Ich bemerke Lebenszeichen“, worauf der Sarg emporgehoben und mit der neuen Inschrift: „Die Auferstehung der Freiheit“ versehen, im Triumphe nach der Stadt zurückgetragen wurde. Eine Bostoner Zeitung, der „Constitutionnel Courant“, erschien mit einer, die kritische Lage der Kolonie versinnbildlichenden Devise: eine zerstückelte Schlange, die auf den einzelnen Teilen die Anfangsbuchstaben der Kolonien aufwies, während das Ganze die Überschrift „Zusammen oder Tod“ trug.

Als die Kunde von diesen Vorfällen England erreichte, war das Ministerium unter dem Vorsitze des Lord Rockingham am 31. Juli eingesetzt worden. In demselben waren die Gegner und Freunde gleichmäßig vertreten, sodaß die Agenten der Kolonien neue Hoffnung auf Zurücknahme des verhassten Gesetzes schöpften. Das Ministerium sah ein, daß die praktische Durchführung der Bill nur mit Hilfe von Waffengewalt erzielt werden könne, und schreckte vor einem solchen gefährlichen Wege erklärlicherweise zurück. In der Thronrede vom 14. Januar 1765 wies der König mit einigen allgemeinen Worten auf die Bedeutsamkeit der amerikanischen Vorfälle hin, ihre Ordnung der Weisheit des Parlaments anheimstellend. Dasselbe verfehlte nicht, sich eingehend damit zu beschäftigen, und wartete zu diesem Zweck nicht einmal die in Aussicht gestellte Vorlage aller auf Amerika bezüglichen Papiere ab, sondern benutzte gleich die Gelegenheit der Adreßdebatte, um die prinzipielle Frage der Berechtigung des Parlaments, die Kolonien mit Steuern zu belegen, zu er-

örtern. William Pitt, der große Bürger, wie sein Ehrenname lautete, verteidigte die Kolonien mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit, während Grenville in höhnischer Weise die Amerikaner als aufrührerisch und undankbar hinstellte.

Die Worte Pitts machten großen Eindruck, hinderten jedoch nicht, daß die Ansichten des Ministeriums und seiner Anhänger

Fig. 40.



Benjamin Franklin.

triumphierten. Inzwischen hatte das Ministerium den Entschluß gefaßt, Benjamin Franklin, welcher als Agent Virginiens in London weilte, vor die Schranken des Hauses zu citieren, um nach alter Sitte über die amerikanischen Verhältnisse Auskunft zu geben — glaubte es doch, in den Aussagen dieses allgemein geachteten Mannes eine Unterstützung für seine Pläne zu finden!

Der Lebenslauf Franklins ist merkwürdig und wichtig genug, um einen Augenblick bei ihm zu verweilen. Franklin entstammte einer bäuerlichen Familie, die in schlichter Ehrbarkeit in Northamptonshire in England gelebt hatte, später nach Amerika ausgewandert war, wo seine Eltern in Boston lebten. Dort wurde er 1706 geboren. Früh angewiesen sich selbst zu erhalten, lernte er nichtsdestoweniger mit einer Zähigkeit ohne gleichen und schuf so die Grundlage seiner späteren bedeutsamen Stellung im öffentlichen Leben. Jung verheiratet, besorgte er mit seiner Frau sein kleines Drucker- und Buchbindergeschäft, das ihm eine unabhängige Existenz verschaffte. Von dem Vertrauen seiner Mitbürger begünstigt, gelangte er schnell zu den Ehrenämtern der Stadt Philadelphia, welche er gewissenhaft, ohne den Ehrgeiz eines gewerbsmäßigen Politikers verwaltete. Am bekanntesten wurde jedoch sein Name durch die Herausgabe des Kalenders: „Armer Richard“, welcher fünfundzwanzig Jahre lang, von 1732—1757, erschien und auf den Bildungsgang seiner Landsleute den bedeutendsten Einfluß ausübte. Die kleinen Kalender-Geschichten sowohl, wie seine Artikel in der von ihm gegründeten „Pennsylvania Gazette“ weisen alle die hervorragenden Merkmale des Franklinschen Geistes auf, welcher es liebte, seine Moral auf dem Wege komischer Vergleiche und witziger Beispiele an den Mann zu bringen.

Seine naturwissenschaftlichen Arbeiten, von denen die Untersuchungen über die Erdbeben und den Blutumlauf und die Versuche mit der Elektrifiziermaschine, welche zur Erfindung des Blitzableiters führten, hervorzuheben sind, stellten ihn bald in die Reihe der namhaftesten Gelehrten der damaligen Zeit und trugen viel dazu bei, ihm seinen späteren Aufenthalt in England und Frankreich angenehm zu machen. Im Jahre 1753 wurde er zum General-Postmeister für sämtliche Kolonien ernannt und hatte in dieser Stellung, sowie als Abgesandter von Pennsylvanien, reiche Gelegenheit, in den französischen und indianischen Krieg thätig einzugreifen. 1757 ging er nach London, wo er die Be-

Poor Richard, 1733.

A N

Almanack

For the Year of Christ

1 7 3 3,

Being the First after LEAP YEAR:

<i>And makes since the Creation</i>	Years
By the Account of the Eastern Greeks	7241
By the Latin Church, when O ent r	6932
By the Computation of W W.	5742
By the Roman Chronology	5682
By the Jewish Rabbies	5494

Wherein is contained

The Lunations, Eclipses, Judgment of the Weather, Spring Tides, Planets Motious & mutual Aspects, Sun and Moon's Rising and Setting, Length of Days, Time of High Water, Fain, Courts, and observable Days

Fitted to the Latitude of Forty Degrees and a Meridien of Five Hours West from London, but may without sensible Error serve all the adjacent Places, even from Newfoundland to South-Carolina,

By RICHARD SAUNDERS, Philom.

PHILADELPHIA.

Printed and sold by B. FRANKLIN, at the New Printing-Office near the Market.

schwerden der Kolonie Pennsylvanien gegen die Eigentümer, die Nachkommen William Penns, vortrug und ein für die Kolonie günstiges Resultat erzielte. 1762 zurückgekehrt, fand er in seiner Heimat neue Aufgaben vor, da der Streit der Legislatur mit den Eigentümern der Kolonie sich noch immer herumschleppte und die Legislatur den Entschluß faßte, den König zu bitten, die königliche Regierung einzuführen.

Franklin wurde wieder mit der Überreichung der Bittschrift betraut und langte 1764 zum zweiten Male in England an, wo aber die beginnenden Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Kolonien seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und schließlich zu dem oben erwähnten Verhör führten.

Dasselbe fand am 13. Februar 1766 statt; das Resultat war jedoch ein anderes, als das Ministerium gewünscht hatte, da die Antworten Franklins die völlige Unmöglichkeit nachwiesen, die Stempelakte beizubehalten.

Das Ministerium erkannte die Notwendigkeit, das Gesetz schleunigst zurückzunehmen, und legte dem Parlament eine hierauf bezügliche Bill vor, der eine Rechtsverwahrung, das sogenannte Erklärungsgesetz, vorherging. In demselben nahmen die Krone und das Parlament das Recht in Anspruch, „in allen erdenklichen Angelegenheiten Gesetze und Verordnungen zu erlassen, welchen die Kolonien und das Volk Amerikas, Unterthanen der Krone Großbritanniens, sich fügen müssen“. Beide Regierungsvorlagen gaben zu langwierigen Debatten Anlaß, da die Freunde des Königs sich dagegen erklärten, wurden jedoch schließlich angenommen und erhielten am 18. März 1766 die königliche Genehmigung.

Der mit so vieler Mühe hergestellte Friede zwischen England und den Kolonien sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, da die über die Aufhebung der Stempeltaxe unwillige königliche Partei danach trachtete, die Charte auszuweken und den Amerikanern ihre Macht vor Augen zu führen. Zudem hatte der König im Sommer 1766 das Whig-Ministerium Rockingham entlassen und

ein neues gebildet, dessen Führerschaft Pitt übernommen hatte, der in dem Streben, die Regierungsgewalt aus den Händen der Aristokratie zu reißen, dem Wunsche Georgs III. entsprach. Aber Pitt war nicht mehr derselbe, der er vor wenigen Monaten noch gewesen. Alter und zunehmende Krankheit hatten ihn fast gänzlich unfähig gemacht, den Stürmen im Parlament und dem Widerstreit der Interessen in seinem eigenen Ministerium zu widerstehen. Durch seine von ihm beantragte Ernennung zum Earl von Chatham und Mitglied des Oberhauses hatte er überdies beim Volke einen großen Teil seiner Popularität eingebüßt. Charles Townshend, einem enragierten Anhänger der Besteuerung Amerikas, gelang es, dem Willen des Ministeriums entgegen, durch einen kühnen Handstreich das Parlament zu einer deutlichen Zustimmung zu neuen Besteuerungsversuchen zu bewegen. Am 26. Januar 1767 bei Gelegenheit der Beratung über die Ausgaben für die in den Kolonien befindlichen Truppen rühmte er sich, Amerika besteuern zu wollen, ohne irgend welchen Widerspruch zu erfahren. Das Haus unter der Führerschaft Grenvilles rief ihm lebhaften Beifall zu, während das Ministerium keine Kraft mehr hatte, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Chatham zog sich im März vollständig gebrochen von der Regierung zurück, welche nun vollends in die Hände des geschäftigen, talentvollen, aber herrschsüchtigen Townshend geriet. Sein dem Parlament mitgeteilter Wunsch nach einer anderweiten Besteuerung der Kolonien erfuhr immer mehr Billigung, je beunruhigender die Nachrichten lauteten, welche aus Amerika kamen. Unter dem Eindruck dieser Berichte wurde die von Townshend vorgeschlagene Bill, welche die Einfuhr von Papier, Malerfarben, Glas und Thee mit Zöllen belegte, von beiden Häusern, ohne irgend welchen erheblichen Widerspruch zu finden, angenommen und am 24. Juni 1767 zum Gesetz erhoben. Wenige Tage später, am 2. Juli, suspendierte man die weitere Gesetzgebung der unbotmäßigen New-Yorker Versammlung, bis sie sich den Befehlen des Statthalters unterwerfen würde.

Letztere Maßregel erbitterte die Kolonien am meisten. Massachusetts ging in dem Widerstande gegen die Parlamentsbeschlüsse wieder voran; es erließ ein Umlaufschreiben an die übrigen Repräsentantenhäuser, welche zum Anschluß an eine von Samuel Adams aufgestellte Eingabe an die Krone und das Parlament aufgefordert wurden. Außerdem erneuerte man die auch in anderen Städten gefaßten Beschlüsse, keine englischen Waren zu importieren, wengleich in Bezug hierauf keine durchgreifende Maßregel erzielt werden konnte. In den Regierungskreisen wuchs die Erbitterung über den hartnäckigen Widerstand der Amerikaner täglich, so daß Lord North, welcher seit dem im Sommer 1767 erfolgten jähen Tode Townshends mit dem Herzog von Grafton zusammen die Regierungsgewalt inne hatte, dem Drängen des Statthalters und der Zollbeamten von Massachusetts willig nachgab und Soldaten nach Boston beordnete. Das dortige Repräsentantenhaus war vom Statthalter aufgelöst worden, da es sich geweigert hatte, die Beschlüsse über das Sendschreiben an die Kolonien, welches als aufrührerisch bezeichnet wurde, aus seinen Akten zu streichen. Die hierdurch gereizte Stimmung des Volkes machte sich in Angriffen gegen die verhaßten Zollbeamten Luft, so daß diese die am 1. Oktober 1768 einrückenden Soldaten freudig begrüßten. Boston forderte die Städte und Gemeinden von Massachusetts auf, einen unabhängigen Konvent zu bilden, der auch in der That zustande kam und gegen die Maßregeln der Regierung Protest einlegte. Diese offenbar revolutionäre Maßregel brachte die Gegner der Kolonien im Parlament derart in Wut, daß ein von dem Herzog von Bedford vorgeschlagener Antrag, welcher bestimmte, daß die an dem Widerstande beteiligten Amerikaner gemäß einer alten Satzung König Heinrichs VIII. zur Aburteilung nach England gebracht werden sollten, ohne Bedenken angenommen wurde. Die Weigerung der Kolonien, besteuerte englische Waren einzuführen, sowie die gelungenen Versuche, ihre eigene Gewerthätigkeit auszudehnen, mußten endlich das Ministerium überzeugen, daß der beschrittene

Weg zu keinem nennenswerten Resultate führe, und den Gedanken nahe legen, die Zolltaxe wieder aufzuheben. Im Mai 1769 brachte der Herzog von Grafton diese Maßregel im Cabinet zur Sprache, traf jedoch bei Lord North auf heftigen Widerstand, da dieser unbedingt den Theezoll aufrecht erhalten wissen wollte. Bei der Abstimmung siegte die Ansicht Lord Norths, daß es rätlich sei, in der nächsten Parlaments-Session die Aufhebung der Zölle mit Ausnahme des Theezolles zu beantragen. Lord Hillsborough, dem die Verwaltung der Kolonien übertragen war, erließ ein Rundschreiben an die Statthalter, daß die betreffenden Zölle nur deshalb aufgehoben würden, weil sie den „wahren Handelsgrundsätzen widersprächen“.

Durch die Truppen in Boston wurde der erste blutige Zusammenstoß zwischen Engländern und Amerikanern herbeigeführt. Das Benehmen der Soldaten war ein so hochfahrendes, daß es das gemeine Volk verdroß und zu steten Reibereien Anlaß gab. Anfang März 1770 nahmen diese Vorfälle ernstere Gestalt an, bis es schließlich am Abend des 5. März zum Handgemenge kam, in welchem drei der aufrührerischen Bürger getötet und fünf verwundet wurden. Das Ereignis wurde sofort zu einer Staatsaktion aufgebauscht, indem die Bostoner Patrioten die Entfernung der Truppen verlangten, und führt in der Geschichte den pomphaften Namen: das Bostoner Gemorde. — Trotz aller Bemühungen der energischeren Elemente in den Kolonien trat jedoch jetzt eine Zeit der Ruhe ein, welche von den Amerikanern zur Sammlung ihrer Kräfte benutzt wurde. Der Verkehr mit England wurde sogar wieder aufgenommen und nur das freiwillige Verbot der Thee-Einfuhr aufrecht erhalten. Die Wirkung der letzteren Maßregel machte sich in England besonders empfindlich bemerkbar; am meisten litt die englisch-ostindische Gesellschaft, welche circa 17 Millionen Pfund aufgespeichert hatte und deshalb petitionierte, daß man ihr die abgabensfreie Thee-Ausfuhr gestatten möge. Die Regierung sowohl, als das Parlament gingen gern auf diese Bitte ein, da man darauf spekulierte, daß

die Kolonien den durch Wegfall des Ausfuhrzolles billiger gewordenen Thee kaufen und so den ihnen auferlegten Einfuhrzoll bezahlen würden. Aber auch diesmal schlug die auf Grund der Krämerpolitik Englands angeordnete Maßregel fehl. Die Theeschiffe wurden entweder wie in New-York und Philadelphia gezwungen, unverrichteter Sache nach England zurückzukehren, oder man speicherte den Thee, wie in Charleston, in feuchten Kellern auf, in denen er zu faulen begann. Am heftigsten war naturgemäß der Streit wieder in Boston, wo der neue Statthalter von Massachusetts, Hutchinson, die Schiffe liegen zu bleiben hieß, bis der Thee verzollt und untergebracht sei. Dieser bestimmte Befehl schüchternete jedoch die Bostoner nicht im mindesten ein, sondern reizte sie im Gegentheil noch mehr, dem hinterlistigen Gebahren der Engländer ein Ende zu machen. An 7000 Personen versammelten sich am 16. Dezember 1773 in der Stadt zu einer großen Versammlung, auf der Adams und Andere feurige Reden hielten; am Schlusse der Versammlung erscholl das gellende Kriegsgeschrei der Indianer, und mehr als fünfzig Personen, als Mohawks verkleidet, begaben sich in guter Ordnung zu den Werften, wo die Schiffe lagen. Dieselben wurden rasch erstiegen, die Kisten — 342 an der Zahl — aufgebrochen und der gesamte Thee im Werte von 18 000 Pfund Sterling ins Wasser geschüttet. Der ganze Vorgang spielte sich unter völliger Ruhe ab, trotzdem an den Ufern große Menschenmassen sich angesammelt hatten, welche dem sonderbaren Schauspiel zusahen.

Das Benehmen Hutchinsons in der eben geschilderten Affaire hatte zu heftigen Klagen der Patrioten Anlaß gegeben, welche sich steigerten, als es Franklin gelang, die zum kräftigen Einschreiten gegen die Kolonie auffordernden geheimen Briefe des Statthalters in Besitz zu bekommen und sie dem Korrespondenzausschusse von Massachusetts zu übermitteln. In einer neuen Bittschrift sprach sich die Legislatur für sofortige Abberufung Hutchinsons aus, die jedoch erst im nächsten Jahre (1774) er-

folgte. Die Petition wurde Franklin übersandt, der ihretwegen, sowie der Veröffentlichung der Briefe Hutchinsons halber ein Verhör vor dem Geheimrat zu bestehen hatte. Seine kurz vorher veröffentlichten Flugschriften: „Erlaß Friedrichs des Großen, um die Abgabenlast der unmittelbaren Unterthanen zu erleichtern“, und „Regeln um ein großes Reich kleiner zu machen“, welche in satirischer Weise die Besteuerungspolitik Englands beleuchteten, hatten die Würdenträger des Landes derart erbittert,

Fig. 42.



Eine Karikatur, die Benjamin Franklin in London 1774 entwarf.

daß sie die Gelegenheit, sich an Franklin zu rächen, mit Freuden ergriffen. Namentlich war es der Kronanwalt Wedderburn, der spätere Lord Loughborough, welcher seiner spöttischen Beredsamkeit und seinem Gange nach beißenden Invektiven freie Zügel ließ, während die beißenden Lords durch Beifall und Gelächter ihre Genugthuung ausdrückten. Franklin beschränkte sich in seiner Verteidigung auf die notwendigsten Antworten, die er mit größter Selbstbeherrschung hervorbrachte; das unedle Benehmen Wedderburns verspottete er jedoch bald darauf in der Vorrede

zum zweiten Abdruck seiner „Vorschriften, um ein großes Reich kleiner zu machen.“

Aber nicht allein Franklin, sondern vor allem Boston, die Hauptstadt von Massachusetts, sollte empfindlich gezüchtigt werden. Lord North legte dem Parlament eine Bill vor, durch welche der Hafen von Boston geschlossen und nach Salem verlegt werden sollte. Nach Annahme dieses Gesetzes folgte eine Bill „zur besseren Regierung der Provinz Massachusettsbucht“, welche ebenfalls Geltung erlangte und durch die der Kolonie fast alle Freiheiten genommen wurden.

An Stelle Hutchinsons war inzwischen General Gage, ein erfahrener Soldat, zum Statthalter von Massachusetts ernannt worden. Derselbe glaubte, daß die Anwesenheit von vier Regimentern in Boston genügen würde, um die Einwohner von jeder Thorheit, welche Blutvergießen herbeiführen würde, abzuhalten. Dennoch konnte er nicht verhindern, daß die Bostoner eine Versammlung veranstalteten, in der sie gegen die jüngsten Maßnahmen der englischen Regierung protestierten und wiederum einen allgemeinen Kongreß zur Regelung der amerikanischen Angelegenheiten vorschlugen.

In Boston war am 1. Juni die Maßregel, betreffend die Schließung des Hafens, in Kraft getreten; der Handel begann zu stocken und trübselig schlichen die Bewohner umher. General Gage hatte, um die Stadt noch mehr zu strafen, die Legislatur aus Boston nach Salem verlegt, in der Hoffnung, letztere Stadt für sich zu gewinnen, was aber nicht der Fall war, da die Einwohner von Salem es verschmähten, auf Kosten der leidenden Nachbarstadt emporzukommen, und dieses Gefühl auch in einer öffentlichen Kundgebung offenbarten. Die Legislatur selbst war gerade im Begriff, Deputierte zu dem allgemeinen Kongreß zu wählen, als ein Befehl des Statthalters, der von diesem Vorhaben Kenntniß erhalten hatte, sie auflöste. Der das Dekret überbringende Bote fand jedoch die Thür des Sitzungssaales verschlossen vor, so daß es der Versammlung noch gelang, die

Abgeordneten zu ernennen, worauf sie auseinanderging. So endete am 17. Juni 1774 die letzte auf Grund der königlichen Freibriefe einberufene Legislatur von Massachusetts.

Die Mitglieder kümmerten sich jedoch nicht um das Verbot, sondern kamen nach wie vor erst in Salem, dann in Cambridge zusammen, aus freiem Antriebe einen „Kongreß der Provinz Massachusetts“ bildend. Den kampffähigen Bürgern wurden Waffen gegeben und ein bestimmter Sold ausgezahlt, damit sie jederzeit dem Aufgebote des Kongresses folgen könnten, weshalb sie auch Minutenleute genannt wurden.

Die Wahlen zum allgemeinen oder kontinentalen Kongreß hatten im Laufe des Sommers 1774 stattgefunden, teils waren die Abgeordneten von den kolonialen Legislaturen, teils von eigenen Konventen oder auch vom Volke direkt gewählt worden. Am 5. September 1774 trafen diese „Delegaten von dem guten Volke der Kolonien“ in Philadelphia ein, wo sie sich in dem Beratungshaus der Korporation der Zimmerleute versammelten. Zum Vorsitzenden wurde Randolph von Virginien gewählt, während Charles Thomson aus Pennsylvanien den Posten des Schriftführers übertragen erhielt.

Nach dem 1775 plötzlich erfolgten Tode Randolphs bestieg John Hancock aus Massachusetts den Präsidentenstuhl. Zu Anfang der Verhandlungen machte sich eine Mißstimmung gegen die Bostoner geltend, da man vielfach glaubte, daß sie zu weit gegangen wären, und man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, in der gleichen Weise von England behandelt zu werden. Zum Glück verstand es Samuel Adams, durch seine unermüdete Thätigkeit die Spannung zwischen den einzelnen Delegierten auszugleichen und die Verhandlungen des Kongresses in die Bahn zu lenken, welche dem Stande der Dinge angemessen war. Was die Aufzeichnungen der Verhandlungen betrifft, so wurde beschlossen, bloß die Beschlüsse zu registrieren, woher es kommt, daß außer den Tagebüchern John Adams, nur sehr dürftige Notizen über den Kongreß sich vorfinden.

Die Thätigkeit des Kongresses richtete sich zunächst auf die Aufstellung einer Rechtserklärung der Kolonien. Um jedoch auch hier wieder der Frage nach der Souveränität des Kongresses aus dem Wege zu gehen, begnügte man sich mit einer am 4. Oktober 1774 erfolgten Zusammenstellung der Rechte, welche seit 1763 durch die Beschlüsse des englischen Parlaments verletzt worden seien. Mit dieser Erklärung ziemlich gleichlautend sind die Eingabe an den König und die Zuschrift an das englische Volk gehalten. Die einzelnen Maßnahmen des Kongresses sind später von den kolonialen Legislaturen bestätigt worden, mit einziger Ausnahme der New-Yorker, in der die königlich Gesinnten überwogen. Das Ministerium hoffte aus dieser einen Thatsache auf einen Zwiespalt unter den Kolonien, der jedoch nicht eintrat. In England waren inzwischen die Wahlen zum Parlamente vollzogen worden, in dem auch diesmal der König auf eine ergebene Majorität rechnen konnte.

Dennoch schöpften die Freunde und Verteidiger der Kolonien neue Hoffnung aus den Verhandlungen, welche Lord Howe sowohl, als Chatham mit Franklin angeknüpft hatten. Lord North selbst erklärte des öfteren seine Bereitwilligkeit, jede Gelegenheit mit Freuden zu ergreifen, um dem Kriege vorzubeugen. Im Ministerrate vom 12. Juni 1775 wurde er jedoch überstimmt und zu jener verhängnisvollen Rolle gedrängt, welche die Revolution nur beschleunigen konnte. Gegen den Eifer des Königs und seiner Partei vermochte keine andere Meinung aufzukommen; mit der brutalen Gewalt der das Parlament beherrschenden royalistischen Majorität wurden die Anträge Chathams — sowohl derjenige vom 20. Januar, die Zurückziehung der Truppen von Boston betreffend, als auch sein vollständig ausgearbeiteter Plan vom 1. Februar zur Herstellung einer dauernden Versöhnung — trotz der unvergleichlichen Verteidigung, welche der gealterte, siegesgewohnte, aber jetzt von keiner Partei getragene Staatsmann ihnen angedeihen ließ, abgelehnt; dagegen eine Adresse angenommen und am 9. Februar überreicht, in welcher das Parla-

ment Massachusetts in Empörungszustand erklärte. Am 20. Febr. legte Lord North mit der Zustimmung des Königs dem Hause einen „Versöhnungsplan“ vor, der sich hauptsächlich auf das Prinzip gründete, daß das Parlament, falls die Kolonien sich zu seiner Zufriedenheit selbst besteuern wollten, ihnen keine anderen Abgaben als die wegen Regulierung des Handels notwendigen auflegen würde. Eine friedliche Beilegung war von nun an ausgeschlossen; für Amerika galt es jetzt zu siegen und sich die Unabhängigkeit zu erringen, oder nach blutigem Kampfe sich zu unterwerfen und aller bisherigen Freiheiten verlustig zu gehen! Diese Gedanken bewegten alle patriotischen Herzen längs der Küste des Atlantischen Oceans; überall herrschte jene dumpfe Stille, welche dem großen Sturme vorangeht, und es war wie das Kreischen des Sturmvogels, als Patrick Henry am 23. März bei der Beratung seines Antrages, Virginien in Waffenbereitschaft zu setzen, mit wilder Begeisterung ausrief: „Wollen wir frei sein, so müssen wir Schlachten schlagen! Bei Gott, wir müssen Schlachten schlagen. Ein Ruf zu den Waffen und zu dem Gott der Heerscharen ist alles, was uns noch übrig bleibt!“

30. Von Lexington bis zur Unabhängigkeitserklärung.

Die Spannung zwischen England und den Kolonien hatte denjenigen Grad erreicht, wo ein noch so geringfügiger Zufall genügt, um die Katastrophe eintreten zu lassen. Und an einem solchen sollte es auch nicht mehr lange fehlen. Infolge der Maßnahmen des Kongresses von Massachusetts war es den Patrioten gelungen, ihre Munition und sonstiges Kriegsmaterial aus dem von den englischen Truppen besetzten Boston zu retten und in dem Depot von Concord niederzulegen. Sobald General Gage dies erfahren, sandte er in der Nacht vom 18. auf den 19. April 1775 eine Truppe von 800 Mann nach Concord, um die Kriegsvorräte in Beschlag zu nehmen. Trotz der großen Heimlichkeit, mit der englischerseits der Zug vorbereitet worden war, gelang es Dr. Joseph Warren, einem Mitgliede des mit der

Organisation der Verteidigung betrauten Comités, seinen Landsleuten die Kunde von dem bevorstehenden Überfall mitzuteilen, was die Ansammlung einer genügenden Menge von amerikanischen Milizen in Concord und der Umgegend zur Folge hatte. An den Signalschüssen und dem Sturmläuten der Glocken merkte der Anführer der englischen Truppen, daß die Amerikaner entschlossen seien, Widerstand zu leisten; er schickte deshalb einen Teil seiner Soldaten als Avantgarde zur Reconoscierung voraus und entsandte gleichzeitig einen Boten nach Boston wegen Verstärkungen. Die Vorhut unter Pitcairn erreichte gegen Tagesanbruch das sechs englische Meilen unterhalb Concord belegene Lexington, wo ein Haufen Minutenleute sich ihr entgegenstellte, und die ersten Kugeln gewechselt wurden. Von wem der erste Schuß ausgegangen, ist, wie bei allen diesen Fällen, nicht mit Gewißheit festzustellen; als die Aufforderung Major Pitcairns, sich zu zerstreuen, keinen Erfolg hatte und die Amerikaner ihre Stellung beibehielten, fielen einige Schüsse, worauf der englische Führer Feuer kommandierte. Mit einem Verlust von 7 Mann zogen sich die Amerikaner zurück. Um 7 Uhr langten die Engländer in Concord an, fanden jedoch nur noch wenige Kriegsvorräte vor, da das Meiste vorher in Sicherheit gebracht worden war. Nach der Zerstörung des vorgefundenen Materials traten die Engländer den Rückzug an, den sie unter fortgesetzten Kämpfen mit den von allen Seiten herbeieilenden amerikanischen Schützen vollführen mußten. Bei Lexington trafen sie endlich auf die von Boston gesandte Verstärkung von ca. 1000 Mann unter Lord Percy, deren Aufgabe es jetzt sein mußte, die gehezten und decimierten Soldaten vor gänzlicher Vernichtung zu bewahren. Die Verluste der Engländer betragen 65 Tote, 160 Verwundete, 28 Gefangene, während die Amerikaner 59 Tote, 39 Verwundete und 5 Fehlende zählten. Der Erfolg dieses die „Schlacht von Lexington“ genannten Scharmüßels trug viel dazu bei, den Mut der Patrioten zu heben und den Glauben an einen glücklichen Ausgang des Kampfes zu stärken. Aber auch in mate-

rieller Hinsicht verschaffte der Sieg den Amerikanern viele Vorteile; von allen Seiten strömten jetzt Freiwillige herbei.

Fig. 43.



Amerikanischer Schütze.

Freilich fehlte diesen von Begeisterung erfüllten Soldaten so ziemlich alles, was zur Kriegsführung gehört: Waffen, Pulver,

Geschütz, ja selbst Kleidung, waren nicht in genügender Menge vorhanden, und Mangel an Lebensmitteln stellte sich mehr als einmal ein. Der provinziale Kongreß von Massachusetts übernahm die Leitung der verschiedenen Angelegenheiten, entsetzte Gage seines Amtes als Statthalter, gab Papiergeld zur Besoldung der Truppen aus und sandte die Nachricht von dem Vorgefallenen in alle Kolonien. Connecticut griff mit Freuden die Idee einer kriegerischen Aktion auf und veranstaltete sofort eine Expedition, um die Grenzfestungen auf dem Wege nach Kanada, von welchen bedeutende Truppensendungen für die Engländer avisiert waren, in Besitz zu nehmen. Eine kleine Armee von 270 Mann unter dem Kommando von Ethen Allen versammelte sich an dem Ostufer des Champlain-Sees, setzte in der Nacht vom 9. zum 10. Mai über das Wasser und überfiel die in tiefem Schlafe liegende Besatzung des Forts Ticonderoga, das ohne jeden Widerstand und ohne Blutvergießen erobert wurde. In gleich glücklicher Weise, ohne den Verlust eines einzigen Soldaten, gelang die Besetzung des am Nordrand des Champlain-Sees gelegenen Forts Crown-Point. An demselben Tage, da Ethen Allen Ticonderoga eroberte, trat der kontinentale Kongreß zu einer zweiten Session zu Philadelphia zusammen. Er beschäftigte sich vor allem mit der Wahl eines Oberbefehlshabers, für welchen Posten John Adams das Kongreßmitglied Georg Washington vorschlug, nachdem er in einer machtvollen Rede die hohen Anforderungen dargelegt hatte, welche das Volk und der Kongreß an den zu Wählenden zu stellen berechtigt und gezwungen sei. Sein Vorschlag wurde vom Hause, welches zuerst überrascht war, da Adams niemandem seinen Plan mitgeteilt hatte, einstimmig acceptiert. Seit jenem Tage nimmt der Name Washingtons den Ehrenplatz in der Geschichte des Befreiungskrieges ein; ist es doch seinem unerschütterlichen Gleichmuth und seiner Opferfreudigkeit zu verdanken, daß die schlimmsten Stunden der Krisis vorübergingen, ohne den Bund der Kolonien zu sprengen.

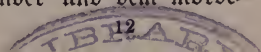
Washingtons Laufbahn war bisher eine ruhige und ehrenvolle gewesen; geboren am 22. Februar 1732 auf einer Pflanzung in Virginien als der Sprößling einer reichen, der dortigen Pflanzararistokratie angehörigen Familie, verlor er schon im elften Jahre seinen Vater, erhielt jedoch von seiner Mutter eine tüchtige Erziehung, die ihn befähigte, sich das im praktischen Leben anzueignen, was der Unterricht selbst ihm nicht bieten konnte. Nach dem Tode eines älteren Bruders bewirtschaftete Washington das Gut Mount Vernon am Potomac, bis der „französische und Indianer-Krieg“ ihn ebenso in das öffentliche Leben hineinzog wie Franklin, mit dem er damals eine erste Begegnung hatte. 1759, nachdem durch die Schlacht bei Quebeck der Krieg zu Gunsten der Engländer entschieden war, verheiratete er sich und lebte nun fünfzehn Jahre in ungestörter Ruhe auf seinem Gute inmitten eines großen Kreises gesellschaftlich gebildeter Männer, aber ohne mehr als nötig sich an den politischen Ereignissen zu beteiligen. Erst die den Kolonien widerfahrene Unbill veranlaßte ihn, aus dem behaglichen häuslichen Leben herauszutreten und seine Dienste dem Vaterlande anzubieten. Er ging 1774 als einer der virginischen Abgesandten nach Philadelphia zu dem allgemeinen Kongresse, wo er seine Pflicht geräuschlos, ohne jegliches Hervordrängen seiner Person erfüllte. Die Wahl Washingtons zum Oberbefehlshaber ist einer der glücklichsten Griffe, welche der Kongreß gethan zu haben sich überhaupt rühmen darf. Unabhängig, reich, besonnen und Vertrauen erweckend, war Washington der Mann, unter den schwierigen, durch die Indolenz und den bösen Willen der einzelnen Kolonien und die Furcht des Kongresses vor der Militärherrschaft hervorgerufenen Verhältnissen eine auf Grund absoluter Freiheit zusammengebrachte Armee zu beseelen und zu lenken, ja mit ihr Waffenthaten zu vollführen, die sich den größten kriegerischen Thaten aller Zeiten ebenbürtig zur Seite stellen. Als er den Posten als Befehlshaber annahm, lehnte er das ihm angebotene Gehalt ab und beanspruchte nur den Ersatz

der von ihm im öffentlichen Dienste gemachten Auslagen. Charakteristisch für die Sorgfalt und Umsicht, mit der Washington auch die unbedeutendsten Dinge behandelte, ist das 66 Seiten starke Verzeichniß dieser Ausgaben, welche sich für die acht Kriegesjahre nur auf 64,355 Dollars 30 Cents belaufen, in welche Summe sich sogar die Auslagen für die geheimen Nachrichten und die Besoldung der Spione mit eingerechnet befinden. Von welcher Seite wir auch die Ernennung Washingtons betrachten mögen — sie war ein Glück für die im Sturm und Unglück zusammengekitteten Kolonien, und es ist daher eine wohlangebrachte Pflicht der Dankbarkeit, wenn in den Vereinigten Staaten Washingtons Geburtstag neben dem Tage der Unabhängigkeitserklärung als nationaler Festtag begangen wird.

Die britischen Streitkräfte in Boston waren im Mai 1775 durch eingetroffene Verstärkungen, die von den Generalen Howe, Clinton und Burgoyne kommandirt wurden, auf 10,000 Mann gebracht worden, lauter erprobte und kampfbegierige Soldaten. Es schien jetzt ein Leichtes, mit dieser Macht die wenn auch numerisch stärkeren, aber völlig undisciplinierten Haufen der Amerikaner auseinander zu treiben, und General Gage war zu einem möglichst energischen Vorgehen entschlossen. Vorher erließ er am 12. Juni eine Proklamation, welche allen Bürgern, die ihre Waffen niederlegen und zu ihren Pflichten zurückkehren würden, Amnestie versprach, mit Ausnahme von Samuel Adams und John Hancock, während er anderenfalls gesonnen sei, von der Gewalt, welche ihm die Kriegsgesetze in die Hand gegeben, unnachsichtlich Gebrauch zu machen. Diese resolute Sprache des Generals hat aber nur dazu beigetragen, die Kampflust und Widerstandsfähigkeit der Amerikaner zu verstärken. Der Mut, welcher ihre armselig ausgerüsteten Truppen befehlte, ist am meisten in der denkwürdigen Schlacht von Bunker-Hill zu Tage getreten, welche weniger des unmittelbaren Erfolges halber als wegen ihres die schönsten Züge des amerikanischen Heroismus offenbarenden Verlaufes bemerkenswert ist.

Von Boston nur durch einen schmalen Seearm getrennt liegt die Stadt Charlestown, hinter der sich einige Anhöhen, Bunker-Hill und Breech-Hill, 75 bis 110 Fuß hoch, erheben. Da die Besetzung dieser Hügel mit der Beherrschung Bostons gleichbedeutend war, so mußte ihre Besitznahme ein lebhaft ersehntes Ziel der amerikanischen Armee sein. General Gage hatte nach dem Gefecht von Lexington die Hügel unbesezt gelassen, beabsichtigte jedoch in der Mitte des Juni einige Verteidigungswerke dort oben aufzuführen. Das von seinem Vorhaben unterrichtete Sicherheitskomité von Massachusetts beschloß ihm zuzukommen und sandte am Abend des 10. Juni den Obersten Prescott mit 1200 Soldaten zur Besetzung der Hügel ab. Das Komitee hatte Bunker-Hill in Vorschlag gebracht, Prescott aber den Befehl bekommen, Breech-Hill zu besetzen, welche Anhöhe näher an Boston lag und dem Feuer der Engländer mehr ausgesetzt war. Trotzdem ist die Schlacht in den Annalen der Geschichte als die von Bunker-Hill verzeichnet worden. Die Soldaten arbeiteten die ganze Nacht hindurch mit größtem Eifer und in so lautloser Stille, daß sie erst bei Tagesanbruch von den englischen Posten entdeckt wurden, deren „alles in Ordnung“ sie durch die dunkle Nacht hindurch gehört hatten. Die Überraschung der Engländer war grenzenlos, als sie die in der Eile aufgeworfenen, aber doch haltbaren Wälle sahen, welche die Stadt beherrschten. Gelang es den Amerikanern, dort eine Batterie Kanonen aufzustellen, so wären sie gezwungen gewesen, Boston zu räumen. General Gage hielt einen Kriegsrat ab, in welchem beschlossen wurde, die amerikanischen Positionen auf alle Fälle zu nehmen. Dreitausend gediente Soldaten unter der Führung der Generale Howe und Pigot wurden zu diesem blutigen Gange ausersehen und begannen um drei Uhr in dichten Zügen gegen die Anhöhen vorzurücken. Die Amerikaner, müde und ermattet von der harten Arbeit der Nacht, aber voll Begeisterung und froher Hoffnung, erwarteten schweigend ihr Herannahen. Oberst Prescott hatte den gemessenen Befehl gegeben, erst dann zu schießen, wenn das

Weißer in den Augen der Feinde sichtbar wäre. Als die Engländer, welche fortwährend feuerten und durch die Kanonade von den Schiffen aus unterstützt wurden, dicht genug herangekommen waren, schwang Prescott sein Schwert und kommandierte „Feuer!“ Die Salve krachte, und als der Rauch sich verzogen hatte, erblickte man die gelichteten Reihen der Engländer. Eine große Anzahl von Toten lag auf dem Platze, ganze Züge waren hingerafft, so daß die Front gebrochen war und die Überlebenden sich schleunigst zurückzogen. Ein zweiter Angriff mißlang gleichfalls, wiederum flohen die alten gedienten Soldaten vor dem mörderischen Feuer der ungeschulten Amerikaner. General Clinton kam nun mit einer Verstärkung von 1000 Mann seinen Landsleuten zu Hilfe, und ein drittes Mal wurde der Sturm versucht, welcher diesmal zum Siege der Engländer führte, da den Amerikanern das Pulver ausging. Ein blutiges Handgemenge entspann sich dicht vor der Brustwehr der Wälle, in welchem die Amerikaner vor der Übermacht der Feinde erlagen. Der Rückzug mußte angetreten werden; in wilder Hast und in ungeordneten Haufen stürzten die Milizen den Hügel herab, von den Engländern verfolgt, die ihnen große Verluste zufügten. Namentlich schwer wurde der Tod Warrens', des Präsidenten des Provinzialkongresses von Massachusetts, empfunden; derselbe hatte ein ihm von Prescott angebotenes Kommando ausgeschlagen und als einfacher Soldat seine Pflicht erfüllt. Die Anzahl der Toten und Verwundeten betrug auf amerikanischer Seite 453 Mann, auf englischer dagegen 1054, darunter viele Offiziere. Die Heftigkeit des Kampfes wird am besten durch ein Wort des englischen Generals Howe charakterisiert, welcher ausrief: „Sagt, was ihr wollt, von Minden und Fontenay, ich habe niemals von einem solchen Blutbad gehört in so kurzer Zeit.“ Konnten sich auch die Engländer rühmen, im Besitze des Kampfplatzes geblieben zu sein, so war der eigentliche Triumph doch auf Seiten der Amerikaner, welche trotz Hunger und Ermattung unter den wuchtigen Angriffen der Engländer und dem mörde-



weiter zu dienen, und ruhig, unbekümmert um die Folgen einer derartigen Desertion, nach Hause gingen. Diesen Übelstand versuchte der Kongreß endlich dadurch zu beseitigen, daß er von dem früheren Plane, eine Milizarmee aller verbündeten Kolonien zu schaffen, abging und unter dem 21. Juli 1775 Washington autorisierte, zu Massachusetts ein stehendes Heer von 22 000 Mann anzuwerben, welche Zahl jedoch keinesfalls überschritten werden durfte, um jeglicher Gefahr, daß die Armee eine Quelle von Bedrohungen der Freiheit werden könne, vorzubeugen.

Am 6. Juli 1775 hatte der Kongreß die Annahme eines Manifestes beschlossen, in welchem er der Krone, dem englischen Volke und der ganzen Welt die Gründe seiner bisherigen Handlungsweise darzulegen versuchte. Die englischen Minister wiesen dasselbe zurück als von einer revolutionären Körperschaft ausgehend, die der König keiner Antwort würdigen könne.

Das englische Parlament eröffnete am 26. Oktober 1775 seine Sitzungen wieder. Die Thronrede wies auf die „verzweifelte Verschwörung und allgemeine Rebellion“ hin, welche in den Kolonien herrsche, und zu deren Unterdrückung eine bedeutende Vermehrung der Truppen erforderlich sei. Der König erklärte, daß er seinen kurfürstlichen Truppen aus Hannover Befehl gegeben habe, sich nach Gibraltar und Port Mahon zu begeben, um die bislang dort stationierten englischen Garnisonen in Amerika verwenden zu können, sowie daß er ferner in Bezug auf auswärtigen Beistand die freundschaftlichsten Anerbietungen erhalten habe. Von den weiteren Maßregeln erwähnte er die Abbrechung des Handels mit den Kolonien und die Erklärung aller amerikanischen Schiffe als gute Prise. Trotzdem sei er entschlossen, Kommissäre nach den Kolonien zu senden, welche den gerechten Beschwerden abhelfen und den sich freiwillig Unterwerfenden Pardon gewähren sollten. Bei den Adreß-Debatten überwogen diejenigen Stimmen, welche sich für energische Zwangsmaßregeln aussprachen, bei weitem, und die Abstimmung ergab

ein Resultat von 278 gegen 114 Stimmen zu Gunsten der Maßnahmen der Regierung.

Der Plan, Hülfsstruppen aus Rußland zu beziehen, scheiterte; einen Ersatz hierfür fand Georg III. in den Truppen, welche deutsche Fürsten ihm zu verkaufen sich nicht entblödeten. Die Zustände in den deutschen Kleinstaaten im achtzehnten Jahrhundert sind zu bekannt, als daß es notwendig wäre, hier eine genaue Schilderung zu geben. Prunkender Luxus und unsinnige Maitressenwirtschaft machten sich überall breit, und selbst die Beschäftigung mit den Waffen war zu einem Spielzeuge geworden, das den Herrschern die Zeit zu vertreiben diente. Man beschränkte sich nicht auf eine vernunftgemäße Verteidigung des Landes, sondern suchte einen kindischen Stolz darin, große Scharen von Soldaten zu exercieren, deren Unterhaltung für den geplagten Bauer eine furchtbare Last war. Mehrere deutsche Fürsten, darunter der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Hessen, der Fürst von Waldeck, ergriffen mit Freuden die von England dargebotene Gelegenheit, ihre leeren Kassen zu füllen, und verkauften tausende ihrer Soldaten, resp. zu dem Zweck gepreßten Unterthanen, die mit ihrem Blute auf den Schlachtfeldern Amerikas den schimpflichen Handel ihrer Herren büßen mußten. Im ganzen sind mehr als 27000 deutsche Soldaten nach Amerika hinübergesandt worden, für einen Sündenlohn von 50 spanischen Thalern pro Kopf, der aber durch die hohen Subventionen, die England zahlen mußte, in Wahrheit noch viel höher war. Die Habgucht der Fürsten ging so weit, daß sie, wie z. B. der Landgraf von Hessen, es sich nicht nehmen ließen, die Kleidung der Soldaten selber zu beschaffen, wodurch noch Ertragewinne erzielt wurden. Gleich sinnreich war die Bestimmung, daß der britische Sold für die Soldaten, welcher höher war als der hessische, in den hessischen Schatz eingezahlt werden mußte, was ebenfalls zu einem pekuniären Vortheile des Fürsten führte. Hinsichtlich der für die Toten und Verwundeten zu zahlenden Entschädigungsgelder hatten die Eng-

länder sich mit Braunschweig geeinigt, während der Landgraf von Hessen kein solches Abkommen traf, so daß es ihm möglich war, für jeden den Engländern zur Verfügung gestellten Mann fortwährend den Sold zu fordern, mochte er nun schon längst getödet oder noch am Leben sein. Von den Befehlshabern ragten der braunschweigische Oberst Riedesel und der hessische General Heister hervor; die Truppen selbst waren — soweit sie nicht aus den auf gewaltsame Weise geworbenen Unterthanen bestanden — kampfsgeübte, streitlustige Scharen, welche in Amerika auf reiche Beute und ungestörte Befriedigung ihrer Leidenschaften hofften. Ihr rohes Benehmen hat nicht zum geringsten Teil jenen Haß hervorgerufen, welcher lange Zeit in den niederen amerikanischen Volksschichten gegen die Deutschen herrschte und erst in unseren Tagen einem freundlicheren Gefühle Platz gemacht hat. Die Zahl der von Braunschweig gelieferten Truppen betrug den siebenundzwanzigsten Teil der Bevölkerung, derjenige Hessens den zehnten Teil oder das Viertel aller waffenfähigen Männer.

Der Krieg hatte sich mittlerweile nach Kanada hinübergespielt. Im Auftrage des Kongresses, welcher auf einen Anschluß der kanadischen Bevölkerung hoffte und außerdem die Kunde erhalten hatte, daß in Quebeck große Kriegsvorräte aufgespeichert seien, war General Montgomery, ein für die Unabhängigkeit Amerikas fechtender Irländer, nach Kanada gezogen und hatte sich rasch in den Besitz von St. Johns und Montreal gesetzt. Auf dem Marsche nach Quebeck verließen ihn jedoch die meisten Soldaten, da ihre Dienstzeit abgelaufen war, so daß seine Truppen schließlich nur 300 Mann stark waren. Der Kongreß befahl daher im September 1775, daß ein Hülfskorps unter dem Befehl des Hauptmann Benedict Arnold ihm nachgesandt wurde, um so mit frischen Kräften an die Eroberung von Quebeck zu gehen. Arnold hatte jedoch mit seinen Truppen, welche ungefähr 1100 Mann stark waren, in dem unwirtlichen Lande eine Reihe von Hindernissen zu überwinden, welche seine Sol-

daten derart angegriffen, daß ein großer Teil starb und die übrigen lieber nach Hause zurückkehrten, als an dem beschwerlichen und gefährlichen Winterfeldzug teilzunehmen. Am 9. November 1775 stand er endlich mit seiner stark geminderten Schar vor Quebeck, dessen Garnison völlig überrascht wurde und sich bei einem Sturme hätte ergeben müssen, wenn nicht die Amerikaner durch ein Unwetter verhindert gewesen wären, über den St. Lorenz=Fluß zu setzen, und es so den Engländern möglich wurde, Verstärkungen in die Stadt zu werfen. Als bald darauf Montgomery mit seinen wenigen Soldaten eintraf, beschloffen beide Führer die Stadt im Sturm zu nehmen. Am 31. Dezember erfolgte der Angriff, in dunkler Nacht, unter dem Schutze eines heftigen Schneegestöbers. Es war ein tollkühnes Unternehmen, das von vornherein aussichtslos erschien und in der That zu einer Niederlage der Amerikaner führte. Montgomery wurde getötet, Arnold erhielt eine Kugel in das Bein, Kapitän Morgan, der zuletzt den Oberbefehl übernommen hatte, geriet mit 200 Mann in Gefangenschaft. Der Gesamtverlust der Amerikaner bezifferte sich auf 160 Tote, 426 Gefangene, während die Engländer nur 20 Tote verloren hatten. Arnold zog sich in ein Lager einige Meilen von Quebeck zurück, bis im Frühjahr 1776 der ganze Feldzug im Norden aufgegeben wurde und die kleine übriggebliebene Schar eilig nach Hause zurückkehrte.

Diese im Norden erlittene Niederlage wurde durch die Ereignisse im Süden und namentlich durch die Einnahme von Boston wieder ausgewetzt.

Daselbst war der britische Oberbefehlshaber Gage im Oktober 1775 durch General Howe ersetzt worden. Der Winter verging jedoch ohne ernstere Feindseligkeiten zwischen den beiden Armeen. Anfang März 1776 hielt Washington endlich die Gelegenheit für günstig und beorderte den General Thomas in der Nacht vom 4. März, die Höhen von Dorchester zu besetzen, welche die Stadt von Südosten aus beherrschten. Trotzdem der Boden noch stark gefroren war, ging die Befestigungsarbeit

schnell von statten, und als die Engländer, welche durch ein nächtliches Bombardement von dem Hauptlager aus in Atem gehalten worden waren, sich zum Sturm gegen die Höhen anschickten, erwiesen sich die Werke der Amerikaner schon stark genug, um erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Angesichts der auf den Höhen aufgestellten Batterien vermochte Howe die Stadt nicht länger zu halten, sondern beschloß dieselbe zu verlassen. Am 17. März schiffte er sich mit der gesamten Streitmacht und 1500 Royalisten ein, um sich nach Halifax auf Nova-Scotia zu begeben und dort die Ankunft der von England aus abgesandten Verstärkungen abzuwarten.

Zu Beginn des Sommers 1776 wandten sich die Engländer wieder nach dem Süden, wo sie auf Unterstützung seitens der dort zahlreichen Royalisten hofften. Am 4. Juni erschien Admiral Parker mit einer starken Flotte, welche 2500 Soldaten unter dem Kommando des Generals Clinton an Bord hatte, vor Charleston in Süd-Karolina. Die Bevölkerung der Stadt, welche den beabsichtigten Angriff erfahren hatte, war entschlossen, bis aufs äußerste Widerstand zu leisten, und hatte demgemäß ihre Vorbereitungen getroffen. Von den Miliztruppen der Umgegend waren so viel als möglich herbeigezogen worden, so daß ungefähr 6000 Mann beisammen waren. Zwei auf Sullivans Eiland schnell errichtete Forts, von denen das eine infolge der tapferen Verteidigung des Hauptmanns Moultrie später Fort Moultrie genannt wurde, hielten die Engländer von der Einfahrt zum Hafen ab. Von Norden her eilte überdies General Lee mit einer Schar geübter Soldaten zum Ersatz herbei. Am 28. Juni begannen die Engländer einen heftigen Angriff gegen die Forts, wurden jedoch völlig zurückgeschlagen und mußten sogar ein Schiff zurücklassen, das die Amerikaner eroberten. Die Verluste der letzteren in dem mehr als neunstündigen Kampfe waren nur gering, 10 Tote und 22 Verwundete, während die Engländer über 200 Tote und Verwundete zählten. Clinton gab nach dieser Niederlage die Belagerung auf und segelte mit

seinen Truppen nach dem Norden. Das glücklichste Resultat des Sieges war jedoch, daß während der nächsten zwei Jahre die Südstaaten von allen Kriegsnöten verschont blieben.

Dem von den Engländern bedrohten New-York eilte Washington mit seiner Armee zu Hülfe. Ehe es jedoch zu neuen Kämpfen kam, war vom Kongreß die Unabhängigkeitserklärung erlassen worden, welche für die staatliche Stellung der Kolonien von entscheidender Wirkung war und dem Kampf eine ganz andere Wendung gab. Der 4. Juli, der Tag, an welchem der Kongreß die Erklärung annahm, ist seitdem mit Recht der Nationaltag der Amerikaner geworden; von ihm aus datieren die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika als ein staatliches Ganze, wengleich auch noch Jahre vergehen sollten, bis die Selbstständigkeit errungen, und wiederum Jahre, bis eine Organisation gefunden war, die das Ganze umfaßte, ohne den Einzelnen Gewalt anzuthun.

Der Unabhängigkeitsgedanke lag seit Langem sozusagen in der Luft. Der Beginn der offenen Feindseligkeiten, die Erfolge, welche die amerikanischen Truppen errangen, die Begeisterung, mit der die Bevölkerung herbeieilte, um sich der Verteidigung des Landes zu weihen, die Unerforschlichkeit und Ausdauer, mit der Strapazen und Ungemach ertragen wurden, alles dies bestärkte die Führer der Bewegung in der Hoffnung auf glücklichen Ausgang des Krieges, nährte ihre Wünsche, offen der Welt zu verkünden, was nach dem Ratschlusse des Unerforschlichen beschlossen schien, und stachelte sie in dem Verlangen an, die amerikanische Flagge offen auszubreiten, zu Wasser nicht minder wie zu Lande. Es ist eine müßige Sache, nachzuforschen, wer zuerst dem Gedanken an Unabhängigkeit einen greifbaren Ausdruck gegeben hat, genug zu sagen, daß er da war, sich ausbreitete und zu einer Macht wurde, deren Wirkung sich schließlich der Kongreß nicht entziehen konnte. Und doch ist es erwähnenswert, daß die Hinterwäldler in Nord-Karolina, Bewohner der Grafschaft Mecklenburg, die ersten waren, welche

im Mai 1775, als sie zur Milizversammlung zusammenkamen, die Unabhängigkeit proklamierten: „Wir Bürger der Country Mecklenburg lösen hiermit alle staatlichen Bande, welche uns mit dem Mutterlande verbunden haben, wir entledigen uns jedes Gehorsams gegen die britische Krone und schwören ab jeder politischen Verbindung, jedem Vertrage, jeder Gemeinschaft mit der Nation, welche so leichtsinnigerweise unsere Rechte und Freiheiten zu Boden getreten und das Blut der amerikanischen Patrioten bei Lexington vergossen hat. Wir erklären uns hiermit für ein freies und unabhängiges Volk, wir sind, wie wir dies von Rechts wegen sein sollten, ein souveränes, sich selbst regierendes Gemeinwesen unter keinerlei Gebot irgend einer Macht, als Gottes und des allgemeinen Kongresses. Zur Erhaltung dieser Unabhängigkeit verpflichten wir uns in feierlicher Weise, uns gegenseitig beizustehen mit unserem Leben, mit unserem Besitztum und unserer heiligen Ehre: Wer immer, in welcherlei Form und Weise, die englischen Anmaßungen gegen unsere Rechte und Freiheiten unterstützt, der ist ein Feind dieses Landes, ein Feind Amerikas, ein Feind der angeborenen und unveräußerlichen Rechte der Menschheit.“

Bemerkenswert ist, daß die durch den Druck hervorgehobenen Worte sich auch in der späteren Unabhängigkeitserklärung des Kongresses vorfinden, und man deshalb Jefferson, den Urheber derselben, des Plagiats beschuldigt hat, welcher Vorwurf jedoch durch nichts begründet werden kann und durch die Aussage Jeffersons, daß er die „Mecklenburg Erklärung“ nie vor Augen gehabt habe, völlig hinfällig geworden ist. Einen praktischen Erfolg hat die „Mecklenburg Erklärung“ damals nicht gehabt; ihre Worte verhallten in den schweigsamen Wäldern Nord-Karolinas.

Während aus dem Volke heraus der Wunsch nach Unabhängigkeit immer lauter wurde, trieb den Kongreß ein anderer Beweggrund zu dem entscheidenden Schritte. Er sah einmal ein,

daß es notwendig sei, sollte das Land in seinen Interessen nicht aufs schwerste geschädigt werden, die Häfen dem Handel mit den europäischen Nationen zu eröffnen, was eine direkte Erklärung der Selbständigkeit gewesen wäre; dann aber bestimmte ihn vollends die Aussicht, mit Frankreich, dem alten Erbfeinde Englands, ein Schutzbündnis eingehen zu können. Daß die französische Regierung nun aber nimmermehr eine aufständische Kolonie unterstützen würde, sahen auch die am wenigsten Gescheiten unter den Kongreßmitgliedern ein. Den virginischen Abgeordneten gebührt das Verdienst, die unklaren Gefühle zuerst in verständliche Worte gefaßt zu haben; am 7. Juni 1776 brachte Richard Henry Lee im Namen Virginiens den Antrag ein, der Kongreß möge beschließen:

1) daß diese Vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein sollten;

2) daß sie von jeder Unterthanenpflicht gegen die englische Krone entbunden sind, und

3) daß alle politische Verbindung zwischen ihnen und dem englischen Reiche vollständig aufgehoben ist und fortan vollständig aufgehoben sein soll.

Der Antrag wurde am 10. Juni angenommen und ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus Jefferson, John Adams, Benjamin Franklin, Roger Sherman und Robert Livingston, welcher einen Entwurf zur Unabhängigkeitserklärung ausarbeiten sollte. Die Beratung desselben sollte jedoch bis zum 1. Juli verschoben werden, damit alle Kolonien inzwischen ihre Vertreter mit Vollmachten versehen könnten. Der Ausschuß übertrug, da der Antragsteller Lee wegen anderweitiger Geschäfte nicht mit hineingewählt worden war, die Abfassung der Erklärung Thomas Jefferson, einem jungen Südländer, der sich damals als scharfer Denker und trefflicher Schriftsteller hervorgethan hatte, aber nicht ahnen ließ, daß er dereinst Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte. Seine Arbeit fand den ungetheilten Beifall der

übrigen Ausschußmitglieder, von denen Franklin und Adams nur noch einige Wortverbesserungen anstellten.

Am 28. Juni legte Jefferson dem Kongreß seinen Bericht über den Entwurf vor, welcher am 2. Juli debattiert und nach einigen Abänderungen am 4. Juli 2 Uhr Mittags angenommen wurde, nachdem schon am ersten Juli die Unabhängigkeit selbst votiert worden war. Die auf den Sklavenhandel bezüglichen Abschnitte erregten im Kongresse den meisten Widerspruch. Jefferson hatte Georg III. beschuldigt, sein Veto gegen das von den Kolonien früher angenommene Verbot, fernerhin Sklaven einzuführen, eingelegt und so den schändlichen Handel gegen den Willen aller Beteiligten aufrecht erhalten zu haben, während er jetzt nicht davor zurückschrecke, die Schwarzen gegen ihre Herren aufzureizen, um sich die „Freiheit, deren er sie beraubt hat, dadurch zu erkaufen, daß sie die Herren, welchen er sie ebenfalls aufgebrängt, ermorden, so daß er die früheren an der Freiheit des einen Volkes begangenen Verbrechen noch durch die erschwert, welche er es an dem Leben eines andern begehen heißt.“

Die von Jefferson angeführte Thatsache hinsichtlich des Veto-Mißbrauches seitens des Königs war unzweifelhaft richtig, aber ebenso sicher stand fest, daß die Kolonien, selbst die nördlichen, sich stark am Sklavenhandel beteiligt hatten, sodaß ihre sittliche Entrüstung nicht recht angebracht war. Dazu kam, daß die Südstaaten ihre Interessen schon damals höher schätzten als die Gebote der Humanität, sie es also ungern sehen mußten, wenn in dem Aktenstücke eine derartige scharfe Verdammung allen Sklavenhandels aufgenommen würde. Andererseits vermochte der Kongreß sein Gewissen zu salbieren, indem er auf einen früheren Beschluß gegen die Slaveneinfuhr hinweisen konnte.

Aus dem berühmten Aktenstücke heben wir folgende besonders wichtige Stelle hervor: „Wir, die zum Generalkongreß versammelten Vertreter der Vereinigten Staaten von Amerika, erklären daher, indem wir den höchsten Richter der Welt für die Rein-

heit unserer Absichten zum Zeugen anrufen, im Namen und gestützt auf die Autorität des guten Volkes dieser Kolonien hiermit feierlich und öffentlich: daß diese Vereinigten Kolonien freie und unabhängige Staaten sind und von Rechts wegen sein müssen; daß sie aller Unterthanenpflicht gegen die britische Krone entbunden sind und daß aller politische Zusammenhang zwischen ihnen und dem Staat Großbritannien gänzlich aufgehoben ist und sein muß; ferner, daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Macht haben, Krieg zu erklären, zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handelsverträge zu errichten und alles andere zu thun, was unabhängige Staaten von Rechts wegen thun dürfen.

„Zur Aufrechterhaltung dieser Erklärung verpfänden wir mit fester Zuversicht auf den Schutz der göttlichen Vorsehung einander wechselseitig unser Leben, unsere Habe und unsere geheiligte Ehre.“

31. Von der Unabhängigkeitserklärung bis zur Kapitulation bei Saratoga.

Nach der Räumung Boston's hatte der englische Befehlshaber Howe sich nach Halifax zurückgezogen, wo er die von seinem Bruder, dem Admiral Howe, herüberzubringenden Verstärkungen abzuwarten beschloß. Als dieselben eingetroffen waren, zählte das englische Heer 30 000 Mann, dem Washington nur 27 000 meist ungeübte Soldaten entgegensetzen konnte. Die Engländer hielten es deshalb für ganz sicher, durch einen leichten Sieg die Stadt New-York zu erobern, in welcher eine große Anzahl Royalisten lebte, auf deren bereitwillige Hilfe sie vertrauen konnten. Am 22. August begann das Vorrücken der Engländer, welche mit 10 000 Mann und 40 Kanonen unter General Clinton von Staaten Island überfetzten. Die Landung ging ungestört vor sich, da die Amerikaner, die an 8000 Mann stark, in der Umgegend von Brooklyn standen, es für rätlicher hielten, dem numerisch und militärisch stärkeren Feinde

gegenüber sich auf die Defensiv zu beschränken. In drei Kolonnen rückten die Engländer vorwärts, bis sie am 27. August auf die amerikanischen Truppen unter General Sullivan stießen, welche die nach Brooklyn führenden Pässe besetzt hielten. Sie erlitten eine völlige Niederlage, indem sie aus ihren Stellungen vertrieben und umgangen wurden. Besonders thaten sich dabei die Hessen hervor, die auch die meisten Gefangenen, darunter die beiden Generale Sullivan und Stirling machten. Während des Kampfes war Washington von New-York nach Brooklyn geeilt, hatte jedoch, da die in New-York befindlichen Soldaten für die Verteidigung der Stadt unbedingt erforderlich waren, keine genügenden Truppen mitnehmen können, um den Engländern eine Schlacht anzubieten. Dennoch gelang es ihm, begünstigt durch einen plötzlich hereinbrechenden Nebel, den Rest der in Brooklyn stehenden Truppen nebst Munition und Kanonen nach New-York hinüberzuführen.

Die Niederlage von Long Island übte in jeder Hinsicht einen unheilvollen Einfluß auf die Amerikaner aus. Empfindlicher als die Verluste selbst machte sich der Mangel an Mut und Selbstvertrauen geltend, welcher sich bei den undisciplinierten, an die Wechselfälle des Krieges noch nicht gewöhnten Massen einstellte. Die Desertion nahm überhand und lichtetete die Reihen der Armee, während der Zuzug neuer Freiwilliger gänzlich aufhörte.

Die Stadt New-York stand jetzt der britischen Armee offen. Washington sah ein, daß weiterer Widerstand nutzlos sei, und zog sich langsam den Hudson hinauf in eine wohlbesetzte Stellung zurück. Als die Engländer in New-York einzogen, wurden sie von den zahlreichen dortigen Royalisten freudig begrüßt; General Howe erließ eine Proklamation, welche den sich Unterwerfenden Verzeihung versprach, die von vielen acceptiert wurde. Ferner sandte er den in englische Gefangenschaft geratenen General Sullivan an den Kongreß mit dem Vorschlage, nochmals zu versuchen, ob durch eine Besprechung nicht eine friedliche Lösung

herbeigeführt werden könne. Der Kongreß ernannte einen Ausschuß, bestehend aus Franklin, John Adams, und Eduard Rutledge, welcher am 11. Oktober mit Lord Howe zusammentraf, jedoch ohne eine Einigung erzielt zu haben, wieder nach Hause zurückkehrte.

Am 20. September brach in New-York eine Feuersbrunst aus, welche 493 Gebäude in Asche verwandelte. Die Royalisten schoben die Brandstiftung, jedoch ohne Beweis, auf die Rebellen, welche, um ihre Niederlage zu rächen, zu diesem Mittel zu greifen sich nicht scheuten. — Wäre General Howe nach der Einnahme von New-York den Amerikanern gleich energisch nachgerückt, so hätte er mit Leichtigkeit die ganze Armee vernichten können. Aber er zögerte mit der Verfolgung, da er die Befestigungen der Amerikaner für stärker hielt, als sie wirklich waren, und setzte sich erst dann in Bewegung, als Washington Zeit genug gehabt hatte, die niedergeschlagenen Truppen einigermaßen zu sammeln und mit neuem Eifer zu beleben. Ein Teil der britischen Flotte segelte den Hudson hinauf, um den Verkehr mit dem Süden zu stören, während Howe sich nordwestlich wandte und den Amerikanern in den Rücken zu fallen drohte. Um eine Schlacht unter so ungünstigen Umständen zu vermeiden, verlegte Washington sein Hauptquartier nach White Plains, in dem näher an New-York belegenen Port Washington nur eine Truppe von 3000 Mann zurücklassend. Am 27. Oktober erschien die englische Armee vor White Plains und begann eine wütende Kanonade in der Hoffnung daß die Amerikaner die Schlacht annehmen würden, welche sich zu der entscheidenden des Krieges gestalten mußte. Washington aber beschränkte sich darauf, die Befestigungen zu verstärken, und vermied einen in seinem Erfolge sehr zweifelhaften Kampf zu beginnen, während Howe andererseits ebenso vor einem allgemeinen Sturm zurückschreckte und weitere Verstärkungen abzuwarten beschloß. Ehe er jedoch den Angriff erneuern konnte, zog sich Washington noch weiter nach North Castle zurück. Howe verfolgte ihn jedoch nicht weiter, sondern

verweilte noch einige Tage in White Plains und wandte sich dann wieder New-York zu. Aus dieser Bewegung schloß Washington, daß die Engländer einen Einfall in die südlich des Hudson liegenden Staaten machen wollten, wodurch namentlich Philadelphia, der Sitz des Kongresses, gefährdet sein würde, und überschritt deshalb, den General Lee mit 4000 Mann in North Castle zurücklassend, den Hudson, an dessen Ufer er bei Fort Lee gegenüber Fort Washington, in welchem General Greene kommandierte, sein Lager aufschlug. Am 17. Oktober griffen die Engländer mit bedeutenden Kräften Fort Washington an und zwangen dasselbe, ehe von dem Hauptheer Hilfe gesandt werden konnte, zur Kapitulation. 2818 Mann wurden gefangen genommen, während nahezu 1000 getötet worden waren. Der Verlust dieser Festung erweckte von neuem die schlimmsten Befürchtungen und zugleich heftigen Tadel gegen Washington, dessen fortwährende Rückzüge als Feigheit gescholten wurden, während sie in der That dazu dienten, die in Auflösung begriffene Armee überhaupt zu erhalten. Zwei Tage später, am 19. Oktober, setzten die Briten über den Hudson, eroberten mit leichter Mühe Fort Lee und verfolgten die nach dem Süden abmarschierenden Truppen Washingtons, welcher jetzt noch ungefähr 3000 Mann beisammen hatte. Unter großen Verlusten erreichten die Amerikaner den Delaware bei Preston, wohin sie alle Boote zusammenbrachten und anzündeten, um den Engländern den Übergang zu erschweren. In der That waren dieselben gezwungen, entweder neue Boote zu bauen, oder auf das Zufrieren des Flusses zu warten, zu welchem letzteren Mittel General Howe sich entschloß. Die Lage der Amerikaner schien verzweifelt. Die Armee war auf dem Punkte, sich gänzlich aufzulösen, Philadelphia von den Engländern bedroht, so daß der Kongreß sich dort nicht mehr sicher fühlte und nach Baltimore übersiedelte. — Dazu kam noch die Nachricht von der Gefangennahme des Generals Lee, der trotz Washingtons Befehlen sich nicht mit ihm vereinigte, sich überdies von seinen Truppen entfernte und

in einem Landhaus gefangen wurde; aber alle diese Unglücks-
schläge vermochten nicht den Mut Washingtons niederzudrücken,
sondern bestärkten in ihm den Entschluß, alles daran zu wagen, um
die Ehre und Unabhängigkeit der Kolonien zu retten. Zum Glück
konnte er sich mit Lee's Truppen, die jetzt unter dem gegen einen
gefangenen englischen Obersten ausgewechselten General Sullivan
standen, vereinigen, sodaß er wieder eine größere Anzahl Mann-
schaften bereit hatte, zu denen noch einige Rekruten aus Penn-
sylvanien kamen. Er beschloß deshalb, durch einige kühne Unter-
nehmungen den Mut seiner Leute aufzurichten und die Sache
der Freiheit zu fördern. Der Übergang über den Delaware und
ein Angriff auf die in Trenton liegenden hessischen Truppen
wurde auf den Christtag festgesetzt, indem man darauf vertraute,
daß die von der am Weihnachtsabend stattfindenden Feier er-
schöpften und müden Deutschen keinen ernstlichen Widerstand
leisten würden. Heftiger Eisgang und starker Wind erschwerten
das nächtliche Überschreiten des Flusses und bewirkten eine Ver-
spätung von einigen Stunden; trotzdem gelangten die Amerikaner
gegen 8 Uhr morgens an die feindlichen Vorposten, welche sich
zwar tapfer schlugen, aber bald überwältigt wurden. Das gleiche
Schicksal traf die im Schlafe überfallenen Hessen, deren Anführer
Oberst Rahl schwer verwundet in Gefangenschaft geriet. Mit
seinen Leuten und den Gefangenen — ca. 1000 Mann — ging
Washington schnell wieder über den Delaware zurück, da er gegen
die Übermacht des Generals Howe, dessen Herannahen gemeldet
worden war, nicht hätte standhalten können. Dieser unver-
hoffte, glänzende Sieg belebte den Mut der Armee und förderte
den Plan Washingtons, vom Kongreß mit diktatorischen Gewalten
versehen zu werden. Letzteres war namentlich dazu notwendig,
um dem fortwährendem Schwanken des Präsenzzustandes der
Armee ein Ende zu machen; durch Zureden der Offiziere und
ein neues Handgeld gelang es dem Befehlshaber, 1700 Soldaten,
welche zum Gehen entschlossen waren, wenigstens noch auf Wochen
länger zu behalten. Vier Tage nach dem Siege ging Washing-

ton von neuem über den Delaware und nahm sein Quartier in Trenton, um diesmal das Herannahen der Engländer zu erwarten, welche am 2. Januar 1777 mit einer bedeutenden Streitmacht unter Lord Cornwallis erschienen. Washington wagte es aber weder eine allgemeine Schlacht anzubieten, noch durch einen Rückzug Philadelphia dem Feinde zu überlassen, sondern faßte den kühnen Entschluß, durch einen halbkreisförmigen Marsch dem englischen Heere in den Rücken zu kommen und eine in Princeton stehende Schar aufzuheben. Um Mitternacht wurde der Marsch in möglichster Stille angetreten, nachdem man die Bagage nach Burlington geschickt und die Wachtfeuer, um Lord Cornwallis zu täuschen, in gewaltigen Brand gesetzt hatte. Damit der Feind ja keinen Verdacht schöpfen sollte, wurden die Wachen nicht eingezogen. Als die Amerikaner am 3. Januar bei Sonnenaufgang Princeton erreichten, trafen sie gerade auf eine im Marsch befindliche Brigade, überwältigten dieselbe bald und stürzten sich dann auf die anderen Regimenter, welche nach heftigem Kampfe völlig besiegt wurden. Als Lord Cornwallis zur Hilfe eintraf, war Washington wieder verschwunden und nach Morristown gezogen, wo er sein Winterquartier aufzuschlagen gedachte.

Die Engländer unter Cornwallis hatten sich inzwischen, von allen Seiten von den Milizen und einigen Streifcorps Washingtons verfolgt, nach New-Brunswick und Amboy zurückgezogen, welche beiden Plätze durch ihre Seeverbindung mit New-York leichter zu halten waren, im Sommer aber ebenfalls geräumt wurden. New-Jersey wurde wieder frei, zur großen Freude der Bewohner, welche namentlich von den hessischen Soldaten viele Gewaltthätigkeiten zu erleiden hatten, und nun an den abziehenden Truppen auf alle erdenkliche Art ihre Rache ausließen. Der erste Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung wurde überall mit großer Feierlichkeit begangen, besonders in Philadelphia, wo die Anwesenheit des Kongresses der Feier ein eigenartiges Gepräge aufdrückte.

Seit dem Rückzuge des Generals Howe aus Jersey vergingen einige Monate, ehe es zu neuen kriegerischen Ereignissen kam. Washington beobachtete aufs schärfste die Bewegungen der englischen Armee, welche bald hier, bald dort auftauchte, um die Amerikaner von dem eigentlichen Ziele, der Eroberung Philadelphias, abzulenken. In diese verhältnismäßig ruhige Zeit fällt jedoch ein Ereignis, das von größter militärischer und politischer Bedeutung werden sollte — die Ankunft Kalbs und Lafayettes und ihr Eintreten in die amerikanische Armee.

Von allen Regierungen Europas war es die französische gewesen, welche von Anfang an mit größtem Eifer die Streitigkeiten zwischen dem Mutterlande und den Kolonien verfolgt hatte. Der Herzog von Choiseul sowohl, wie später Graf Vergennes ließen es weder an Sorgfalt, noch an Kosten fehlen, um sich über den in Amerika herrschenden Geist zu orientieren. Nicht nur daß ihre Gesandten in London sich mit den Agenten der Kolonien in Verbindung setzten, sondern schon 1764 schickte Choiseul einen Agenten nach Amerika, der 1766 zurückkehrend, von dem Lande und den Bewohnern nur Günstiges meldete und auf die Schwäche der Engländer hinwies, welche durch die Eroberung von Kanada unwillkürlich den Ausbruch einer Revolution beschleunigt hätten, da damit die Furcht der Kolonien vor einem französischem Einfall gegenstandslos geworden sei. Im Frühjahr 1767 beschloß Choiseul nochmals einen Agenten auszusenden und wählte zu diesem Zweck den Baron von Kalb, einen in französische Dienste getretenen Deutschen, welcher, einer fränkischen Bauernfamilie entsprossen, der militärischen Laufbahn sich gewidmet und durch persönliche Tüchtigkeit und Kriegsglück sich zu der Stellung eines Majors aufgeschwungen hatte. Er langte am 11. Januar 1768 in Amerika an und schickte dem Herzog von Choiseul eine Reihe von Berichten, die eine scharfe Beobachtung der damaligen Verhältnisse und treffende Würdigung der Aussichten für die Zukunft enthalten, vom Herzog jedoch unbeantwortet blieben, so daß Kalb,

der nicht wußte, ob sein Bleiben noch länger gewünscht werde, schon im April zurückzukehren beschloß. Choiseul, der durch den Krieg in Korsika und anderweite politische Pläne beschäftigt war, brach bald darauf unter nichtigen Vorwänden die Beziehungen zu Kalb ab.

Erst zu Anfang des Jahres 1776 hatte letzterer eine Audienz bei dem neu ernannten Kriegsminister St. Germain, der schon früher den Vorschlag gemacht hatte, den Amerikanern einen so bewährten Soldaten wie Kalb zu schicken. Wegen der bevorstehenden Ankunft des amerikanischen Agenten Silas Deane in Paris verzögerte sich jedoch der Abschluß der Verhandlungen, welche durch das von Lafayette geäußerte Verlangen, ebenfalls nach Amerika zu ziehen, eine weitere Ausdehnung erfuhren.

Die Unabhängigkeitserklärung des Kongresses war, wie schon früher erwähnt, zum Teil durch die Erwägung herbeigeführt worden, mit Frankreich ein Bündnis eingehen zu können. Von den Ministern Ludwigs XV. waren es hauptsächlich Bergennes, St. Germain und Sartines, welche dem unentschlossenen Könige eine energische Aktion anrieten, während Maurepas, Malesherbes und Turgot — letzterer hauptsächlich wegen des schlechten Standes der Finanzen — für Aufrechterhaltung des Friedens waren. Dieses Schwanken der königlichen Politik verhinderte jedoch nicht, daß Bergennes den Amerikanern unter der Hand alle mögliche Hilfe angedeihen ließ. Neben der durch Beaumarchais bewirkten Geldunterstützung, zu der er auch König Karl von Spanien bewog, ließ er durch den Obersten du Coudray aus den Arsenalen des Reiches soviel Kriegsgerät auswählen, als entbehrlich war, und dasselbe unter dem Vorwande, daß es für die französischen Besitzungen in Westindien bestimmt sei, nach Amerika verschiffen. Das gleiche Verfahren sollte, um nicht den Verdacht Englands zu wecken, hinsichtlich der abzuschickenden Offiziere eingeschlagen werden. Am 1. Dezember unterschrieb Kalb für sich und 15 Begleiter einen Kontrakt mit Deane, welchem zufolge er den Rang eines Generalmajors mit dem Dienstatler vom 7. November

1776 bekleiden sollte. Wenige Tage später wurde der Kontrakt nochmals erneuert und diesmal auch von Lafayette, der inzwischen mit Deane in Verbindung getreten war, mit unterzeichnet. Der überschwängliche Ruhm, welchen Lafayette ob seiner Teilnahme an dem Unabhängigkeitskrieg geerntet hat, ist die Ursache gewesen, daß die Person seines Waffengefährten Kalb lange Zeit

Fig. 45.



Marquis de Lafayette.

im Hintergrunde gestanden hat — schien es doch, als ob Lafayette, der damals ein neunzehnjähriger junger Mann war, die führende Rolle übernommen und Kalb eine ihm untergeordnete Stelle bekleidet habe, während in Wirklichkeit die Sache eher umgekehrt lag und dem deutschen Bauernsohne in jeder Weise der Vortritt gebührt! Lafayette war der Typus des besseren Teils der damaligen aristokratischen Jugend, reich, liebenswürdig, tapfer, ehrgeizig, dabei eitel und begierig eine Befreierrolle zu spielen, die

ihm seinem ganzen Wesen nach gar nicht zukam. Freilich wog sein Name schwer in der Waagschale zu Gunsten der amerikanischen Angelegenheiten, und dieser Gesichtspunkt ist es auch wohl hauptsächlich gewesen, welcher den erfahrenen Weltmann Kalb bestimmte, Lafayette in seinem Entschlusse, den Kolonien in ihrem Kampfe beizustehen, zu bestärken und anzueifern. Nur dann, wenn es gelang, eine Anzahl französischer Edelleute mit den Interessen der Amerikaner zu liieren und ihren hochfliegenden und phantastischen Ideen eine bestimmte praktische Richtung zu geben, war es zu hoffen, daß Frankreich seine zögernde Haltung aufgeben und sich auf die Seite der Kolonien schlagen würde.

Das herausfordernde Treiben der jungen Abhigen hatte indessen die Aufmerksamkeit der englischen Regierung, welche überall ihre Spione hielt, auf sich gelenkt, so daß Vergennes genötigt war, eine offizielle Verwarnung gegen die sich zur Überfahrt rüstenden Offiziere zu erlassen, was ihm am Ende gerade nicht unlieb war, da die Nachrichten aus Amerika um jene Zeit sehr beunruhigend lauteten. Nichtsdestoweniger segelte du Coudray am 19. Februar 1777 nach Amerika ab, während Kalb und Lafayette mit ihren Begleitern eine günstigere Gelegenheit abzuwarten beschloßen. Da sich dieselbe jedoch nach langem Warten noch immer nicht zeigte, kaufte Lafayette in Bordeaux ein Schiff, das er zu befrachten vorgab, um durch diese List die Wachsamkeit der englischen Agenten zu täuschen und der französischen Regierung keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Ehe es jedoch zur Abfahrt kam, trat ein neues Hindernis ihm in den Weg, indem seine Familie, welche gegen die Reise war, vom Könige einen Befehl auswirkte, der ihm sofortige Rückkehr zu seiner Familie und demnächste Abreise nach Italien anbefahl. Es gelang ihm jedoch noch, diesen Befehl rückgängig zu machen, so daß endlich am 21. April das Schiff mit der kleinen Schar kriegslustiger Männer abfahren konnte. Am 13. Juni 1777 landeten sie in der Bucht von Georgetown, von wo sie sich sofort nach

Philadelphia begaben, um sich dem Kongreß vorzustellen und ihre Stellen im Heere anzutreten. Die Aufnahme, welche sie fanden, war jedoch eine sehr kühle; der Kongreß erklärte ihnen rundweg, daß Deane seine Vollmachten überschritten und das Haus selber keine Veranlassung habe, die fremden Offiziere zu bevorzugen und dadurch den Unwillen der einheimischen Führer hervorzurufen. Dieses abweisende Benehmen des Kongresses war hauptsächlich dadurch veranlaßt worden, daß schon das bloße Gerücht von der Erfüllung der Anforderungen de Coudray's genügt hatte, um das Abschiedsgesuch des Brigadegenerals Knox und zweier Generalmajore herbeizuführen. Du Coudray lehnte infolgedessen die ihm vom Kongreß angebotene Stellung ab und beabsichtigte als Freiwilliger mit dem Range eines Kapitän's in die Armee einzutreten, erkrankt jedoch in Schuykill am 16. September auf dem Wege dahin. Die Verhandlungen mit ihm schwebten noch gerade zu jener Zeit, als Kalb, Lafayette und weitere zehn fremde Offiziere mit ihren Ansprüchen, gestützt auf die Abmachungen mit Deane, hervortraten. Als der Kongreß dieselben unter dem angegebenen Vorwande abgewiesen hatte, richtete Lafayette ein Schreiben an den Kongreß, in welchem er sich bereit erklärte, als Freiwilliger und unter Verzichtleistung auf jede Belohnung den Krieg mitzumachen. Einem derartigen Anerbieten vermochte der Kongreß nicht zu widerstehen; er ernannte am 31. Juli den Marquis in Rücksicht auf die durch dessen Eintritt in das Heer der amerikanischen Sache erwachsenden Vorteile zum Generalmajor, welche Stellung Lafayette jedoch nur dann anzunehmen erklärte, wenn Kalb denselben Rang zugesichert erhielte. Dieser, das Taktgefühl des Franzosen dankbar anerkennend, riet ihm jedoch zur Übernahme des Postens, da es bei dem großen Aufsehen, das seine Abreise in Frankreich gemacht, nun auch wünschenswert wäre, daß er auf dem Schlachtfelde einige Proben seines Mutes ablege.

Was Kalb selber betrifft, so richtete er am 1. April eine Beschwerde an den Präsidenten des Kongresses, in welcher er

in scharfen Worten den Thatbestand auseinandersetzte und auf der Erfüllung seines Vertrages bestand. Am 8. September beschloß jedoch der Kongreß, daß Deane unverantwortlicher Weise gehandelt habe, das Haus infolge dessen nicht gezwungen werden könne, trotzdem aber bereit sei, die Kosten der Hin- und Zurückreise für jeden Einzelnen zu bezahlen. Kalb berechnete sämtliche Ausgaben und überreichte die Note dem Kongreß, welcher seiner Verpflichtung pünktlich nachkam, worauf die übrigen Offiziere in die Heimat zurückkehrten. Kalb selber, welcher durch ein Fieber an der sofortigen Abreise verhindert worden war, verließ am 18. September Philadelphia, wurde jedoch unterwegs von einem Boten eingeholt, welcher ihm die Nachricht überbrachte, daß der Kongreß ihn zum Generalmajor ernannt habe. Dieser Schritt war von einigen einflußreichen Kongreßmitgliedern ausgegangen, welche Kalb während seines Aufenthaltes in Philadelphia kennen gelernt und seinen Nutzen für die Armee erkannt hatten. Nach einiger Bedenkzeit erklärte sich Kalb zur Annahme des Postens bereit und ging am 13. Oktober zur Armee ab, welche damals etwa fünfzehn Meilen nördlich von Philadelphia stand.

Letztere Stadt war der Gegenstand heftiger Kämpfe im Sommer 1777 gewesen. General Howe war im Juli von New-York aus, wo er eine starke Besatzung unter Clinton zurückließ, mit 18 000 Mann unter Segel gegangen und wenige Wochen später in der Chesapeake-Bucht in einer Entfernung von ungefähr fünfzig Meilen von Philadelphia gelandet. Washington eilte mit seinem Heere, von dem aber fast die Hälfte kriegsuntüchtig war, schleunigst herbei zur Rettung der bedrohten Stadt, in deren Nähe er seine Truppen bei Germantown ein Lager aufschlagen ließ, während er selber sich nach Philadelphia begab, um den Kongreß zu neuen umfassenden Verteidigungsmaßregeln zu bestimmen. Die britische Armee rückte langsam vorwärts und erreichte erst am 16. September den Brandywine-Fluß, wo ein Teil der amerikanischen Truppen unter Sullivan

und Lafayette Widerstand zu leisten versuchte. Durch eine geschickte Seitenbewegung fielen jedoch die Engländer in die Flanke der amerikanischen Armee, welche nach heftiger Gegenwehr völlig geschlagen wurde. Vergebens bemühte sich Lafayette, die Fliehenden zu sammeln; eine Wunde machte ihn selber kampfunfähig und nur mit genauer Not entging er der Gefangenschaft. Die Niederlage der Amerikaner war so groß, daß Washington es vermeiden mußte, eine zweite Schlacht zu liefern, und Philadelphia den Feinden überließ, welche am 28. September in die Stadt einzogen. Die Mitglieder des Kongresses flohen noch am Tage der Schlacht von Brandywine erst nach Lancaster, darauf nach Yorktown, wo sie bis zu der im nächsten Jahre stattfindenden Rückeroberung von Philadelphia versammelt blieben. Trotz der Einnahme der Stadt war jedoch die Lage der englischen Armee keine allzu glänzende; von den amerikanischen Truppen umschwärmt, mußte General Howe beständig auf der Hut sein, um nicht überrumpelt zu werden. Zudem hatten die Amerikaner kleine Schiffe ausgerüstet, welche längs des Flusses die britischen Posten beunruhigten und alle Zufuhrwege unsicher machten. Die unsichere, zersplitterte Stellung des Feindes benützend, griff Washington, der eine Verstärkung von 2500 Mann erhalten hatte, am 9. Oktober vor Sonnenaufgang das in Germantown liegende britische Corps an, welches auch überrascht und in die Flucht geschlagen wurde. Ein plötzlich eintretender Nebel brachte jedoch völlige Unordnung bei Freund und Feind hervor, so daß die Amerikaner in Verwirrung gerieten und von dem herbeieilenden Lord Cornwallis besiegt wurden.

Um die Schiffahrt auf dem Delaware den Amerikanern zu entreißen, sandte General Howe einen Teil seiner Truppen gegen die Forts, welche unterhalb Philadelphia auf Mud-Island errichtet waren. Dieselben wurden nach einigem Kampfe genommen, wobei die Hessen gewöhnlich zuerst in das Feuer geschickt wurden und dadurch mörderische Verluste erlitten.

Das amerikanische Hauptheer unter Washington war in-

zwischen nach Whitemarsh, 14 Meilen von Philadelphia, gezogen, wohin General Howe mit 12 000 Mann vorrückte. Es kam jedoch nur zu einigen kleinen Gefechten, bei denen die amerikanische Miliz sich nicht gerade rühmlich auszeichnete. Die beginnende Kälte lähmte zudem die weiteren Operationen, bewirkte aber auch, daß Washingtons Soldaten furchtbar zu leiden begannen. Während Howe sich in die bequemen Winterquartiere von Philadelphia und Umgegend zurückzog, mußte Washington zu Valley Forge, ca. 150 Meilen von Philadelphia auf der Südwestseite des Schuylkill gelegen, sein Lager aufschlagen, inmitten einer wenig hilfsbereiten Bevölkerung, welche für ihre Lebensmittel lieber das Gold und Silber der Engländer als das Papiergeld des Kongresses eintauschte. Dennoch hatte Washington seine Stellung mit Vorbedacht gewählt, da sie ihn instand setzte, die Bewegungen des Feindes zu beobachten und dem wachsenden Einfluß der Engländer entgegenzutreten. Immerhin blieb die Lage eine derartig kritische, daß man nicht mit Unrecht diese Herbst- und Wintertage als die trüben Stunden der Revolution bezeichnet hat.

Glücklicherweise waren aus dem Norden bessere Nachrichten gekommen. Die Kapitulation des englischen Generals Burgoyne zu Saratoga, der größte Erfolg, den die Amerikaner während des ganzen Krieges zu verzeichnen hatten, warf einen Lichtstrahl auch auf die Niederlagen Washingtons bei Philadelphia und belebte von neuem die Hoffnung auf den endlichen Abschluß des Bündnisses mit Frankreich, das in der That auf Grund des erungenen Sieges zustande kam. Zu derselben Zeit, da General Howe bemüht war, Washington zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, war der englische General Burgoyne, welcher eine Armee von ungefähr 9000 Mann, darunter viele deutsche Truppen unter Baron Riedesel sowie mehrere Indianertrupps, zusammengebracht hatte, von Kanada nach dem Süden aufgebrochen, um sich mit dem von New-York kommenden General Clinton zu vereinigen und die Neu-England-Staaten gänzlich von der Verbin-

zung mit dem amerikanischen Heere und dem Kongreß abzuschneiden. Ticonderoga, welches General St. Clair mit 3000 Mann besetzt hielt, wurde am 6. Juli genommen; bald darauf fiel auch das Fort Eduard den Engländern in die Hände, während der Kommandeur desselben, General Schuyler, über den Hudson nach Saratoga zurückging und den Feinden durch Vernichtung der

Fig. 46.



John Burgoyne.

Schiffe, sowie Versperrung des Weges den Weitermarsch zu verhüten suchte. Der Verlust so vieler festen Plätze, ohne irgend einen entscheidenden Kampf, brachte allgemeine Bestürzung hervor und erregte bei vielen Verdacht gegen die Redlichkeit Schuylers, welcher sich zwar vor dem Kongresse rechtfertigte, dennoch am 19. August durch General Gates im Kommando ersetzt wurde. Das Frohlocken Burgoynes über die Leichtigkeit, mit welcher der Sieg errungen werden könne, verstummte bald, je

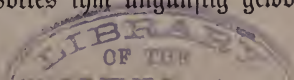
weiter er vordrang. Die Marschroute ging über wüstes, morastiges Land, welches durch die von den Amerikanern angelegten Verhaue noch unwegsam geworden war. Mangel an Lebensmitteln und allen sonstigen Bequemlichkeiten stellte sich ein, da die Bewohner die Vorräte entweder versteckt hielten oder nach dem amerikanischen Lager trugen, um auf diese Weise ihre geringe Habe vor den räuberischen Händen der Indianer zu schützen. Die Grausamkeiten der letzteren zwangen die an den Ufern des Hudson und in den umliegenden Staaten wohnenden Kolonisten, sich der Selbsterhaltung wegen zu bewaffnen, wodurch der amerikanischen Armee eine brauchbare Miliztruppe zur Verfügung gestellt und dieselbe auf eine Stärke von 13 000 Mann gebracht wurde. Die Schwierigkeiten der Verproviantierung veranlaßten Burgoyne, eine Abteilung seines Heeres unter Oberst Baum nach Bennington zu senden, wo die Amerikaner, wie er wußte, bedeutende Vorräte aufgespeichert hatten. Wenige Meilen von Bennington trafen die Engländer auf eine Schar der New-Yorker Milizen, welche General Stark schleunigst zusammengerafft hatte. Ein heftiger Regenguß verhinderte den sofortigen Angriff, welcher am folgenden Tage, dem 16. August, stattfand und zu einer völligen Niederlage der Engländer führte. Nahezu 700 Mann, darunter viele Officiere, wurden gefangen genommen, sowie eine Anzahl Kanonen und anderes Kriegsgerät erbeutet. Mehr als ein Monat verging nach diesem das Ansehen der amerikanischen Waffen wieder hebenden Gefecht, ehe eine Entscheidung getroffen werden konnte, da der englische General ohne genügenden Vorrat an Lebensmitteln keine weiteren Operationen zu unternehmen fähig war. Diese Zeit der Ruhe benutzte der inzwischen eingetroffene General Gates zur Heranziehung weiterer Streitkräfte und zur Befestigung seines auf dem westlichen Ufer des Hudson belegenen Lagers, wobei ihm der Pole Kosciuszko, dessen Name später in der alten Welt ebenfalls zu Ehren kommen sollte, hilfreich zur Hand ging. Burgoyne, dessen Situation immer bedenklicher wurde, ging nochmals über den Hudson, dies-

mal in der Absicht, die Amerikaner anzugreifen. Das Gefecht fand am 19. September statt, führte jedoch trotz seines blutigen Verlaufes zu keiner völligen Entscheidung, wengleich der Verlust auf Seiten der Engländer der beträchtlichere war. Mehr denn zwei Wochen vergingen hierauf unter beständigen kleinen Kämpfen, welche fast stets zu Ungunsten der durch den Mangel an Proviant geschwächten britischen Truppen endigten. Am 7. Oktober kam es endlich zur Entscheidungsschlacht. Burgoyne hatte seine letzten Kräfte aufgeboten, um aus dem sich immer dichter zusammenziehenden Neze der amerikanischen Scharen herauszukommen, unterlag jedoch nach einem langen, von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführten Kampfe, in welchem der sehr geachtete und unermülich thätige britische General Fraser sein Leben verlor. Die Erschöpfung der auf 5300 Mann geschmolzenen Engländer war eine derartige, daß sie bei ihrer Ankunft in Saratoga unfähig waren, sich gegen die schlimmen Einflüsse des Herbstwetters durch Aufschlagen eines ordentlichen Lagers zu schützen. Der Proviant reichte, trotzdem daß schon seit langem die Rationen verkleinert worden waren, nur noch auf sechs Tage, während die Aussicht auf Ersatz von New-York aus täglich mehr schwand, dagegen die fecken Streifzüge des Feindes sich wiederholten. Am 13. Oktober hielt der britische Oberbefehlshaber einen Kriegsrat ab, in welchem die Übergabe beschloffen wurde. Am 16. Oktober wurden die Bedingungen der Amerikaner, welche zuerst auf unbedingte Kriegsgefangenschaft gelaftet hatten, dahin abgeändert, daß die Abmachung zwischen Gates und Burgoyne nicht als Kapitulation, sondern als eine Konvention bezeichnet, und daß ferner die ganze britische Armee nach England zurückgeschickt werden sollte, sofern die Einzelnen sich verpflichten würden, während des weiteren Krieges nicht wieder gegen die Amerikaner zu kämpfen. Durch die Übergabe von Saratoga wurde das Ansehen der amerikanischen Waffen in ebendenselben Maße gehoben, wie das der Briten bei den Indianern und den im Lande befindlichen Royalisten abnahm.

Den größten Triumph feierte jedoch General Gates, dessen Verdienste in Wahrheit sehr geringe waren, da einerseits General Schuyler und andererseits General Arnold durch ihre Thätigkeit ihm erst den Weg zur Erlangung so wohlfeiler Lorbeeren gebahnt hatten; nichts destoweniger war Gates der kriegerische Liebling der Amerikaner, deren Hoffnungen er jedoch später in höchst unglücklicher Weise zu schanden machen sollte.

32. Die letzten Kriegsjahre und der Friede.

Der Aufenthalt des amerikanischen Heeres zu Valley Forge während des Winters von 1777 auf 1778 zählt zu den traurigsten Ereignissen des an niederdrückenden Momenten so reichen Unabhängigkeitskrieges. In den Briefen, welche Kalb aus dem Lager an seine Frau richtete, finden wir die besten Beweise für die jämmerliche Lage, in welcher die Soldaten und Offiziere sich infolge des Unverständes des Kongresses und der geringen Bereitwilligkeit der einzelnen Staaten befanden. Nicht nur, daß Lebensmittel knapp waren, sondern noch viel empfindlicher war der Mangel an Kleidungsstücken und Schuhwerk, was auf die Kriegstüchtigkeit und Disziplin den schlimmsten Einfluß hatte. Mehr als 4000 Mann waren unfähig, an den Exercitien teilzunehmen, da sie ohne genügende Bekleidung waren. Ein ordentliches Paar Schuhe war im Lager eine Seltenheit, welche den Besitzer zu einem beneideten Manne machte. Die Not wurde durch die fabelhafte Entwertung des vom Kongresse ausgegebenen Papiergeldes gesteigert; das Gehalt eines Generals genügte gerade, um ihn zu kleiden, und ein Wagen voll Papiergeld reichte nach dem Zeugnis Washingtons kaum hin zur Bezahlung einer Wagenladung von Lebensmitteln. Zu dieser Not traten noch Intriguen aller Art, die auch Washington selber nicht verschonten. Während die ganze Welt den Mann bewunderte, der an der Spitze erbärmlicher Truppen Jahre lang den geschulten Soldaten der Engländer stand hielt und sie des öftern völlig besiegt hatte, war die Meinung des Volkes ihm ungünstig gewor-



den, da es die zögernde Kriegsführung Washingtons für Feigheit und Unfähigkeit ansah. General Gates, der Sieger von Saratoga, war der Mann nach dem Herzen der Schreier, die selbst im Lager unter den höheren Offizieren ihren Anhang hatten. Die Seele der allmählich zu einer förmlichen Verschwörung heranreisenden Bewegung gegen den Oberbefehlshaber war der Ireländer General Thomas Conway, welcher auf eine lange Dienstzeit in Frankreich bauend, nach Amerika gekommen war, um dort mit leichter Mühe Ehren und reichen Gewinn einzuheimsen. Das Fehlschlagen seiner Hoffnungen hatte ihn erbittert und er versuchte nun durch engen Anschluß an Gates zu erreichen, was Washington, dem seine Strebernatur zuwider war, ihm vorenthalten hatte. Lafayette und Kalb sollten ebenfalls in die Bewegung mit hinein gezogen werden, lehnten jedoch jede Beteiligung von vorne herein ab. Washington selbst erhielt frühzeitig von der Kabale Nachricht und sorgte durch sein entschiedenes, wenn auch gemäßigtes Vorgehen dafür, daß sie im Keime erstickt wurde.

Einen Lichtpunkt in dieser traurigen Winterzeit bildet die Ankunft Steubens, des ausgezeichneten preussischen Offiziers, der unter Friedrich dem Großen das Waffenhandwerk erlernt hatte, und nun in gleicher Weise wie Kalb von dem französischen Ministerium unterstützt, nach Amerika eilte, wo seine Thätigkeit von der größten Wichtigkeit werden sollte. Er ist es gewesen, der im Lager von Valley Forge es fertig gebracht hat, ohne Kenntnis des Englischen den Haufen zerlumpter, heruntergekommener Soldaten in eine wohldisziplinierte Masse zu verwandeln, deren Exaktheit und Bravour nichts zu wünschen übrig ließ. Um nicht von neuem die Eifersucht der amerikanischen Generale zu erregen, trat Steuben in keine kommandierende Stellung ein, sondern begnügte sich mit dem Titel eines Generalinspektors. Seine Bestrebungen, einfache, verständliche Reglements für den Dienst aufzustellen und durchzuführen, hatten den gewünschten Erfolg, wodurch auch der Kongreß gewonnen wurde und den weiteren

Fig. 47.



DAS "STEBEN DENKMAL" BEI UTICA N.Y.

Friedrich Wilhelm August von Steuben.

Anordnungen Steubens willfahrte. Mit Recht stellt man heutigen Tages den Namen des preussischen Edelmanns mit in die vorderste Reihe der Namen der amerikanischen Freiheitshelden, wie es auch nur eine Pflicht der Dankbarkeit war, die das Volk der Vereinigten Staaten erfüllte, als es ihm unlängst bei Utika im Staate New-York ein Denkmal errichtete.

Eine zweite erfreuliche Thatsache, die in den Ausgang des Winters 1777/78 fällt, ist der Abschluß des Allianzvertrages mit Frankreich. Die Verbindung zwischen beiden Ländern war eine noch innigere geworden, seitdem nach der Zurückberufung des unfähigen Silas Deane, Franklin und Lee in Paris als die Abgesandten der Kolonien weilten. Der Erfolg der amerikanischen Waffen bei Saratoga führte endlich den Abschluß des Vertrages herbei.

Der Feldzug des Jahres 1778 fing insofern gleich günstig für die Amerikaner an, als der englische General Clinton im Juni Philadelphia und Pennsylvanien räumte, um sich mit seiner ganzen Macht in New-York festzusetzen. Washington nahm sofort Besitz von Philadelphia und folgte dann den Engländern, welche den Landweg eingeschlagen hatten und durch die beständigen Angriffe der Amerikaner starke Verluste erlitten. Entgegen dem Rate seiner Offiziere, beschloß Washington den Feind zu einer Schlacht zu zwingen, welche am 28. Juni zu Monmouth Courthaus stattfand und mit dem vollständigen Siege der Amerikaner geendet haben würde, hätte nicht der amerikanische General Lee eine Reihe von Fehlern gemacht, die das Glück der amerikanischen Waffen stark beeinträchtigten. Lee wurde nach beendeter Schlacht vor ein Kriegsgericht gestellt und mit Entlassung aus der Armee bestraft. Die Engländer erreichten ohne weiteren Unfall Sandy Hook, wo sie sich nach New-York einschifften, während Washington in der Nähe des Hudsonflusses bei White Plains ein Lager aufschlug und das Eintreffen der französischen Truppen erwartete.

Im Juli erschien der französische Admiral Graf d'Estaing

mit einer starken Flotte, welche 4000 Soldaten an Bord führte, an der Küste Virginiens, wo er den ersten französischen Gesandten bei der Republik, Herrn Gérard, landete, der am 6. August vom Kongreß zu Philadelphia in feierlicher Sitzung empfangen wurde. Von den Hoffnungen, welche man auf die neuen Bundesgenossen gesetzt hatte, ging jedoch nur wenig in Erfüllung da die Flotte von dem Versuche, New-York von der Seeseite zu erobern, wegen Seichtigkeit des Hafens abstecken mußte und später durch einen Sturm derart beschädigt wurde, daß sie die Unternehmung gegen Rhode Island aufgab und nach Boston ging.

Im November 1778 beschloß Clinton, den Kriegsschauplatz nach dem Süden zu verlegen, und entsandte 2000 Mann unter dem Obersten Campbell auf einer Flotte gegen Savannah. Die Stadt wurde mit Leichtigkeit genommen, desgleichen wurden die Provinzen Georgia und Südkarolina erobert, in denen die königlich Gesinnten stark vertreten waren, so daß die Engländer ganze Kompagnieen aus den einheimischen Leuten errichten konnten.

Der Winter von 1778 auf 79 wurde von der amerikanischen Hauptarmee zu Widdlebrook in New-Jersey in der gleichen Thätigkeit, welche die Kriegsführung des Sommers aufwies, zugebracht. War auch die Verpflegung des Heeres eine bessere als vor Jahresfrist zu Valley Forge, so übte doch die Eintönigkeit des Lagerlebens einen erschlaffenden Einfluß aus, dessen Umfang greifen durch die Saumseligkeit des Kongresses mit der Auszahlung des Soldes bedeutend gefördert wurde. Ganze Kompagnieen drohten auf Grund der Nichterfüllung der ihnen gemachten Zusagen nach Hause zu gehen, was auch sicher geschehen wäre, wenn nicht Washington durch seine Beredsamkeit und seinen Eifer es immer von neuem verstanden hätte, die Soldaten, deren Klagen gegen den Kongreß er für voll begründet ansehen mußte, zum Bleiben zu veranlassen.

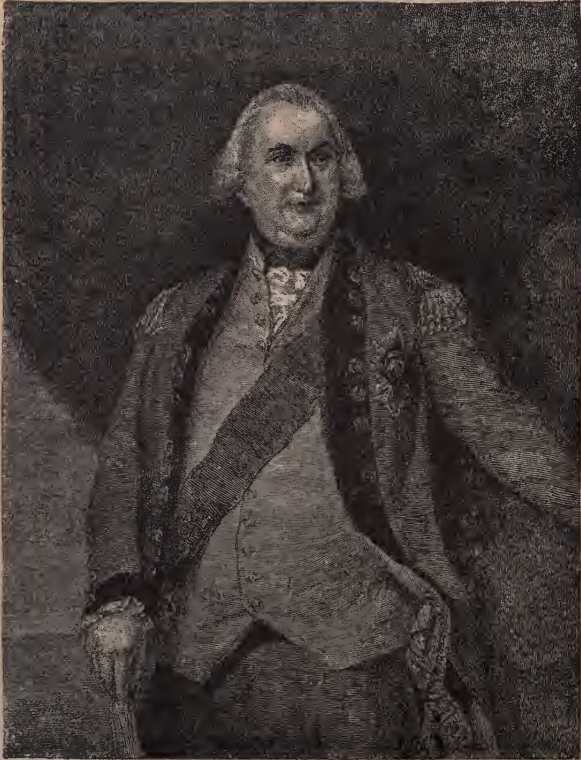
Zu Beginn des Feldzuges 1779 hatte der englische General Clinton beschlossen, durch eine kühne Unternehmung die Ehre der britischen Waffen glänzend wieder herzustellen und die Truppen

Washingtons aus ihrer Stellung zu verdrängen. Er marschierte den Hudsonfluß hinauf und bemächtigte sich, ohne großen Widerstand zu finden, der beiden Forts Stony Point und Verplanks Point, welche die sehr wichtige Ringsföhre, die einzige Flußverbindung zwischen den östlichen und den mittleren Staaten, beherrschten. Seine Hoffnung, auch das stark befestigte und mit einer hinreichenden Mannschaft versehene West Point erobern zu können, wurde jedoch durch eine Reihe geschickter Bewegungen seitens Washingtons zu schanden gemacht, worauf er nach New-York zurückkehrte. Washington begnügte sich jedoch mit dem so erzielten Resultat nicht, sondern betraute den General Wayne mit der Wiedereroberung der beiden genannten Forts, die in der That am 15. Juli nach heftigem Kampfe, bei welchem der Bajonnett-Angriff die Hauptrolle spielte, eingenommen wurden. Der Sommer und Herbst verstrichen jedoch ohne irgend weitere ernstliche Kämpfe der beiden am Hudson stehenden feindlichen Heere. Washington befestigte die Forts und ließ seine Truppen von Steuben weiter ausbilden und neu formieren, während Clinton das Innere des Landes zu verwüsten fortfuhr. Die von dem amerikanischen Befehlshaber stets gehegte Hoffnung, mit Hülfe der französischen Flotte New-York erobern zu können, erwies sich auch diesmal wieder trügerisch, da Admiral d'Estaing sich verleiten ließ, in die Aktion im Süden einzugreifen und Savannah zu erobern versuchte, wobei er jedoch am 2. Oktober zurückgeschlagen wurde, so daß er es vorzog, mit seiner Flotte theils nach Westindien, theils nach Frankreich zu gehen. Die Folge dieses unverhofften Sieges war, daß der englische General Clinton jetzt sein Hauptaugenmerk auf die südlichen Provinzen richtete, deren Erzeugnisse, wie Reis, Tabak, Indigo, den Amerikanern die Mittel lieferten, sich von den Franzosen und Spaniern die Kriegsbedürfnisse zu verschaffen. Während die Armee Washingtons in ihrem neuen Winterquartiere zu Morristown in Folge der strengen Kälte eine ähnliche traurige Zeit wie zwei Jahre zuvor zu Valley Forge durchmachen mußte, segelte Clinton am

20. Dezember 1779 mit 7000 Mann von New-York nach dem Süden ab, wo er am 1. April 1780 die Belagerung von Charleston eröffnete, welche Stadt sich ihm trotz des heftigen Widerstandes der Besatzung unter General Lincoln am 12. Mai ergeben mußte. Die von Washington abgesandten Verstärkungen hatten das Schicksal der Stadt nicht abzuwenden vermocht, zumal da ein zweites unter dem Befehl Kalbs stehendes Hülfscorps durch die Saumseligkeit der Provinzialregierungen, welche die zur Beförderung des Gepäcks und der Vorräte nötigen Wagen stellen sollten, so lange aufgehalten worden war, daß es erst Ende Juni den Kriegsschauplatz erreichte. Die Schwierigkeiten häuften sich, je weiter Kalb nach dem Süden vorrückte, da die Lebensmittel knapp waren, die versprochenen Zufuhren und Unterstützungen nicht eintrafen und der Genuß des noch nicht reifen Getreides im Verein mit der Sommerhize verderbliche Krankheiten erzeugte. Die ganze Misere des amerikanischen Regierungswesens kam jetzt wieder recht deutlich zum Vorschein, da nicht nur jede einzelne Staatsregierung, sondern auch jeder Miliz-Anführer nur das thun wollte, was das eigene Interesse erheischte, trotzdem daß die Lage bei der Übermacht der Engländer, welche in dem Besitz der wichtigsten Städte waren, immer kritischer wurde. Inzwischen hatte der Kongreß an Stelle des in Charleston gefangenen Lincoln den Sieger von Saratoga, General Gates, zum Oberbefehlshaber der südlichen Armee ernannt. Derselbe traf am 25. Juli im Lager ein, wo ihn Kalb mit größter Zuborkommenheit empfing. Sein erster Befehl war, daß die Truppen sich marschfertig machen sollten, um gegen den Feind zu ziehen. Vergebens ließ ihn Kalb, von der schlechten Beschaffenheit der Armee mit Besorgnis erfüllt, durch seinen Adjutanten Williams, der ein früherer Waffengefährte von Gates war, warnen, vergebens setzten die höheren Offiziere eine Denkschrift auf, in der sie das Tollkühne und Unvernünftige eines ohne genügende Deckung und ohne Vorräte unternommenen Marsches darlegten, General Gates blieb bei seinem Befehle stehen,

indem er auf sein Glück vertraute und den Einwand, daß nur noch für einige Tage Proviant vorhanden sei, mit dem Hinweis auf die im Falle des Sieges zu erbeutenden Schätze nieder-

Fig. 48.



Lord Cornwallis.

schlug. Der Ausbruch des Heeres fand demgemäß am 27. Juli in der Richtung auf Camden statt. Nach Verlaufe weniger Tage begann Gates die Schwierigkeiten wohl einzusehen, bestand indessen nichtsdestoweniger auf seinem Vorhaben. Eine von den

ermatteten Soldaten angezettelte Meuterei wurde von den Offizieren, die dem gleichen Ungemache ausgesetzt waren, glücklich besänftigt, ließ jedoch für die Zukunft das Schlimmste befürchten. Am 7. August gelang es endlich Gates, sich mit den nordkarolinischen Milizen unter dem ebenso unfähigen als eitlen Caswell zu vereinigen. Die englischen Truppen standen damals, seit der Rückkehr Clintons nach New-York, unter dem Oberbefehle von Lord Cornwallis, der auf die Nachricht von dem Vorrücken Gates' sein Hauptquartier in Charleston verließ, um dem in Camden stehenden Lord Rawdon zu Hilfe zu eilen. Diese Vereinigung erfuhr jedoch Gates, dessen Untüchtigkeit durch diese eine Thatsache hinreichend gekennzeichnet wird, nicht eher, als zu Beginn der Schlacht, welche am Morgen des 16. August in der Nähe von Camden geschlagen wurde. Die Amerikaner erlitten, hauptsächlich durch die Schuld der ungeübten Milizen, eine vollständige Niederlage, deren niederdrückende Wirkung durch den Tod des braven Kalb noch verstärkt wurde. Von elf Kugeln durchbohrt, sank der tapfere Freiheitskämpfer zu Boden, um drei Tage später als Gefangener der Engländer seinen Geist aufzugeben. Der Kongreß ehrte sein Andenken durch den Beschluß, ihm in Annapolis, der Hauptstadt des Staates Maryland, dessen Truppen er kommandiert hatte, ein Denkmal zu setzen, dessen Ausführung aber noch heutigen Tages auf sich warten läßt.

General Gates hatte sich durch die Flucht gerettet, wurde jedoch von seinem Posten enthoben und durch den tüchtigen und energischen General Greene ersetzt. Außer Greene erhielt jedoch noch Steuben den Befehl, sich ebenfalls nach dem Süden zu begeben, da dort seine Fähigkeiten und sein Organisations-talent dringend notwendig erschienen. Im Norden war noch immer keine Entscheidung getroffen worden; sich gegenseitig beobachtend, standen die beiden Heere einander gegenüber, ohne den Mut zur Initiative zu finden. Washingtons Lage war durch die Lässigkeit des Kongresses eine so mißliche geworden, daß er mit der größten Freude die Ankunft eines neuen französischen Corps

unter Graf Rochambeau begrüßte, dessen Absendung Lafayette, der Ende 1778 nach Frankreich zurückgekehrt war, trotz der von Minister Necker vorgebrachten finanziellen Besorgnisse bewirkt hatte. Besondere Thaten konnten die Franzosen allerdings auch nicht ausrichten, da eine englische Flotte unter dem Admiral Arbuthnot eintraf und das französische Geschwader zu blokieren begann, sodaß ihre Hilfe sich nur darauf beschränkte, die englischen Streitkräfte durch die Nothwendigkeit der Aussendung von Beobachtungscorps zu schwächen und General Clinton in New-York festzuhalten. Das einzige Ereignis, welches im Sommer 1780 die Ruhe der nördlichen Armee störte, der Verrat des amerikanischen Generals Arnold, konnte natürlicherweise nicht ermutigend auf die französischen Führer wirken, deren schlechte Meinung von den amerikanischen Zuständen Washington nach Kräften zu bessern suchte.

Der Feldzug im Süden hatte somit die Bedeutung erlangt, daß von seinem Ausgange das Schicksal der Kolonien abzuhängen schien. Trotz der elenden Verfassung der amerikanischen Armee gelang es dem General Morgan, den Engländern am 17. Januar 1781 eine empfindliche Niederlage bei Compens in Südkarolina beizubringen, worauf er sich, von der englischen Hauptarmee unter Cornwallis verfolgt, nach Nordkarolina wandte und mit Greene vereinigte, der am 15. März den Engländern eine Schlacht bei Guildfort Court House anbot, jedoch von den meist aus gedienten Hessen bestehenden Truppen Cornwallis' zurückgeschlagen wurde. Während Cornwallis durch Nordkarolina nach Virginien zog, kehrte General Greene nach Südkarolina zurück, wo er während des Sommers einzelne britische Trupps aufhob und der Hauptarmee bei Gutaw Springs am 8. September 1781 eine Schlacht lieferte, in deren Folge die Engländer sich nach Charleston zurückzogen.

Washington hatte dem Vorrücken von Cornwallis machtlos zusehen müssen; der Mangel an Truppen, Schiffen und Geld hinderte jede ernstliche Unternehmung. Am Neujahrstage 1781

waren die Pennsylvanier Truppen zur offenen Empörung geschritten, da sie auf andere Weise keine Abhilfe ihrer berechtigten Beschwerden sahen. Washington war genötigt, dem Kongreß den Rath zur friedlichen Beilegung des Aufstandes zu geben, da er sich der anderen Truppen nicht mehr sicher fühlte. Eine zweite Empörung, die von den New-Jersey-Truppen ausging, ließ er jedoch durch Gewalt niederschlagen und die hervorragenden Unruhestifter hinrichten. Diese Vorgänge zeigten dem Kongreß den Ernst der Lage und waren die Veranlassung, daß derselbe sich bestrebte, einigermaßen Ordnung in die Finanzen und Vertrauen zu der Geldpolitik des Landes zu bringen, mit welcher schwierigen Aufgabe Robert Morris im Februar 1781 betraut wurde.

Nach vielen Vorbereitungen gelang es endlich, eine Schar von 1200 Mann unter Lafayette nach Virginien abzuschicken. Die Klagen der Soldaten über mangelhafte Kleidung beantwortete der junge Franzose damit, daß er seinen Kredit bei den Kaufleuten Baltimores benutzte, um eine Summe von 2000 Guineen zu erheben, welche er zum Ankauf von Kleidungsstücken und Schuhwerk verwandte. Die geringe Schar reichte jedoch nicht hin, um einen irgendwie erfolgreichen Widerstand leisten zu können. Cornwallis bedrängte Lafayette unaufhörlich und fühlte sich seines Sieges so sicher, daß er nach Hause schrieb: „Der Knabe Lafayette kann mir nimmermehr entrinnen.“ Dennoch gelang es den Amerikanern, Cornwallis zu überlisten, indem sie ihn bewogen, seine ganze Truppenmacht in Yorktown zu vereinigen, welcher Ort freilich mit New-York in Seeverbindung stand, jedoch der französischen Flotte ebenfalls Gelegenheit gab, thätig in den Kampf einzugreifen. Washington hatte damals, von dem Bestreben geleitet, endlich den entscheidenden Schlag gegen New-York zu führen, seine Armee mit den Truppen Rochambeaus vereinigt, richtete jedoch nun, den günstigen Augenblick benutzend, wo ein französisches Geschwader unter dem Admiral de Grasse in der Chesapeake-Bucht

gelandet war, sein Augenmerk auf Yorktown. Es gelang ihm, Clinton über seine Absichten im Unklaren zu lassen, so daß derselbe, für die Sicherheit von New-York fürchtend, die neu

Fig. 49.



Plan der Belagerung von Yorktown.

eintreffenden Verstärkungen, darunter 3000 Hessen, bei sich behielt, statt sie an Cornwallis zu senden. Am 14. September trafen Washington und Rochambeau in Lafayettes Hauptquartier zu Williamsburg ein, von wo aus das gesamte Heer, an

18 000 Mann stark, den Marsch antrat und am 28. September die Belagerung von Yorktown eröffnete, an der auch Steuben, dessen militärische Verdienste von Lafayette nur ungern anerkannt wurden, lebhaften Anteil nahm. Nach einer regelrechten Belagerung wurde am 17. Oktober ein Waffenstillstand geschlossen, dem zwei Tage später, am 19. Oktober, die Unterzeichnung der Kapitulation nachfolgte. Die Bedingungen waren dieselben, welche die Engländer der Besatzung von Charleston auferlegt hatten; sämtliche Kriegsvorräte mußten ausgeliefert werden und die Soldaten sich als Kriegsgefangene erklären; von irgend welcher Bestrafung, die als Vergeltung für die zahlreichen Grausamkeiten der englischen Truppen hätte gelten können, wurde jedoch Abstand genommen.

Mit dem Siege von Yorktown war der Krieg thatsächlich zu Ende, die englische Macht im ganzen Lande bis auf New-York niedergeworfen und das Land von den Brandschatzungen der Feinde befreit. Die Nachricht von der Kapitulation erregte in London die größte Bestürzung; allenthalben erklärte man den Versuch, den Krieg fortzusetzen, für unmöglich, und nur der König wollte nichts von Unterhandlungen und Frieden wissen. Die Thronrede war daher auch in möglichst energischem Sinne abgefaßt, fand jedoch im Hause selbst nur geringen Beifall und wurde außerhalb des Parlaments allgemein heftig angegriffen. Das Land war dem weiteren Kampfe abgeneigt und zu einem Aufgeben der Kolonien bereit. Im März 1782 schlug General Conway im Unterhause eine Adresse vor, welche die Erwartung aussprechen sollte, daß der Krieg auf dem nordamerikanischen Kontinente keinen Fortgang finden möge. Der Antrag wurde zwar in dieser Fassung abgelehnt, dem Wesen nach jedoch einige Tage später angenommen, was den Rücktritt des Ministeriums North zur Folge hatte. Ein Whigministerium unter Lord Rockingham trat an die Spitze der Regierung, welche den General Carleton nach Amerika sandte, um Clinton abzulösen und den Kongreß von den Beschlüssen des Parlaments in Kenntniß zu

Fig. 50.



Die Übergabe Cornwallis'.

setzen. Ein von ihm vorgeschlagener Separatfrieden wurde von den Amerikanern auf Anraten Washingtons abgelehnt. Die Friedensverhandlungen hatten schon im März 1782 begonnen, waren jedoch erst ernstlich zu nehmen gewesen, nachdem das englische Ministerium zwei Abgesandte, Oswald und Grenville, nach Paris geschickt hatte, um dort mit Frankreich und Amerika zu gleicher Zeit zu verhandeln. Als am 1. Juli Rockingham starb, gelangte die Leitung des Ministeriums in die Hände Shelburnes, welcher die beiden verbündeten Mächte zu trennen versuchte, um mit jedem einzelnen einen günstigeren Vertrag zu schließen. Der Plan gelang, da die amerikanischen Kommissäre sich gegen Frankreich, das doch wahrlich mit größter Uneigennützigkeit und unter Aufbietung aller Kraft gehandelt hatte, aufreizen ließen. Franklin, der sein Leben lang die Rechtschaffenheit gepredigt hatte, verschmähte es nicht, hier am Ende seines Lebens in einer Weise gegen den Bundesgenossen vorzugehen, welche dem französischen Minister Vergennes die bittersten Vorwürfe entlockte. Dieselben nehmen sich allerdings etwas sonderbar in dem Munde des Mannes aus, der kurze Zeit vorher, noch ehe das Glück der Waffen den Ausschlag zu Gunsten der Amerikaner gegeben hatte, geheime Verhandlungen mit England angeknüpft hatte, was jedoch damals Franklin und seinen Genossen, unter denen sich besonders John Adams durch sein mißtrauisches und unleidliches Benehmen auszeichnete, noch unbekannt war. Die Friedensbedingungen, welche auf Anerkennung der Unabhängigkeit der 13 Staaten, auf Erlaß einer völligen Amnestie und Regelung der verschiedenen Bestimmungen über Schiffahrt und Fischerei lauteten, wurden am 30. November 1782 zwischen England und Amerika stipuliert, mit der durch den französisch-amerikanischen Schutz-Vertrag vom 6. Februar 1778 bedingten Klausel, daß der Friede erst dann eintrete, wenn auch zwischen England und Frankreich die Verhandlungen beendet sein würden.

Die hierauf bezüglichen Präliminarien wurden am 20. Ja-

nuar 1783 unterzeichnet. In England machte sich freilich über diese Bedingungen eine große Mißstimmung geltend, die aber an der Unmöglichkeit, einen günstigeren Frieden herbeizuführen, machtlos abprallte. Dem auf das Ministerium Shelburne, dessen Sturz am 2. April 1783 stattfand, folgenden Koalitions-Ministerium unter Fox und Lord North blieb nichts anderes übrig, als die früheren Abmachungen anzuerkennen, was am 3. September 1783 durch Erhebung der dreifachen Präliminarien zu Friedensschlüssen erfolgte, und zwar zwischen England und Amerika zu Paris, und zwischen England und Frankreich zu Versailles. Der Kongreß hat am 14. Januar 1784 die Beschlüsse ratifiziert.

Die amerikanische Armee hatte unterdessen ihren eigenen Weg eingeschlagen, um sich aus der unwürdigen Lage, in welche sie die Machtlosigkeit des Kongresses versetzt hatte, herauszuhelfen. Im Frühling 1782, im Lager zu Newburg, trat der Unwille der Soldaten, die sich jahrelang für die Freiheit der Staaten herumgeschlagen hatten, ohne irgend welchen Dank zu finden, in bedrohlicher Weise zu Tage. Wäre Washington nicht ein Mann von so ausgeprägtem Pflichtgefühl gewesen, hätte in seiner Brust ein Funken jenes Ehrgeizes gelebt, der sonst allen großen Männern mehr oder weniger innewohnt — das Schicksal der Staaten wäre ein anderes geworden und die staunende Welt hätte das Schauspiel schon damals erleben können, was Bonaparte ihr zwei Jahrzehnte später bot! Aber wir können es dem ehrlichen Washington glauben, wenn er von der „schmerzlichen Empfindung“ schreibt, mit der er den Vorschlag seines alten Waffengefährten Nicola, ihn zum Herrscher und König zu machen, lesen mußte. In eindringlichen Worten setzte er das Verwerfliche des Planes auseinander, mit Waffengewalt von dem Lande die Belohnung für geleistete Dienste zu ertrotzen; daneben war er freilich unermüdlich thätig, bei dem Kongresse wegen Einhaltung der gemachten Versprechungen vorstellig zu werden. Seine Bemühungen hatten endlich den Erfolg, daß der

Kongreß einlenkte und die berechtigten Forderungen der Armee erfüllte. Am 25. November erfolgte die Räumung New-Yorks seitens der Engländer; wenige Tage darauf, am 4. Dezember, nahm Washington von der Armee und den Offizieren Abschied, welcher sich zu einer ergreifenden Scene gestaltete. Am 23. Dezember gab er dem Kongreß, zu Händen des Präsidenten Mifflin, seine Bestallung als Oberbefehlshaber zurück, nachdem er kurz vorher Steuben seinen herzlichsten Dank für die der amerikanischen Freiheit dargebrachten Opfer ausgesprochen hatte. Der Kongreß beantwortete Washingtons Ansprache mit einem Hinweis auf seine dem Vaterlande geleisteten unschätzbaren Verdienste und der Versicherung der Fortdauer seines Ruhmes bis zu dem fernsten Zeitalter. Als die feierliche Ceremonie vorüber, war Washington wieder der einfache Bürger, der er früher gewesen, zugleich hatte jene Episode vollgiltig ihr Ende erreicht, welche in den Annalen der Weltgeschichte als der amerikanische Unabhängigkeitskrieg eingetragen ist.

Acht Jahre lang, 1775 bis 1782, hatte der Streit gedauert; einen glücklich beendeten Krieg fortsetzend, hatten Mutterland und Kolonien in heißem Kampfe gerungen, wessen Wille in Zukunft allein maßgebend sein sollte. Alt-England war unterlegen — die Kraft des stolzen Britenvolkes hatte nicht ausgereicht, dem aufstrebenden Nar die Flügel zu stutzen, machtvoll war die Saat aufgegangen, welche einst die Pilgerväter in ihrem frommen Sinn gepflanzt . . . die Welt zählte ein mächtiges Reich mehr. Damals freilich lag noch die Zukunft in Dunkel gehüllt, und wohl konnten sich die Patrioten zweifelnd fragen: wird es uns möglich sein, zur Freiheit die Einheit zu fügen, dies erhaltende Element aller Staatskörper zu beleben? Der Krieg hatte die Staaten und Menschen durcheinander geschüttelt, die Not die Herzen einander näher gebracht — aber was durfte man von der kommenden Zeit und den kommenden Geschlechtern erwarten?

Die Geschichte hat darauf die Antwort gegeben. Die Zähig-

keit, das Erbstück der germanischen Rasse hat triumphiert und den gewaltigen Bundesstaat geschaffen, der heute als mitbestimmender Faktor in Krieg und Frieden auf dem Welttheater erscheint. Allen jenen Männern, deren Eifer und Fähigkeiten die Aufrichtung des Reiches gelungen ist, gebührt die Anerkennung der Nachwelt, und nicht zuletzt unseren deutschen Stammesangehörigen, welche ohne niederen Eigennutz übers Meer gezogen sind, um mit ihrem Blute den Triumph der Freiheit zu besiegeln.

Gachregister.

- Algonquius, Indianerstamm 14.
Apallachee, Bai 50.
Azteken, Volk 2.
Balbao, Vasco Nunez de, 46.
Baltimore, Lord 91.
Cabot, John 35.
Cabot, Sebastian 36.
Carolina, Besiedelung 104.
Cartier, Jaques, französischer Ent-
decker 38. 39.
Carver, John, Gouverneur 80.
Catawbas, Indianerstamm 16.
Catherwood, Reisender 6.
ChAMPLAIN, Samuel, französischer
Kaufmann in Kanada 44.
Charleston, Gründung 105.
Charnay, Desiré Reisender 6.
Cherokeseu, Indianerstamm 17.
Chichimeken, Volk 2.
Cholula, Terrassenpyramide 5.
Coligny's Plan 42.
Copan, Ruinen 5. 6.
Cornwallis, Lord 193.
Cortereal, Gaspar, portugiesischer
Entdecker 37.
Dale, Thomas 70
Delaware, Lord 69.
Del Rio, Reisender 5.
Denys, Bürger aus Honfleur, 37.
Drake, Francis 56.
Dupay, Reisender 5.
Erik, Bischof von Grönland 34.
Franklin, Benjamin 158.
Franzisko Hidalgo de Cordova 5.
Gage, General 170.
Galindo, Reisender 5.
Grenville, Richard 59.
Hesluland, 32.
Humboldt, Alexander von 5.
Huronen, Indianerstamm 14.
Hutchinson, Statthalter von Massa-
chusetz 165.
Jesuiten, Missionäre 117.
Indianer, Religion, Lebensweise,
Sprache 18 — 30.
Jrokesen, Indianerstamm 14.
Lafayette 176.
Leizler 131.
Lexington, Schlacht 171.
Manhattan = Insel 96.
Mayas, Volk 2.
Mayflower, Schiff 79.
Mitla, Ruine 5.
Mohawks, Indianerstamm 15.
Moundbuilders (Hügelbauer) 7.
Mounds in Nordamerika 7.
Muscas, Volk 2.
Narvaez, spanischer Entdecker 50.
Natchez, Indianerstamm 17.
Neu-Amsterdam 98
Neu-England Staaten 103.
Newark (Ohio) 9
New Foundland 37.
New = Haven 90.
Oglethorpe James 127.
Ohio = Compagnie 140.
Palenque, Ruinenstadt 6.
Penn, William, Quäker 107.
Philipp, Indianerkönig 122.
Pittsburg, 145.
Ponce de Leon, Entdecker Floridas 47.
Prideaux 146.

- Puritaner 78.
Raleigh, Walter 60.
Ribault, Jean, französischer Ent-
decker 40.
Riesenstädte, tote 5.
Roberval, französischer Entdecker 40.
Robinson, John, Puritaner 79.
Shirley, Gouverneur von Massa-
chusetts 143.
Sioux, Indianerstamm 16.
Sklaverei, Entstehung 106.
Slaughter 133.
Smith, John, Gouverneur 63.
Soto, Ferdinand de, Entdecker des
Mississippi 52. 53.
Stanwix, Oberst 146.
Stephens, Reisender 6.
Steuben, Friedrich, Wilhelm Au-
gust von, 206.
Stuyvesant, Gouverneur 99.
Thorjinn Karlsfne, ein isländischer
Kaufmann 33.
Tolteken, Volk 2.
Uchees Indianerstamm 17.
Uxmal, Ruinenstadt 6.
Vane, Henry 86.
Verrazzani, Giovanni, aus Flo-
renz 37.
Vinland 33.
Waldeck, Reisender 5.
Washington 145
Winslow, Edward 82.
Winthrop, Johann 85.
Wolfe, englischer Feldherr 146.
Yorktown, Belagerung 216.



Im folgenden geht es u. v. die Grundzüge der Einteilung und die Anstellung der Chemata nach einem vorläufigen Plane, der indes auf wolkotivierten Wunsch der Autoren, sowie für den Fall, daß das Interesse des Publikums eine weiter gehende Detaillierung erwünscht erscheinen läßt, mannigfache Veränderungen, Erweiterungen und Ausfüllungen erfahren kann.

Naturwissenschaften.

Astronomie: Erde u. Mond. — Die Sonne, Planeten, Satelliten. — Kometen, Sternschnuppen, Meteorschwärme, Feuerkugeln zc. — Astrognosie und die Fixstern-Astronomie.

Geologie, Geognosie u. Bergwesen: Die Erde als Weltkörper, das Relief der Erde, ihr Inneres, ihre Entstehung. — Die Niveauveränderungen der Erde. — Die Gebirge, ihr Bau und ihre Entstehung. — Die Erdbeben u. der Vulkanismus der Erde. — Die an der Veränderung der Erdoberfläche thätigen Kräfte (Quellen, Flüsse, Eisströme zc.), Ablagerung der Zerstörungsprodukte, Mitwirkung tierischen u. pflanzlichen Lebens. — Die Versteinierungen. „Leitfossilien“. — Die verschiedenen sedimentären Formationen. — Geologie von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Amerika. — Die Geologie und ihr Verhältnis zu den übrigen Wissenschaften. — Die Geschichte der Geologie. — Der Ozean u. die Binnenmeere. — Die nutzbaren Mineralien u. ihre Gewinnung (Übersicht des Bergbaues). — Die fossilen Brennstoffe (Torf, Braunkohle, Steinkohle, Anthracit u. Kohlenbergbau).

Physik, Chemie u. Meteorologie: Das Wesen der Körper (Gase, Flüssigkeiten, feste Körper, Krystalle u. die Gesetze der Bewegung, Massenanziehung, Bewegung). — Die Welt der Atome (Bau u. Wesen des Stoffs, Kohäsion, Adhäsion, chemische Anziehung). — Die Luft (Natur u. Eigenschaften der Luft, die Atmosphäre, Luftdruck, Windströmungen, Principien der Ventilation, Luftschiffahrt), die Luft im Dienste der Technik (pneumatische Apparate, Luftpumpen, atmosphärische Eisenbahnen). — Das Wasser (Eigenschaften, Quellen, Bäche, Flüsse, Nebel, Thau, Regen, Schnee, Hagel, Gletscher, künstliches Eis). — Beleuchtungsstoffe. — Das Eisen (Eisenerze, Geschichte der Gewinnung des Eisens, Eisenhüttenwesen, Verarbeitung des Eisens, Stahl). — Die edlen Metalle (Quecksilber, Silber, Gold, Platin u. a., Gewinnung u. Verwendung). — Die unedlen Metalle (Kupfer, Wismut, Cadmium, Blei, Zinn, Zink, Antimon, Arsen, Kobalt, Nickel, Mangan, Aluminium zc.). — Das Glas (Geschichte, Eigenschaften, Fabrikation, Verwendung, Hartglas, optische Gläser, künstliche Edelsteine). — Thon u. Porzellan (das Ganze der Keramik). — Die Nichtmetalle (Schwefel, Phosphor, Selen, Tellur, Chlor, Jod, Brom, Fluor, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kiesel, Kohlenstoff). — Salze u. Säuren (Inbegriff der chemischen Fabrikation, Salinenwesen, Soda, Schwefelsäure zc.). — Die natürlichen und künstlichen Farbstoffe (Pflanzenfarbstoffe, tierische Farbstoffe, Mineralfarben, Teerfarben und Überblick über das Wesen der Färberei). — Die Produkte der Gährung (Wein, Bier, Branntwein, Essig, dann Fäulnis und Verwesung). — Die Chemie des täglichen Lebens (Chemie der Ernährung, Nahrungsmittel, ihre Wahl u. Zubereitung). — Pflanzen u. Tierstoffe im Dienste des Kulturlebens (Faserstoffe, Gerberei und ihre Verarbeitung, tierische Häute, Leder, Fette u. Ole u. Verwertung). — Elektrizität u. Magnetismus im Dienste des Verkehrs (Telephonie, elektrische Eisenbahnen). — Das elektrische Licht u. Wärme (das Theoretische über Licht u. Wärme als Erscheinungen u. ihre praktische Bedeutung). — Photographie u. Gesamte über die chemischen Wirkungen des Lichtes). — Das Schall u. seine Gesetze, musikalische Instrumente). — Die

...ologie. Systemat. ... Plasma, Schwämme
Protozoen. — Quallen. Radiata. — Arthropoda: Krustacea, Arachnida, Insekten.
— Mollusken. — Fische. — Amphibien. — Vögel. — Mammalia. —
Pflanzen von Deutschland. — Wichtigste Tiere der Polarländer. — Wichtigste

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.

This book is DUE on the last date stamped below.

NOV 18 1947

29 Dec '48 MW

Dec 18 —

28 NOV '51 LU

Jan 18 —

5 Aug 52 JK

MAR 18 1948

MAY 30 1952 LU

MAY 12 1948

OCT 11 1950

REC. CIR. APR 16 1990

Oct 13 1947

Pincney
Nov 13

LD 21-100m-9,'47 (A5702s16)476

... Druck von ...
... Elfaß und
... Westfalen.
... und Provinz

Sachsen. Schlesien. Ost- u. West-Preußen. Posen. Pommern. Schleswig u. Holstein. — Skandinavien: Norwegen u. Dänemark u. Finnland. — Osterreich: Alpenländer. Niederösterreich. Böhmen. Mähren u. Schlesien. Galizien u. Bukowina. Istrien u. Dalmatien. Ungarn u. Kroatien. — Balkan-Halbinsel. — Rußland. — Polen. — Asien: Sibirien. — Russisches u. Inner-Asien. — Persien. — Klein-Asien. — Syrien, Arabien. — Afghanistan, Beludschistan. — Ost-Indien. — Hinter-Indien. — Archipel. — China mit Tibet. — Japan. — Australien: Der Australkontinent u. Tasmanien. — Die ozeanische Inselwelt. — Afrika: Marocco. — Algier u. Tunis. — Tripolis u. Inner-Afrika mit dem Tschadsee. — Abyssinien, Galla, Somali, Madagaskar. — Senegal u. Westküste. — Südafrika. — Amerika: Englisch-Nordamerika u. die Vereinigten Staaten (a. Kanada u. die östlichen Staaten, b. die südlichen Staaten, c. der Westen u. Kalifornien). — Mexiko u. Mittelamerika. — Südamerika (Guiana u. Venezuela. Bolivien u. Peru. Chili. Argentinien. Brasilien). — Polarländer.

Kulturgeschichte: Ägypten. — Assyrien, Medien, Persien. — Indien. — Griechenland. — Rom. — China. — Japan. — Völkerwanderungen. — Byzantinisches Reich. — Zeit Karl d. Gr. — Das Papsttum. — Die Entwicklung der deutschen Städte. — Deutschland zur Zeit der Renaissance. — Amerika (Urzustand, Kolonisation, Verfassung, Geschichte der Universitäten. — Frankreich unter Elisabeth. — Spanien unter arabischen Herrschern. — Entwicklung der Wissenschaften unter den Kalifen. — Die Juden seit ihrer Zerstreuung. — Die Welt der Slaven. — Das XVIII. Jahrhundert. — Das XIX. Jahrhundert. — Geschichte der Erfindungen. — Geschichte der Medizin. — Geschichte des Socialismus. — Geschichte der Zeitungsweesen. — Geschichte der Gelehrten.

Philologie: Die Geschichte der deutschen Sprache. — Die romanischen Sprachen. — Die griechische Sprache. — Die lateinische Sprache. — Die indische Sprache. — Die japanische Sprache. — Die Sinesische Sprache. — Die Koreanische Sprache. — Die mongolische Sprache. — Die turkische Sprache. — Die arabisch-persische Sprache. — Die hebräische Sprache. — Die syrische Sprache. — Die ägyptische Sprache. — Die assyrische Sprache. — Die griechische Literatur. — Die lateinische Literatur. — Die deutsche Literatur. — Die französische Literatur. — Die englische Literatur. — Die italienische Literatur. — Die spanische Literatur. — Die portugiesische Literatur. — Die portugiesische Literatur. — Die portugiesische Literatur.

Jurisprudenz: Die Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. — Die römische Rechtswissenschaft. — Die französische Rechtswissenschaft. — Die englische Rechtswissenschaft. — Die italienische Rechtswissenschaft. — Die spanische Rechtswissenschaft. — Die portugiesische Rechtswissenschaft. — Die portugiesische Rechtswissenschaft. — Die portugiesische Rechtswissenschaft.

Nation: Die Geschichte der Nationen. — Die Geschichte der Völker. — Die Geschichte der Stämme. — Die Geschichte der Rassen. — Die Geschichte der Sprachen. — Die Geschichte der Kulturen. — Die Geschichte der Religionen. — Die Geschichte der Wissenschaften. — Die Geschichte der Künste. — Die Geschichte der Literatur. — Die Geschichte der Philosophie. — Die Geschichte der Ethik. — Die Geschichte der Politik. — Die Geschichte der Ökonomie. — Die Geschichte der Geschichte.

Philosophie: Die Geschichte der Philosophie. — Die Geschichte der Logik. — Die Geschichte der Metaphysik. — Die Geschichte der Ethik. — Die Geschichte der Politik. — Die Geschichte der Ökonomie. — Die Geschichte der Geschichte. — Die Geschichte der Naturwissenschaften. — Die Geschichte der Medizin. — Die Geschichte der Kunst. — Die Geschichte der Religion. — Die Geschichte der Philosophie.

Kunstgeschichte: Die Geschichte der Kunst. — Die Geschichte der Architektur. — Die Geschichte der Skulptur. — Die Geschichte der Malerei. — Die Geschichte der Musik. — Die Geschichte der Lyrik. — Die Geschichte der Poesie. — Die Geschichte der Dramatik. — Die Geschichte der Theaterkunst. — Die Geschichte der Schauspielkunst. — Die Geschichte der Oper. — Die Geschichte der Kunstgewerbe. — Die Geschichte der Kunstgeschichte. — Die Geschichte der Kunstgeschichte. — Die Geschichte der Kunstgeschichte.

E178
.H7
v.1

48244

